~~Vgl. Bl. Deutschen. p. 13.~~

P. o. germ. 1208.

(121

<36627345940010

<36627345940010

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter.

Ein und ſechzigſter Theil.

Leſſings Luſtſpiele.

Mit allerhöchſt⸗gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Luſtſpiele

von

Gotthold Ephraim Leſſing.

Zweyter Theil.

Der Freygeiſt.

Der Schatz.

Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück.

Damon.

Die alte Jungfer.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1777.

So gerne ich meinen geneigten Gönnern dieſer teutſchen Sammlung die ſämtlichen Schriften des Herrn Leſſings geliefert hätte, ſo unmöglich war es mir, weil zu allen übrigen von Herrn Leſſing geſchriebenen Sachen noch Theile fehlen, mithin kein ganzes Buch ausmachen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Freygeiſt.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahr. 1749.

Perſonen.

Adraſt, der Freygeiſt.

Theophan, ein junger Geiſtlicher.

Liſidor.

Juliane.	Töchter des Liſidor.
Henriette.	

Fr. Philane.

Araspe, Theophans Vetter.

Johann.

Martin.

Liſette.

Ein Wechsler.

Die Scene iſt ein Saal.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adraſt. Theophan.

Theophan.

Werden Sie es übel nehmen, Adraſt, wenn ich mich endlich über den ſtolzen Kaltſinn beklage, den Sie nicht aufhören gegen mich zu äuſſern? Schon ſeit Monaten ſind wir in Einem Hauſe, und warten auf einerley Glück. Zwey liebenswürdige Schweſtern ſollen es uns machen. Bedenken Sie doch, Adraſt! können wir noch dringender eingeladen werden, uns zu lieben, und eine Ferundſchaft unter uns zu ſtiften, wie ſie unter Brüdern ſeyn ſollte? Wie oft bin ich nicht darauf beſtanden? — —

Adraſt. Eben ſo oft haben Sie geſehen, daß ich mich nicht einlaſſen will. Freundſchaft? Freundſchaft unter uns? — — Wiſſen Sie, muß ich fragen, was Freundſchaft iſt?

Theophan. Ob ich es weiß?

Adraſt. Alle Fragen beſtürzen, deren wir nicht gewärtig ſind. Gut, Sie wiſſen es. Aber meine Art zu denken, und die Ihrige, dieſe kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verſtehe Sie. Alſo ſollen wir wohl Feinde ſeyn?

Adraſt. Sie haben mich ſchön verſtanden! Feinde? Iſt denn kein Mittel? Muß denn der Menſch eines von beyden, haſſen, oder lieben? Gleichgültig wollen wir einander bleiben. Und ich weiß, eigentlich wünſchen Sie dieſes ſelbſt. Lernen Sie wenigſtens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber dieſe Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adraſt. Erſt fragen Sie Sich ſelbſt, ob ſie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde?

Theophan. Gewiß. Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Verſuch machen laſſen?

Adraſt. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Verſuch nicht ein Meiſterſtück wird. Hören Sie alſo, Adraſt — —

Aber

Aber erlauben Sie mir, daß ich mit einer Schmeicheley gegen mich ſelbſt anfange. Ich habe von je her einigen Werth auf meine Freundſchaft gelegt; ich bin vorſichtig, ich bin karg damit geweſen. Sie ſind der erſte, dem ich ſie angeboten habe; und Sie ſind der einzige, dem ich ſie aufdringen will. — — Umſonſt ſagt mir Ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen ſolle. Gewiß, es ſoll mir gelingen. Ihr eigen Herz iſt mir Bürge; Ihr eigen Herz, Adraſt, welches unendlich beſſer iſt, als es Ihr Witz, der ſich in gewiſſe groß ſcheinende Meynungen verliebt hat, vielleicht wünſchet.

Adraſt. Ich haſſe die Lobſprüche, Theophan, und beſonders die, welche meinem Herzen auf Unkoſten meines Verſtandes gegeben werden. Ich weiß eigentlich nicht, was das für Schwachheiten ſeyn müſſen, (Schwachheiten aber müſſen es ſeyn,) derentwegen Ihnen mein Herz ſo wohlgefällt; das aber weiß ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich ſie, durch Hülfe meines Verſtandes, daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und Ihre Empfindlichkeit iſt ſchon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adraſt. So weit, als Sie wollen. Fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz alſo iſt das beſte, das man finden kann. Es iſt zu gut, Ihrem Geiſte zu dienen, den das Neue, das Beſondere geblendet hat, den ein Anſchein von Gründlichkeit zu glänzenden Irrthümern dahinreißt, und der, aus Begierde bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Böſewichter ſeyn ſollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freydenker, ſtarker Geiſt, Deiſt; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philoſoph: es iſt ein Ungeheuer, es iſt die Schande der Menſchheit. Und Sie, Adraſt, den die Natur zu einer Zierde derſelben beſtimmte, der nur ſeinen eignen Empfindungen folgen dürfte, um es zu ſeyn; Sie, mit einer ſolchen Anlage zu allem, was edel und groß iſt, Sie entehren Sich vorſetzlich. Sie ſtürzen Sich mit Bedacht aus Ihrer Höhe herab, bey dem Pöbel der Geiſter einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wählen wollte.

Adraſt. Sie vergeſſen ſich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, ſo glauben Sie endlich gar, daß Sie Sich an dem Platze befinden, auf welchem Ihres gleichen ganze Stunden ungeſtört ſchwatzen dürfen.

Theophan. Nein, Adraſt, Sie unterbrechen keinen überläſtigen Prediger; beſinnen Sie Sich

nur:

nur: Sie unterbrechen blos einen Freund, — — wider Ihren Willen nenne ich mich ſo, — — der eine Probe ſeiner Freymüthigkeit ablegen ſollte.

Adraſt. Und eine Probe ſeiner Schmeicheley abgeleget hat; — aber einer verdeckten Schmeicheley, einer Schmeicheley, die eine gewiſſe Bitterkeit annimmt, um deſtoweniger Schmeicheley zu ſcheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freymüthigkeit kennten, ſo würden Sie mir alles unter die Augen geſagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben, die mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugeſtehet. Sie würden mich gerade weg einen Ruchloſen geſcholten haben, der ſich der Religion nur deswegen zu entziehen ſuche, damit er ſeinen Lüſten deſto ſicherer nachhängen könne. Um ſich pathetiſcher auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleiſchten Teufel genannt haben. Sie würden keine Verwünſchungen geſpart, kurz, Sie würden Sich ſo erwieſen haben, wie ſich ein Theolog gegen die Verächter ſeines Aberglaubens, und alſo auch ſeines Anſehens, erweiſen muß.

Theophan. Ich erſtaune. Was für Begriffe!

Adraſt. Begriffe, die ich von tauſend Beyſpielen abgeſondert habe. — — Doch wir kom-

men zu weit. Ich weiß, was ich weiß, und habe längſt gelernt, die Larve von dem Geſichte zu unterſcheiden. Es iſt eine Karnevalserfahrung: Je ſchöner die erſte, deſto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit ſagen — —

Adraſt. Ich will nichts damit ſagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern Ihres Standes, um Ihret willen, einzuſchränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgeſehen, als daß ich hoffen könnte, die erſte an Ihnen zu finden. Ich müßte Sie länger, ich müßte Sie unter verſchiedenen Umſtänden gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Geſichte die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſollten, es für keine Larve zu halten. Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, als wenn Sie mich Ihres nähern Umgangs würdigen? Machen Sie mich zu Ihrem Freunde, ſtellen Sie mich auf die Probe — —

Adraſt. Sachte! die Probe käme zu ſpät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich habe geglaubt, ſie müſſe vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundſchaft, Adraſt; und ich verlange den vertrauteſten noch nicht.

Adraſt.

Adraſt. Kurz, auch zu dem niedrigſten können Sie nicht fähig ſeyn.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig ſeyn? Wo liegt die Unmöglichkeit?

Adraſt. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Bücher ſeyn ſoll; welches alle unſere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die ſicherſten Vorſchriften ertheilen ſoll, und welches der Freundſchaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieſes Buch?

Theophan. Ich ſehe Sie kommen, Adraſt. Welchem Collin haben Sie dieſen armſeligeu Einwurf abgeborgt?

Adraſt. Abgeborgt, oder ſelbſt erfunden: es iſt gleich viel. Es muß ein kleiner Geiſt ſeyn, der ſich Wahrheiten zu borgen ſchämt.

Theophan. Wahrheiten! — — Sind Ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören?

Adraſt. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht darzu? Oder wollen Sie, daß man Ihre ſcheichten Spöttereyen unbeantwortet laſſen ſoll, damit es ſcheine, als könne man nicht darauf antworten?

Adraſt. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieſes. Sagen Sie mir, iſt die Liebe unter der Freundſchaft, oder die Freundſchaft unter der Liebe begriffen? Nothwendig das letztere. Derjenige alſo, der die Liebe in ihrem allerweiteſten Umfange gebietet, gebietet der nicht auch die Freundſchaft? Ich ſollte es glauben; und es iſt ſo wenig wahr, daß unſer Geſetzgeber die Freundſchaft ſeines Gebotes nicht würdig geſchätzt habe, daß er vielmehr ſeine Lehre zu einer Freundſchaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adraſt. Sie bürden ihm Ungereimtheiten auf. Freundſchaft gegen die ganze Welt? Was iſt das? Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt ſeyn.

Theophan. Und alſo iſt Ihnen wohl nichts Freundſchaft, als jene Uebereinſtimmung der Temperamente, jene angebohrne Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander, jene unſichtbare Kette, die zwey einerley denkende, einerley wollende Seelen verknüpfet?

Adraſt. Ja, nur dieſes iſt mir Freundſchaft.

Theophan. Nur dieſes? Sie widerſprechen Sich alſo ſelbſt.

Adraſt. O! daß ihr Leute doch überall Widerſprüche findet, auſſer nur da nicht, wo ſie wirklich ſind!

Theophan. Ueberlegen Sie es. Wenn dieſe, ohne Zweifel nicht willkührliche, Uebereinſtimmung der Seelen, dieſe in uns liegende Harmonie mit einem andern einzelnen Weſen allein die wahre Freundſchaft ausmacht: wie können Sie verlangen, daß ſie der Gegenſtand eines Geſetzes ſeyn ſoll? Wo ſie iſt, darf ſie nicht geboten werden; und wo ſie nicht iſt, da wird ſie umſonſt geboten. Und wie können Sie es unſerm Lehrer zur Laſt legen, daß er die Freundſchaft in dieſem Verſtande übergangen hat? Er hat uns eine edlere Freundſchaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die unvernünftigen Thiere nicht miſſen, entbehren kann: eine Freundſchaft, die ſich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilet; welche ſich nicht von der Natur lenken läßt, ſondern welche die Natur ſelbſt lenket.

Adraſt. O Geſchwätze!

Theophan. Ich muß Ihnen dieſes ſagen, Adraſt, ob Sie es gleich eben ſo wohl wiſſen könnten, als ich; und auch wiſſen ſollten. Was würden Sie ſelbſt von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken ſuchte, als mache mich die Religion zu einem Verächter der Freundſchaft, die Religion, die Sie nur allzugern aus einem wichtigen Grunde verachten möchten? — — Sehen Sie mich nicht ſo geringſchätzig an; wenden Sie ſich nicht auf eine ſo beleidigende Art von mir — —

Adraſt.

Adraſt. (bey Seite) Das Pfaffengeſchmeiß! — —

Theophan. Ich ſehe, Sie gebrauchen Zeit, den erſten Widerwillen zu unterdrücken, den eine widerlegte Lieblingsmeynung natürlicher Weiſe erregt. — Ich will Sie verlaſſen. Ich erfuhr itzt ohnedem, daß einer von meinen Anverwandten mit der Poſt angelangt ſey. Ich gehe ihm entgegen, und werde die Ehre haben, Ihnen denſelben vorzuſtellen.

Zweyter Auftritt.

Adraſt.

— — Daß ich ihn nimmermehr wiederſehen dürfte! Welcher von euch Schwarzröcken wäre auch kein Heuchler? — — Prieſtern habe ich mein Unglück zu danken. Sie haben mich gedrückt, verfolgt, ſo nahe ſie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Haſſen will ich dich, Theophan, und alle deines Ordens! Muß ich denn auch hier in die Verwandſchaft der Geiſtlichkeit gerathen? — — Er, dieſer Schleicher, dieſer blöde Verleugner ſeines Verſtandes, ſoll mein Schwager werden? — — Und mein Schwager durch Julianen? — Durch Julianen? — Welch grauſames Geſchick verfolgt mich doch überall! Ein alter Freund meines verſtorbenen Vaters trägt mir eine von ſeinen Töchtern an. Ich eile herbey,

und muß zu ſpät kommen, und muß die, welche auf den erſten Anblick mein ganzes Herz hatte, die, mit der ich allein glücklich leben konnte, ſchon verſprochen finden. Ach! Juliane! So wareſt du mir nicht beſtimmt? du, die ich liebe? Und ſo ſoll ich mich mit einer Schweſter begnügen, die ich nicht liebe? — —

Dritter Auftritt.

Liſidor. Adraſt.

Liſidor. Da haben wirs! Schon wieder allein, Adraſt? Sagen Sie mir, müſſen die Philoſophen ſo zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber ſonſt was ſeyn — — Und, wenn ich recht gehört habe, ſo ſprachen Sie ja wohl gar mit Sich ſelber? Nu, nu! es iſt ſchon wahr: ihr Herren Grillenfänger könnt freylich mit niemand klügerm reden, als mit euch ſelber. Aber gleichwohl iſt unſer einer auch kein Katzenkopf. Ich ſchwatze eins mit, es mag ſeyn, von was es will.

Adraſt. Verzeihen Sie — —

Liſidor. Je, mit Seinem Verzeihen! Er hat mir ja noch nichts zuwider gethan — — Ich habe gern, wenn die Leute luſtig ſind. Und ich will kein ehrlicher Mann ſeyn, wenn ich mir nicht eine rechte Freude darauf eingebildet habe, den Wildfang, wie ſie Ihn ſonſt zu Hauſe nannten,

zu meinem Schwiegerſohne zu haben. Freylich iſt Er ſeit dem groß gewachſen; Er iſt auf Reiſen geweſen; Er hat Land und Leute geſehen. Aber, daß Er ſo gar ſehr verändert würde wiedergekommen ſeyn, das hätte ich mir nicht träumen laſſen. Da geht Er nun, und ſpintiſirt von dem, was iſt — — und was nicht iſt, — — von dem, was ſeyn könnte, und wenn es ſeyn könnte, warum es wieder nicht ſeyn könnte; — — von der Nothwendigkeit, der halben und ganzen, der nothwendigen Nothwendigkeit, und der nicht nothwendigen Nothwendigkeit; — — von den A — A — — wie heiſſen die kleinen Dingerchen, die ſo in den Sonnenſtralen herum fliegen? — — von den A — A — — Sage doch, Adraſt — —

Adraſt. Von den Atomis, wollen Sie ſagen.

Liſidor. Ja, ja, von den Atomis, von den Atomis. So heiſſen ſie, weil man ihrer ein ganz Tauſend mit Einem Athem hinunter ſchlucken kann.

Adraſt. Ha! ha! ha!

Liſidor. Er lacht, Adraſt? Ja, mein gutes Bürſchchen, du mußt nicht glauben, daß ich von den Sachen ganz und gar nichts verſtehe. Ich habe euch, Ihn und den Theophan, ja oft genug darüber zanken hören. Ich behalte mir das Beſte. Wenn ihr euch in den Haaren liegt, ſo fiſche ich

im

im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, und die iſt für mich. Ihr dürft deswegen nicht neidiſch auf mich ſeyn; denn ich bereichere mich nicht von einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adraſt; und das vom Theophan; und aus allem dem mache ich mir hernach ein Ganzes — —

Adraſt. Das vortrefflich ungeheuer ſeyn muß.

Liſidor. Wie ſo?

Adraſt. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine mit Theophans Gedanken verbinden.

Liſidor. Je nu, ſo wird eine angenehme Demmerung daraus. — — Und überhaupt iſt es nicht einmal wahr, daß ihr ſo ſehr von einander unterſchieden wäret. Einbildungen! Einbildungen! Wie vielmal habe ich nicht allen beiden zugleich Recht gegeben? Ich bin es nur allzuwohl überzeugt, daß alle ehrliche Leute einerley glauben.

Adraſt. Sollten! ſollten! das iſt wahr.

Liſidor. Nun da ſehe man! was iſt nun das wieder für ein Unterſchied? Glauben, oder glauben ſollen: es kömmt auf eines heraus. Wer kann alle Worte ſo abzirkeln? — — Und ich wette was, wenn ihr nur erſt werdet Schwäger ſeyn, kein Ey wird dem andern ähnlicher ſeyn können. — —

Adraſt. Als ich dem Theophan, und er mir?

Liſidor.

Liſidor. Gewiß. Noch wißt ihr nicht, was das heißt, mit einander verwandt ſeyn. Der Verwandtſchaft wegen wird der einen Daumen breit, und der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit, und wieder einen Daumen breit, das macht zwey Daumen breit; und zwey Daumen breit — — ich bin ein Schelm, wenn ihr die auseinander ſeyd. — Nichts aber könnte mich in der Welt wohl ſo vergnügen, als daß meine Töchter ſo vortrefflich für euch paſſen. Die Juliane iſt eine geborne Prieſterfrau; und Henriette — — in ganz Deutſchland muß kein Mädchen zu finden ſeyn, das ſich für Ihn, Adraſt, beſſer ſchickte. Hübſch, munter, fix; ſie ſingt, ſie tanzt, ſie ſpielt; kurz, ſie iſt meine leibhafte Tochter. Juliane dargegen iſt die liebe heilige Einfalt.

Adraſt. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schönheit blendet nicht; aber ſie geht ans Herz. Man läßt ſich gern von ihren ſtillen Reizen feſſeln, und man biegt ſich mit Bedacht in ihr Joch, das uns andere in einer frölichen Unbeſonnenheit überwerfen müſſen. Sie redet wenig; aber auch ihr geringſtes Wort hat Vernunft.

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Es iſt wahr: Henriette weiß, ſich frey und witzig auszudrücken. Würde es aber Juliane nicht auch können, wenn ſie nur wollte, und wenn ſie nicht Wahrheit und Empfindung jenem pralenden Schimmer vorzöge? Alle Tugenden ſcheinen, ſich in ihrer Seele verbunden zu haben — —

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Es ſey ferne, daß ich Henrietten irgend eine Tugend abſprechen ſollte. Aber es giebt ein gewiſſes Aeuſſeres, welches ſie ſchwerlich vermuthen lieſſe, wenn man nicht andre Gründe für ſie hätte. Julianens geſetzte Anmuth, ihre ungezwungene Beſcheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre — —

Liſidor. Und Henriettens?

Adraſt. Henriettens wilde Annehmlichkeiten, ihre wohl laſſende Dreuſtigkeit, ihre fröhlichen Entzückungen ſtechen mit den gründlichen Eigenſchaften ihrer Schweſter vortrefflich ab. Aber Juliane gewinnt dabey — —

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Verlieret dabey nichts. Nur daß Juliane — —

Liſidor. Ho! ho! Herr Adraſt, ich will doch nicht hoffen, daß Sie auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das für gut und ſchön erkennen läßt, was ſie nicht bekommen können. Wer, Henker! hat Sie dann gedungen, Julianen zu loben?

Adraſt. Fallen Sie auf nichts Widriges. Ich habe blos zeigen wollen, daß mich die Liebe für meine Henriette gegen die Vorzüge ihrer Schweſter nicht blind mache.

Liſidor. Nu, nu! wenn das iſt, ſo mag es hingehen. Sie iſt auch gewiß ein gutes Kind, die Juliane. Sie iſt der Augapfel ihrer Großmutter. Und das gute, alte Weib hat tauſendmal geſagt, die Freude über ihr Julchen erhielte ſie noch am Leben.

Adraſt. Ach!

Liſidor. Das war ja gar geſeufzt. Was Geyer ficht Ihn an? Pfuy! Ein junger geſunder Mann, der alle Viertelſtunden eine Frau nehmen will, wird ſeufzen? Spare Er Sein Seufzen, bis Er die Frau hat.

Vierter Auftritt.

Johann. Adraſt. Liſidor.

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Nu? Nu?

Johann. Pſt! Pſt!

Adraſt. Was giebts?

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Pſt! Pſt! Mosjeu Johann. Kann der Schurke nicht näher kommen?

Johann. Pſt, Herr Adraſt! Ein Wort im Vertrauen.

Adraſt. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adraſt.

Liſidor. (welcher auf ihn zu geht) Nun? was willſt du?

Johann. (geht auf die andere Seite) Pſt! Herr Adraſt, nur ein Wörtchen, ganz im Vertrauen!

Adraſt. So pack dich her, und rede.

Liſidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegerſon haben, das der Schwiegervater nicht hören dürfte?

Johann. Herr Adraſt (zieht ihn an dem Aermel bey Seite.)

Liſidor. Du Spitzbube, willſt du mich mit aller Gewalt vom Platze haben, Rede nur, rede! ich gehe ſchon.

Johann. O! Sie ſind gar zu höflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen: ſo können Sie immer da bleiben.

Adraſt. Bleiben Sie doch! ich bitte.

Liſidor. Nu! wenn ihr meynt — — (indem er auf ſie zu kömmt.)

Adraſt. Nun ſage, was willſt du?

Johann. (welcher ſieht, daß ihm Liſidor wieder nahe ſteht.) Nichts.

Adraſt. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Liſidor. Das Wörtchen, im Vertrauen, haſt du es ſchon wieder vergeſſen?

Johann. Potz Stern! ſind Sie da? Ich denke, Sie ſtehen dort im Winkel.

Liſidor. Narre, der Winkel iſt näher gerückt.

Johann. Daran hat er ſehr unrecht gethan.

Adraſt. Halte mich nicht länger auf, und rede.

Johann. Herr Liſidor, mein Herr wird böſe.

Adraſt. Ich habe vor ihm nichts Geheimes: rede!

Johann. So habe ich auch nichts für Sie.

Liſidor. Galgendieb, ich muß dir nur deinen Willen thun. — — Ich gehe auf meine Stube, Adraſt: wenn Sie zu mir kommen wollen —

Adraſt. Ich werde Ihnen gleich folgen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adraſt.

Johann. Iſt er fort?

Adraſt. Was haſt du mir denn zu ſagen? Ich wette, es iſt eine Kleinigkeit; und der Alte wird ſich einbilden, daß es Halsſachen ſind.

Johann. Eine Kleinigkeit? — — Mit Einem Worte, Herr Adraſt, wir ſind verlohren. Und Sie konnten verlangen, daß ich es in Gegenwart des Liſidors ſagen ſollte?

Adraſt. Verlohren? Und wie denn? Erkläre dich.

Johann. Was iſt da zu erklären? Kurz, wir ſind verlohren. — — Aber ſo unvorſichtig hätte ich mir Sie doch nimmermehr eingebildet, daß Sie es ſogar ihren künftigen Schwiegervater wollten hören laſſen — —

Adraſt. So laß mich es nur hören — —

Johann. Wahrhaftig, er hätte die Luſt auf einmal verlieren können, es jemals zu werden. — — So ein Streich!

Adraſt. Nun? was denn für ein Streich? Wie lange wirſt du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich. — — Ja, ja! wenn der Bediente nicht oft behutſamer wäre, als der Herr: es würden artige Dinge herauskommen.

Adraſt. Nichtswürdiger Schlingel — —

Johann. Ho, ho! iſt das mein Dank? Wenn ich es doch nur geſagt hätte, wie der Alte da war. Wir hätten wollen ſehen! wir hätten wollen ſehen —

Adraſt. Daß dich dieſer und jener — —

Johann. Ha, ha! nach dem Dieſen und Jenen wird nicht mehr gefragt. Ich weiß doch wohl, daß Sie den Teufel meynen, und daß keiner iſt. Ich müßte wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hölle ein Schnippchen ſchlagen wollte.

Adraſt. Ich glaube, du ſpielſt den Freygeiſt? Ein ehrlicher Mann möchte einen Eckel davor bekommen, wenn er ſieht, daß es ein jeder Lumpenhund ſeyn will. — — Aber ich verbiete dir

nunmehr, mir ein Wort zu ſagen. Ich weiß doch, daß es nichts iſt.

Johann. Ich ſollte es Ihnen nicht ſagen? Ich ſollte Sie ſo in Ihr Unglück rennen laſſen? Das wollen wir ſehen.

Adraſt. Gehe mir aus den Augen!

Johann. Nur Geduld! —— —— Sie erinnern Sich doch wohl ſo ohngefähr, wie Sie Ihre Sachen zu Hauſe gelaſſen haben?

Adraſt. Ich mag nichts wiſſen.

Johann. Ich ſage Ihnen ja auch noch nichts. —— —— Sie erinnern Sich doch wohl auch der Wechſel, die Sie an den Herrn Araspe vor Jahr und Tag ausſtellten?

Adraſt. Schweig, ich mag nichts davon hören.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie ſie vergeſſen wollen? Wenn ſie nur dadurch bezahlt würden. —— —— Aber wiſſen Sie denn auch, daß ſie verfallen ſind?

Adraſt. Ich weiß, daß du dich nicht darum zu bekümmern haſt.

Johann. Auch das verbeiſſe ich. — Sie denken freylich: weit davon iſt gut für den Schuß; und Herr Araspe hat eben nicht nöthig, ſo ſehr dahinter her zu ſeyn. Aber, was meynen Sie, wenn ich den Herrn Araspe —— ——

Adraſt. Nun was?

Johann. Jetzt den Augenblick vom Poſtwagen hätte ſteigen ſehen?

Adraſt. Was ſagſt du? Ich erſtaune — —

Johann. Das that ich auch, als ich ihn ſah.

Adraſt. Du, Araspen geſehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuß geſetzt, daß ich Ihre und meine Schuldner gleich auf den erſten Blick erkenne; ja ich rieche ſie ſchon, wenn ſie auch noch hundert Schritte von mir ſind.

Adraſt. (nachdem er nachgedacht) Ich bin verloren!

Johann. Das war ja mein erſtes Wort.

Adraſt. Was iſt anzufangen?

Johann. Das beſte wird ſeyn: wir packen auf, und ziehen weiter.

Adraſt. Das iſt unmöglich.

Johann. Nun ſo machen Sie ſich gefaßt, zu bezahlen.

Adraſt. Das kann ich nicht; die Summe iſt zu groß.

Johann.

Johann. O! ich ſagte auch nur ſo. — — Sie ſinnen?

Adraſt. Doch wer weiß auch, ob er ausdrücklich meinetwegen hergekommen iſt. Er kann andre Geſchäfte haben.

Johann. Je nu! ſo wird er das Geſchäfte mit Ihnen ſo beyher treiben. Wir ſind doch immer geklatſcht.

Adraſt. Du haſt Recht. — Ich möchte raſend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schickſal zu ſpielen nicht aufhört. — Doch wider wen murre ich? Wider ein taubes Ungefähr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Abſicht und ohne Vorſatz ſchwer fällt? Ha! nichtswürdiges Leben! —

Johann. O! laſſen Sie mir das Leben ungeſchimpft. So einer Kleinigkeit wegen ſich mit ihm zu überwerfen, das wäre was geſcheutes!

Adraſt. So rathe mir doch, wenn du es für eine Kleinigkeit anſiehſt.

Johann. Fällt Ihnen im Ernſte kein Mittel ein? — — Bald werde ich Sie gar nicht mehr für den groſen Geiſt halten, für den ich Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen können Sie nicht: was iſt denn noch übrig?

Adraſt. Mich ausklagen zu laſſen.

Johann. O Pfuy! Worauf ich gleich zuerſt fallen würde, wenn ich auch bezahlen könnte — —

Adraſt. Und was iſt denn das?

Johann. Schwören Sie den Bettel ab.

Adraſt. (mit einer bittern Verachtung) Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen brüderlichen Rath — —

Adraſt. Ja wohl ein brüderlicher Rath, den du nur deinen Brüdern, Leuten deines gleichen, geben ſollteſt.

Johann. Sind Sie Adraſt? Ich habe Sie wohl niemals über das Schwören ſpotten hören?

Adraſt. Ueber das Schwören, als Schwören, nicht aber als eine bloſe Betheurung ſeines Wortes. Dieſe muß einem ehrlichen Manne heilig ſeyn, und wenn auch weder Gott noch Strafe iſt. Ich würde mich ewig ſchämen, meine Unterſchrift geleugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner ſelbſt, nie mehr meinen Namen ſchreiben können.

Johann. Aberglauben über Aberglauben. Zu einer Thüre haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern laſſen Sie ihn wieder herein.

Adraſt. Schweig! ich mag dein läſterlichs Geſchwätze nicht anhören. Ich will Araſpen aufſuchen.

chen. Ich will Ihm Vorſtellungen thun; ich will ihm von meiner Heyrath ſagen; ich will ihm Zinſen über Zinſen verſprechen. — — Ich treffe ihn doch wohl noch in dem Poſthauſe an?

Johann. Vielleicht. — — Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul iſt groß genug an ihm; aber wenn es dazu kömmt, daß er das, was er glaubt, mit Thaten beweiſen ſoll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach ſeiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon. Ich ſollte an ſeiner Stelle ſeyn. — — Doch ich muß nur ſehen, wo er bleibt.

Ende des Erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juliane. Henriette. Liſette.

Liſette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamſells, ehe ich Ihre kleine Streitigkeit ſchlichte, laſſen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehöre. Sie wiſſen wohl, Ihre Herrſchaft über mich iſt umzechig. Denn weil es unmöglich seyn ſoll, zweyen Herren zu dienen, ſo hat Ihr wohlweiſer Papa — — neigen Sie Sich, Mamſells, neigen Sie Sich! — — ſo hat, ſage ich, Ihr wohlweiſer Papa wohlbedächtig mich damit verſchonen wollen, das Unmögliche möglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptſächlichen Gebietherinn gemacht; ſo daß ich den einen Tag der ſanften Juliane ehrbares Mädchen, und den andern der muntern Henriette wilde Liſette ſeyn muß. Aber jetzt, ſeitdem die fremden Herrn im Hauſe ſind — —

Henriette. Unſre Anbether meynſt du — —

Liſette. Ja, ja! ihre Anbether, welche bald ihre hochbefehlenden Ehemänner ſeyn werden — — Seit dem, ſage ich, dieſe im Hauſe ſind, geht alles drüber und drunter; ich werde aus Einer

Hand in die andere geſchmiſſen; und ach! unſere ſchöne Ordnung liegt mit dem Nähzeuge, das Sie ſeit eben der Zeit nicht angeſehen haben, unterm Nachttiſche. Hervor wieder damit! Ich muß wiſſen, waran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unpartheyiſches Urtheil fällen ſoll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen. — — Du beſinnſt dich doch wohl auf den letzten Feyertag, da dich meine Schweſter mit in die Nachmittagspredigt ſchleppte, ſo gerne du auch mit mir auf unſer Vorwerk gefahren wäreſt? Du warſt damals ſehr ſtrenge, Juliane!

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergeblichen Weg nach ihr hinausgemacht?

Henriette. Liſette — —

Liſette. Stille, Mamſell Henriette! nicht aus der Schule geſchwatzt, oder — —

Henriette. Mädchen, drohe nicht! Du weißt wohl, ich habe ein gut Gewiſſen.

Liſette. Ich auch. — — Doch laſſen Sie uns nicht das hundertſte ins tauſendſte ſchwatzen. — — Recht! an den Feyertag will ich gedenken! Er war der letzte in unſrer Ordnung; denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und alſo, mit Erlaubnis meiner Schweſter, biſt du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Liſette. Juchhey! Mamſellchen. Ich bin alſo heute Ihre: Juchhey!

Juliane. Iſt das dein Loſungswort unter ihrer Fahne?

Liſette. Ohne weitre Umſtände; erzählen ſie mir nunmehr ihre Streitigkeit. — — Unterdeſſen lege ich mein Geſicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr ſeyd beyde Schäckerinnen. — — Ich will nichts mehr davon hören.

Henriette. So? Du willſt keinen Richter erkennen? Ein klarer Beweis, daß du Unrecht haſt. — Höre nur, Liſette! wir haben über unſre Anbether gezankt. Ich will die Dinger immer noch ſo nennen, mag doch zuletzt daraus werden, was da will.

Liſette. Das dachte ich. Ueber was könnten ſich zwey gute Schweſtern auch ſonſt zanken? Es iſt freylich verdrießlich, wenn man ſein künftiges Haupt verachten hört.

Henriette. Schwude! Mädchen; du willſt ganz auf die falſche Seite, Keine hat des andern Anbether verachtet; ſondern unſer Zank kam daher, weil eine des andern Anbether — — ſchon wieder Anbether! — — allzu ſehr erhob.

Liſette. Eine neue Art Zanks! wahrhaftig, eine neue Art!

Henriette. Kannſt du es anders ſagen Juliane?

Juliane. O! verſchone mich doch damit.

Henriette. Hoffe auf kein Verſchonen, wenn du nicht wiederrufſt. — — Sage, Liſette, haſt du unſre Männerchen ſchon einmal gegen einander gehalten? Was dünkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer wäre.

Juliane. Unartige Schweſter! Wann habe ich dieſes gethan? Mußt du aus einer flüchtigen Anmerkung, die du mir gar nicht hätteſt aufmutzen ſollen, ſolche Folgen ziehen?

Henriette. Ich ſeh, man muß dich böſe machen, wenn du mit der Sprache heraus ſollſt — — Eine flüchtige Anmerkung nennſt du es? Warum ſtritteſt du denn über ihre Gründlichkeit?

Juliane. Du haſt doch närriſche Ausdrücke! Fiengſt du nicht den ganzen Handel ſelbſt an? Ich glaube, wie ſehr ich dir ſchmeicheln würde, wenn ich deinen Adraſt den wohlgemachteſten Mann nennte, den ich jemals geſehen hätte. Du hätteſt mir für meine Geſinnungen danken, nicht aber widerſprechen ſollen.

Henriette.

Henriette. Sieh, wie wunderlich du biſt! Was war mein Widerſpruch anders, als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdrücklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobſpruch auf deinen Theophan zurück ſchob? —

Liſette. Sie hat Recht!

Juliane. Nein, ſie hat nicht Recht. Denn eben dieſes verdroß mich. Muß ſie auf einen ſo kindiſchen Fuß mit mir umgehen? Sahe ſie mich nicht dadurch für ein kleines ſpielendes Mädchen an, das zu ihr geſagt hätte: Deine Puppe iſt die ſchönſte; und dem ſie alſo, um es nicht böſe zu machen, antworten müßte: Nein, deine iſt die ſchönſte?

Liſette. Nun hat ſie Recht!

Henriette. O! geh, du biſt eine artige Richterinn. Haſt du ſchon vergeſſen, daß du mir heute angehörſt?

Liſette. Deſto ſchärfer eben werde ich gegen Sie ſeyn, damit ich nicht partheyiſch laſſe.

Juliane. Glaube mir nur, daß ich beſſere Eigenſchaften an einer Mannsperſon zu ſchätzen weiß, als ſeine Geſtalt. Und es iſt genug, daß ich dieſe beſſern Eigenſchaften an dem Theophan finde. Sein Geiſt —

Henriette. Von dem iſt ja nicht die Rede. Jetzt kömmt es auf den Körper an, und dieſer iſt an dem Theophan ſchöner, du magſt ſagen, was du willſt. Adraſt iſt beſſer gewachſen: gut; er hat einen ſchönern Fuß: ich habe nichts dawider. Aber laß uns auf das Geſicht kommen. — —

Juliane. So ſtückweiſe habe ich mich nicht eingelaſſen.

Henriette. Das iſt eben dein Fehler. — Was für ein Stolz, was für eine Verachtung aller andern blickt nicht dem Adraſt aus jeder Mine! Du wirſt es Adel nennen; aber machſt du es dadurch ſchön? Umſonſt ſind ſeine Geſichtszüge noch ſo regelmäſſig: ſein Eigenſinn, ſeine Luſt zum Spotten hat eine gewiſſe Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht häßlich läßt. Aber ich will ſie ihm gewiß heraus bringen: laß nur die Flitterwochen erſt vorbey ſeyn. — — Dein Theophan hingegen hat das liebenswürdigſte Geſicht von der Welt. Es herrſcht eine Freundlichkeit darinn, die ſich niemals verleugnet. — —

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich eben ſo gut bemerkt habe, als du. Allein eben dieſe ſeine Freundlichkeit iſt nicht ſowohl das Eigenthum ſeines Geſichts, als die Folge ſeiner innern Ruhe. Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungeſtalteten Körper Reize; ſo wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichſten Baue und den ſchönſten Gliedern deſſelben, ich weiß nicht was, ein-

drückt, das einen unzuerklärenden Verdruß erwecket. Wenn Adraſt eben der fromme Mann wäre, der Theophan iſt; wenn ſeine Seele von eben ſo göttlichen Stralen der Wahrheit, die er ſich mit Gewalt zu verkennen beſtrebt, erleuchtet wäre: ſo würde er ein Engel unter den Menſchen ſeyn; da er jetzt kaum ein Menſch unter den Menſchen iſt. Zürne nicht Henriette, daß ich ſo verächtlich von ihm rede. Wenn er in gute Hände fällt, kann er noch alles das werden, was er jetzt nicht iſt, weil er es nie hat ſeyn wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natürlichen Billigkeit, ſind vortrefflich --- ---

Henriette. (ſpöttiſch) O! du machſt ihn auch gar zu ſehr herunter. --- --- Aber im Ernſte, kann ich nicht ſagen, daß du mich nunmehr für das kleine ſpielende Mädchen anſiehſt? Ich mag ja nicht von dir ſeinetwegen zufrieden geſtellt ſeyn. Er iſt, wie er iſt, und lange gut für mich. Du ſprachſt von guten Händen, in die er fallen müßte, wenn noch etwas aus ihm werden ſollte. Da er in meine nunmehr gefallen iſt, wird er wohl nicht anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunſtgriff ſeyn, uns das Leben erträglich zu machen. Nur die verdrießlichen Geſichter muß er ablegen; und da werde ich ihm die Geſichter deines Theophans zum Muſter vorſchlagen.

Juliane.

Juliane. Schon wieder Theophan, und ſeine freundlichen Geſichter?

Liſette. Stille! Mamſell — —

Zweyter Auftritt.

Theophan. Juliane. Henriette. Liſette.

Henriette. (ſpringt dem Theophan entgegen) Kommen Sie doch Theophan, kommen Sie! — — Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Parthey gegen meine Schweſter habe halten müſſen? Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit. Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben, da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, ſondern daß Sie für meine Schweſter beſtimmt ſind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, ſie behauptet, daß Sie keine ſo ſchöne Perſon vorſtellten, als Adraſt. Ich weiß nicht, wie ſie das behaupten kann. Ich ſehe doch den Adraſt mit den Augen einer Verliebten an, das iſt, ich mache mir ihn noch zehnmal ſchöner, als er iſt, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie ſpricht zwar, auf der Seite des Geiſtes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wiſſen wir Frauenzimmer denn vom Geiſte?

Juliane. Die Schwätzerinn! Sie kennen ſie, Theophan: glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, ſchönſte Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung laſſen, daß Sie ſo vortheilhaft von mir geſprochen haben? — — Ich danke Ihnen, angenehmſte Henriette, für Ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um ſo vielmehr, je ſtärker ich ſelbſt überführet bin, daß Sie eine ſchlechte Sache haben vertheidigen müſſen. Allein — —

Henriette. O! Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben ſollen. Es iſt eine andere gewiſſe Perſon — —

Juliane. Laſſen Sie dieſer andern Perſon Gerechtigkeit wiederfahren, Theophan. Sie werden, hoffe ich, meine Geſinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebſte Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bey jeder nähern Beſtimmung verlieren. — — Bey den Büchern, in einer engen ſtaubichten Studierſtube, vergießt man des Körpers ſehr leicht; und Sie wiſſen, der Körper muß eben ſo wohl bearbeitet werden, als die Seele, wenn beyde diejenigen Vollkommenheiten erhalten ſollen, deren ſie fähig ſind. Adraſt iſt in der groſen Welt erzogen worden; er hat alles, was bey derſelben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler ſeyn ſollten. --- ---

Theophan. Wenigſtens habe ich dieſe Anmerkung nicht machen wollen. --- --- Aber nur Geduld! ein groſer Verſtand kann dieſen Fehlern nicht immer ergeben ſeyn. Adraſt wird das Kleine derſelben endlich einſehen, welches ſich nur allzuſehr durch das Leere verräth, das ſie in unſern Herzen zurück laſſen. Ich bin ſeiner Umkehr ſo gewiß, daß ich ihn ſchon im voraus darum liebe. --- --- Wie glücklich werden Sie mit ihm leben, glückliche Henriette!

Henriette. So edel ſpricht Adraſt niemals von Ihnen, Theophan. --- ---

Juliane. Abermals eine recht garſtige Anmerkung, meine liebe Schweſter. --- --- Was ſuchſt du damit, daß du dem Theophan dieſes ſagſt? Es iſt allezeit beſſer, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel ſpricht. Die Kenntniß unſerer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigſten Herzen eine Art von Entfernung gegen ſie, die ihre Ausſöhnung mit der beleidigten Perſon nur noch ſchwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich, Juliane. Aber fürchten Sie nichts! Eben darinn ſoll über kurz oder lang mein Triumph beſtehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adraſt beſſer von mir

zu urtheilen gezwungen habe. Würde ich aber nicht dieſen ganzen Triumph zernichten, wenn ich ſelbſt einigen Groll gegen ihn faſſen wollte? Noch hat er ſich nicht die Mühe genommen, mich näher kennen zu lernen. Vielleicht daß ich ein Mittel finde, ihn dazu zu vermögen. — — Laſſen Sie uns nur jetzt davon abbrechen; und erlauben Sie, daß ich einen meiner nächſten Blutsfreunde Ihnen anmelden darf, der ſich ein Vergnügen daraus gemacht hat, mich hier zu überraſchen. —

Juliane. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer iſt es?

Theophan. Araspe.

Juliane. Araspe?

Henriette. Ey! das iſt ja vortrefflich! Wo iſt er denn?

Theophan. Er war eben abgeſtiegen, und hat mir verſprochen, unverzüglich nachzufolgen.

Henriette. Weiß es der Papa ſchon?

Theophan. Ich glaube nicht.

Juliane. Und die Großmama?

Henriette. Komm, Schweſterchen! dieſe fröhliche Nachricht müſſen wir ihnen zu erſt bringen. — — Du biſt doch nicht böſe auf mich?

Juliane.

Juliane. Wer kann auf dich böſe ſeyn, Schmeichlerinn? Komm nur!

Theophan. Erlauben Sie, daß ich ihn hier erwarte.

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hören Sie!

Dritter Auftritt.

Theophan. Liſette.

Liſette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines groſes Kompliment zu machen. Wahrhaftig! Sie ſind der glücklichſte Mann von der Welt! und wenn Herr Liſidor, glaube ich, noch zwey Töchter hätte, ſo würden ſie doch alle viere in Sie verliebt ſeyn.

Theophan. Wie verſteht Liſette das?

Liſette. Ich verſtehe es ſo: daß, wenn es alle viere ſeyn würden, es jetzt alle zwey ſeyn müſſen.

Theophan. (lächelnd) Noch dunkler!

Liſette. Das ſagt Ihr Lächeln nicht. — Wenn Sie aber wirklich Ihre Verdienſte ſelbſt nicht kennen; ſo ſind Sie nur deſto liebenswerther. Juliane liebt Sie: und das geht mit rechten Dingen zu, denn ſie ſoll Sie lieben. Nur Schade, daß ihre Liebe ſo ein gar vernünftiges Anſehen hat.

Aber was ſoll ich zu Henrietten ſagen? Gewiß ſie liebt Sie auch, und was das verzweifeltſte dabey iſt, ſie liebt Sie — aus Liebe. — Wenn Sie ſich doch nur alle beyde auch heyrathen könnten.

Theophan. Sie meynt es ſehr gut, Liſette!

Liſette. Ja, wahrhaftig! alsdann ſollten Sie mich noch obendrein behalten.

Theophan. Noch beſſer! Aber ich ſehe, Liſette hat Verſtand — —

Liſette. Verſtand? Auf das Kompliment weiß ich, leider! nichts zu antworten. Auf ein anders: Liſette iſt ſchön, habe ich wohl ungefähr antworten lernen: Mein Herr, Sie ſcherzen. Ich weiß nicht, ob ſich dieſe Antwort hieher ſchickt.

Theophan. Ohne Umſtände! — — Liſette kann mir einen Dienſt erzeigen, wenn ſie mir ihre wahre Meynung von Julianen entdeckt. Ich bin gewiß, daß ſie auch in ihren Muthmaſſungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es giebt gewiſſe Dinge, wo ein Frauenzimmerauge immer ſchärfer ſieht, als hundert Augen der Mannsperſonen.

Liſette. Verzweifelt! Dieſe Erfahrung können Sie wohl nimmermehr aus Büchern haben — — Aber, wenn Sie nur Acht auf meine Reden gegeben hätten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meynung von Julianen geſagt. Sagte ich Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe ein gar zu vernünftiges

An-

Anſehen zu haben ſcheine? Darinn liegt alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzügliche Schönheiten der Seele --- --- Ihnen die Wahrheit zu ſagen, gegen ſo vortreffliche Worte, in einem weiblichen Munde, mag ein Liebhaber immer ein wenig mißtrauiſch ſeyn. Und noch eine kleine Beobachtung gehöret hieher: dieſe nemlich, daß ſie mit den ſchönen Worten weit ſparſamer geweſen, als Herr Theophan allein im Hauſe war.

Theophan. Gewiß?

Liſette. (nachdem ſie ihn einen Augenblick angeſehen.) Herr Theophan! Herr Theophan! Sie ſagen dieſes Gewiß mit einer Art, --- --- mit einer Art, ---

Theophan. Mit was für einer Art?

Liſette. Ja! nun iſt ſie wieder weg. Die Mannsperſonen! die Mannsperſonen! Und wenn es auch gleich die allerfrömmſten ſind --- --- Doch ich will mich nicht irre machen laſſen. Seit Adraſt im Hauſe iſt, wollte ich ſagen, fallen zwiſchen dem Adraſt und Julianen dann und wann Blicke vor ---

Theophan. Blicke? --- Sie beunruhiget mich, Liſette.

Liſette. Und das Beunruhigen können Sie ſo ruhig ausſprechen, ſo ruhig --- --- Ja, Blicke fallen zwiſchen ihnen vor; Blicke, die nicht ein Haar anders ſind, als die Blicke, die dann und wann

zwiſchen Mamſell Henrietten und dem vierten vorfallen --- ---

Theophan. Was für einem vierten?

Liſette. Werden Sie nicht ungehalten. Wenn ich Sie gleich den vierten nenne, ſo ſind Sie eigentlich doch in aller Abſicht der erſte.

Theophan. (die erſten Worte bey Seite) Die Schlaue! --- --- --- Sie beſchämt mich für meine Neubegierde, und ich habe es verdient. Nichts deſtoweniger aber irret Sie Sich, Liſette; gewaltig irret Sie Sich --- ---

Liſette. O pfuy! Sie machten mir vorhin ein ſo artiges Kompliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben. --- Ich müßte gar nichts von dem Verſtande beſitzen, den Sie mir beylegten, wenn ich mich ſo gar gewaltig irren ſollte. --- ---

Theophan. (unruhig und zerſtreut) Aber wo bleibt er denn --- ---

Liſette. Mein Verſtand? --- Wo er will --- So viel iſt gewiß, daß Adraſt bey Henrietten ziemlich ſchlecht ſteht, ſo ſehr ſie ſich auch nach ſeiner Weiſe zu richten ſcheint. Sie kann alles leiden, nur gering geſchätzt zu werden, kann ſie nicht leiden. Sie weiß es allzuwohl, für was uns Adraſt anſieht: für nichts, als Geſchöpfchen, die aus keiner andern Abſicht da ſind, als den

Män=

Männern ein Vergnügen zu machen. Und das iſt doch ſehr nichtswürdig gedacht! Aber da kann man ſehen, in was für gottloſe Irrthümer die ungläubigen Leute verfallen. — --- Nu? Hören Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie ſo zerſtreut? wie ſo unruhig?

Theophan. Ich weiß nicht, wo mein Vetter bleibt? --- ---

Liſette. Er wird ja wohl kommen. --- ---

Theophan. Ich muß ihm wirklich nur wieder entgegen gehen. --- --- Adjeu, Liſette!

Vierter Auftritt.

Liſette.

Das heiſſe ich kurz abgebrochen! --- Er wird doch nicht verdrießlich geworden ſeyn, daß ich ihm ein wenig auf den Zahn fühlte? Das brave Männchen! Ich will nur gerne ſehen, was noch daraus werden wird. Ich gönne ihm wirklich alles Gutes, und wenn es nach mir gehen ſollte, ſo wüßte ich ſchon, was ich thäte. --- (indem ſie ſich umſieht) Wer kömmt denn da den Gang hervor? --- Sind die es? --- Ein Paar allerliebſte Schlingel! Adraſts Johann, und Theophans Martin: die wahren Bilder ihrer Herren, von der häßlichen Seite! Aus Freygeiſterey iſt jener ein

Spitz-

Spitzbube; und aus Frömmigkeit dieſer ein Dummkopf. Ich muß mir doch die Luſt machen, ſie zu behorchen, (ſie tritt zurück.)

Fünfter Auftritt.

Liſette, halb verſteckt hinter einer Scene.

Johann. Martin.

Johann. Was ich dir ſage!

Martin. Du mußt mich für ſehr dumm anſehen. Dein Herr ein Atheiſt? das glaube ſonſt einer! Er ſieht ja aus, wie ich und du. Er hat Hände und Füſſe; er hat das Maul in der Breite, und die Naſe in der Länge, wie ein Menſch; er redt, wie ein Menſch; er ißt, wie ein Menſch; — — und ſoll ein Atheiſt ſeyn?

Johann. Nun? ſind denn die Atheiſten keine Menſchen?

Martin. Menſchen? Ha! ha! ha! Nun höre ich daß du ſelber nicht weißt, was ein Atheiſt iſt.

Johann. Zum Henker! du wirſt es wohl beſſer wiſſen. Ey! belehre doch deinen unwiſſenden Nächſten.

Martin. Hör zu! — Ein Atheiſt iſt — eine Brut der Hölle, die ſich, wie der Teufel, tauſendmal

ſendmal vorſtellen kann. Bald iſts ein liſtiger Fuchs, bald ein wilder Bär; — — bald iſts ein Eſel, bald ein Philoſoph; — — bald iſts ein Hund, bald ein unverſchämter Poete. Kurz, es iſt ein Unthier, das ſchon lebendig bey dem Satan in der Hölle brennt, — — eine Peſt der Erde, — — eine abſcheuliche Kreatur, — — ein Vieh, das dummer iſt, als ein Vieh; — — ein Seelenkannibal, — — ein Antichriſt, — — ein ſchreckliches Ungeheuer — —

Johann. Es hat Bocksfüſſe: nicht? Zwey Hörner? einen Schwanz? — —

Martin. Das kann wohl ſeyn. — — Es iſt ein Wechſelbalg, den die Hölle durch — — durch einen unzüchtigen Beyſchlaf mit der Weisheit dieſer Welt erzeugt hat; — — es iſt — — ja, ſieh, das iſt ein Atheiſt. So hat ihn unſer Pfarr abgemalt; der kennt ihn aus groſen Büchern.

Johann. Einfältiger Schöps! — — Sieh mich doch einmal an.

Martin. Nu?

Johann. Was ſiehſt du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal beſſer an mir ſehen kann.

Johann. Findeſt du denn etwas Erſchreckliches, etwas Abſcheuliches an mir? Bin ich nicht ein Menſch

Menſch, wie du? Haſt du jemals geſehen, daß ich ein Fuchs, ein Eſel, oder ein Kannibal geweſen wäre?

Martin. Den Eſel laß immer weg, wenn ich dir antworten ſoll, wie du gerne willſt. — Aber, warum fragſt du das?

Johann. Weil ich ſelbſt ein Atheiſt bin; das iſt, ein ſtarker Geiſt, wie es jeder ehrlicher Kerl nach der Mode ſeyn muß. Du ſprichſt, ein Atheiſt brenne lebendig in der Hölle. Nun! rieche einmal: riechſt du einen Brand an mir?

Martin. Drum eben biſt du keiner.

Johann. Ich wäre keiner? Thue mir nicht die Schande an, daran du zweifeln, oder — — Doch wahrhaftig, das Mitleiden verhindert mich, böſe zu werden. Du biſt zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Laß einmal ſehen, wer die vergangene Woche das meiſte Trinkgeld gekriegt hat. (er greift in die Taſche) Du biſt ein lüderlicher Teufel, du verſäufſt alles — —

Johann. Laß ſtecken! Ich rede von einer ganz andern Armuth, von der Armuth des Geiſtes, der ſich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernähren, und mit lauter armſeligen Lumpen der Demuth kleiden muß — Aber ſo geht

es

es euch Leuten, die ihr nicht weiter, als höchſtens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereiſet wäreſt, wie ich --- ---

Martin. Gereiſet biſt du? Laß hören, wo biſt du geweſen?

Johann. Ich bin geweſen --- in Frankreich --- ---

Martin. In Frankreich? Mit deinem Herrn?

Johann. Ja mein Herr war mit.

Martin. Das iſt das Land, wo die Franzoſen wohnen? --- So wie ich einmal einen geſehen habe, --- das war eine ſchnurrige Kröte! In einem Augenblicke konnte er ſich ſiebenmal auf dem Abſatze herum drehen, und dazu pfeifen.

Johann. Ja, es giebt groſe Geiſter unter ihnen! Ich bin da erſt recht klug geworden.

Martin. Haſt du denn auch Frankreichſch gelernt?

Johann. Franzöſiſch, willſt du ſagen: --- vollkommen.

Martin. O! rede einmal!

Johann. Das will ich wohl thun. --- --- Quelle heure eſt-il, maraut? Le pere & la mere une fille de coups de baton. Comment coquin? Diantre diable carogne à vous ſervir.

Martin.

Martin. Das iſt ſchnakiſch! Und das Zeug können die Leute da verſtehen? Sag einmal, was hieß das auf Deutſch?

Johann. Ja! auf Deutſch! Du guter Narre, das läßt ſich auf Deutſch nicht ſo ſagen. Solche feine Gedanken können nur franzöſiſch ausgedrückt werden.

Martin. Der Blitz! — — Nu! wo biſt du weiter geweſen?

Johann. Weiter? In England — —

Martin. In England? — — Kannſt du auch Engländiſch?

Johann. Was werde ich nicht kennen?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du mußt wiſſen, es iſt eben, wie das Franzöſiſche. Es iſt Franzöſiſch, verſteh mich, auf Engliſch ausgeſprochen. Was hörſt du dir dran ab? — — Ich will dir ganz andre Dinge ſagen, wenn du mir zuhören willſt. Dinge, die ihres gleichen nicht haben müſſen. Zum Exempel, auf unſern vorigen Punkt zu kommen: ſey kein Narr, und glaube, daß ein Atheiſt ſo ein ſchreck= lich Ding iſt. Ein Atheiſt iſt nichts weiter, als ein Menſch, der keinen Gott glaubt. — —

Martin. Keinen Gott? Je! das iſt ja noch viel ärger! Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann.

Johann. Nichts.

Martin. Das iſt wohl eine mächtige Mühe.

Johann. Ey! Mühe! Wenn auch Nichts glauben eine Mühe wäre, ſo glaubten ich und mein Herr gewiß alles. Wir ſind geſchworne Feinde alles deſſen, was Mühe macht. Der Menſch iſt in der Welt, vergnügt und luſtig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Kurtiſiren, das Saufen ſind ſeine Pflichten. Die Mühe iſt dieſen Pflichten hinderlich; alſo iſt es auch nothwendig ſeine Pflicht, die Mühe zu fliehen. — — Sieh, das war ein Schluß, der mehr Gründliches enthält, als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollts. Aber ſage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Mühe?

Johann. Alles, was man erbt, und was man erheyrathet. Mein Herr erbte von ſeinem Vater und von zwey reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muß ihm das Zeugniß geben, er hat ſie, als ein braver Kerl, durchgebracht. Jetzt bekömmt er ein reich Mädel, und, wenn er klug iſt, ſo fängt er es wieder an, wo er es gelaſſen hat. Seit einiger Zeit iſt er mir zwar ganz aus der Art geſchlagen; und ich ſehe wohl, auch die Freygeiſterey bleibt nicht klug, wenn ſie auf eine Freihte geht. Doch ich will ihn ſchon wieder in Gang bringen. — — Und höre, Martin, ich will auch

dein Glück machen. Ich habe einen Einfall; aber ich glaube nicht, daß ich ihn anders wohl von mir geben kann, als --- --- bey einem Glaſe Wein. Du klimperſt vorhin mit deinen Trinkgeldern; und gewiß, du biſt in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wenn man nicht ſieht, daß du ſie dazu anwendeſt, wozu ſie dir gegeben werden. Zum Trinken, guter Martin, zum Trinken: darum heiſſen es Trinkgelder. --- ---

Martin. Still! Herr Johann, ſtill! --- Du biſt mir ſo noch Revanſche ſchuldig. Habe ich dich nicht jenen Abend nur noch frey gehalten? --- --- Doch, laß einmal hören! was iſt denn das für ein Glück, das ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Höre, wenn mein Herr heyrathet, ſo muß er noch einen Bedienten annehmen. --- --- Eine Kanne Wein, ſo ſollſt du bey mir den Vorzug haben. Du verſauerſt doch nur bey deinem dummen Schwarzrocke. Du ſollſt bey Adraſten mehr Lohn und mehr Freyheit haben; und ich will dich noch oben drein zu einem ſtarken Geiſte machen, der es mit dem Teufel und ſeiner Großmutter aufnimmt, wenn nur erſt einer wäre.

Martin. Was? wenn erſt einer wäre? Ho! ho! Iſt es nicht genug, daß du keinen Gott glaubſt? willſt du noch dazu keinen Teufel glauben?

ben? O! male ihn nicht an die Wand! Er läßt ſich nicht ſo lange herumhudeln, wie der liebe Gott. Der liebe Gott iſt gar zu gut, und lacht über einen ſolchen Narren, wie du biſt. Aber der Teufel --- --- dem läuft gleich die Laus über die Leber; und darnach ſiehts nicht gut aus. --- Nein, bey dir iſt kein Aushalten: ich will nur gehen. --- ---

Johann. (hält ihn zurück) Spizbube! Spizbube! denkſt du, daß ich deine Streiche nicht merke? Du fürchteſt dich mehr für die Kanne Wein, die du geben ſollſt, als für den Teufel. Halt! --- --- Ich kann dich aber bey dem allen unmöglich in dergleichen Aberglauben ſtecken laſſen. Ueberlege dirs nur: --- --- Der Teufel --- --- der Teufel --- --- Ha! ha! ha! --- --- Und dir kömmt es nicht lächerlich vor? Je! ſo lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel wäre, wo kämen den die hin, die ihn auslachen? --- --- Darauf antworte mir einmal! den Knoten beiß mir auf! Siehſt du, daß ich auch weiß, wie man euch Leute zu Schanden machen muß?

Johann. Ein neuer Irrthum! Und wie kannſt du ſo unglaubig gegen meine Worte ſeyn. Es ſind die Ausſprüche der Weltweisheit, die Orakel der Vernunft! Es iſt bewieſen, ſage ich dir, in Büchern iſt es bewieſen, daß es weder Teufel noch Hölle giebt. --- --- Kennſt du Balthaſarn? Es war ein berühmter Becker in Holland.

Martin. Was gehen mich die Becker in Holland an? Wer weiß, ob ſie ſo gute Prezeln backen, wie der hier an der Ecke.

Johann. Ey! das wär ein gelehrter Becker! Seine bezauberte Welt — — ha! — das iſt ein Buch! Mein Herr hat es einmal geleſen. Kurz, ich verweiſe dich auf das Buch, ſo wie man mich darauf verwieſen hat, und will dir nur im Vertrauen ſagen: Der muß ein Ochſe, ein Rindvieh, ein altes Weib ſeyn, der einen Teufel glauben kann. Soll ich dirs zuſchwören, daß keiner iſt? — Ich will ein Hundsvott ſeyn!

Martin. Pah! der Schwur geht wohl mit.

Johann. Nun, sieh, — — ich will, ich will — — auf der Stelle verblinden, wenn ein Teufel iſt.

(Liſette ſpringt geſchwinde hinter der Scene hervor, und hält ihm rückwärts die Augen zu, indem ſie dem Martin zugleich winkt.)

Martin. Das wäre noch was; aber du weißt ſchon, daß das nicht geſchieht.

Johann. (ängſtlich) Ach! Martin, ach!

Martin. Was iſts?

Johann. Martin, wie wird mir? Wie iſt mir, Martin?

Martin. Nu? was haſt du denn?

Johann. Seh ich — oder — — ach! daß Gott — — Martin! Martin! wie wird es auf einmal ſo Nacht!

Martin. Nacht? was willſt du mit der Nacht?

Johann. Ach! ſo iſt es nicht Nacht? Hülfe! Martin, Hülfe!

Martin. Was denn für Hülfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach! ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen. — — Ach! ich zittere am ganzen Leibe — —

Martin. Blind biſt du? Du wirſt ja nicht? — — Warte, ich will dich in die Augen ſchlagen, daß das Feuer herausſpringt, und du ſollſt bald ſehen — —

Johann. Ach! ich bin geſtraft, ich bin geſtraft. Und du kannſt meiner noch ſpotten? Hülfe? Martin, Hülfe! — — (er fällt auf die Knie.) Ich will mich gern bekehren! Ach! was bin ich für ein Böſewicht geweſen! — —

Liſette. (welche plötzlich gehen läßt, und, indem ſie hervorſpringt, ihm eine Ohrfeige giebt.) Du Schlingel!

Martin. Ha! ha! ha!

Johann. Ach! ich komme wieder zu mir. (indem er aufſteht) Sie Rabenaas, Liſette!

Liſette. Kann man euch Hundsvötter ſo ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch darüber. Ha! ha! ha!

Johann. Lacht nur! lacht nur! — — — Ihr ſeyd wohl albern, wenn ihr denkt, daß ich es nicht gemerkt habe. — (bey Seite) Das Blitzmädel, was ſie mir für einen Schreck abgejagt hat! Ich muß mich wieder erholen. (geht langſam ab.)

Martin. Gehſt du? O! lacht ihn doch aus! Je! lach ſie doch, Liſettchen, lach ſie doch! Ha! ha! ha! Das hat ſie vortrefflich gemacht; ſo ſchöne, ſo ſchöne, ich möchte ſie gleich küſſen. — —

Liſette. O! geh, geh, dummer Martin!

Martin. Komm ſie, wirklich! ich will ſie zu Weine führen. Ich will ſie mit der Kanne Wein traktiren, um die mich der Schurke prellen wollte. Komm ſie!

Liſette. Das fehlte mir noch. Ich will nur gehen, und meinen Mamſells den Spaß erzählen.

Martin. Ja, und ich meinem Herrn. — Der war abgeführt! der war abgeführt!

Ende des Zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theophan. Araſpe.

Araſpe. Was ich Ihnen ſage, mein lieber Vetter. Das Vergnügen, Sie zu überfallen, und die Begierde, bey Ihrer Verbindung gegenwärtig zu ſeyn, ſind freylich die vornehmſten Urſachen meiner Anherkunft; nur die einzigen ſind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adraſt endlich ausgekundſchaftet, und es war mir ſehr lieb, auf dieſe Art, wie man ſagt, zwey Würfe mit einem Steine zu thun. Die Wechſel des Adraſt ſind verfallen; und ich habe nicht die geringſte Luſt, ihm auch nur die allerkleinſte Nachſicht zu gönnen. Ich erſtaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet hätte, in dem Hauſe Ihres künftigen Schwiegervaters zu finden; ihn auf eben demſelben Fuſſe, als Sie, Theophan, hier zu finden: aber gleichwohl, --- --- und wenn ihn das Schickſal auch noch näher mit mir verbinden könnte. --- ---

Theophan. Ich bitte Sie, liebſter Vetter, betheuern Sie nichts.

Araspe. Warum nicht? Sie wiſſen wohl, Theophan, ich bin der Mann ſonſt nicht, welcher ſeine Schuldner auf eine grauſame Art zu drücken fähig wäre. — —

Theophan. Das weis ich, und deſto eher — —

Araspe. Hier wird kein Deſto = eher gelten. Adraſt, dieſer Mann, der ſich, auf eine eben ſo abgeſchmackte, als ruchloſe Art, von andern Menſchen zu unterſcheiden ſucht, verdient, daß man ihn auch wieder von andern Menſchen unterſcheide. Er muß die Vorrechte nicht genieſſen, die ein ehrlicher Mann ſeinen elenden Nächſten ſonſt gern genieſſen läßt. Einem ſpöttiſchen Freygeiſte, welcher uns lieber das Edelſte, was wir beſitzen, rauben, und uns alle Hoffnung eines künftigen glückſeligern Lebens zu nichte machen möchte, vergilt man noch lange nicht Gleiches mit Gleichem, wenn man ihm das gegenwärtige Leben ein wenig ſauer macht. — — Ich weiß, es iſt der letzte Stoß, den ich dem Adraſt verſetze; er wird ſeinen Kredit nicht wieder herſtellen können. Ja, ich wollte mich freuen, wenn ich ſogar ſeine Heyrath dadurch rückgängig machen könnte. Wenn mir es nur um mein Geld zu thun wäre: ſo ſehen Sie wohl, daß ich dieſe Heyrath lieber würde befördern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Hände bekommen wird. Aber nein; und ſollte ich bey dem Konkurſe, welcher ent=

entſtehen muß, auch ganz und gar ledig ausgehen: ſo will ich ihn dennoch auf das äuſſerſte bringen. Ja, wenn ich alles wohl erwäge, ſo glaube ich, ihm durch dieſe Grauſamkeit noch eine Wohlthat zu erweiſen. Schlechtere Umſtände werden ihn vielleicht zu ernſthaften Ueberlegungen bringen, die er in ſeinem Wohlſtande zu machen, nicht werth gehalten hat; und vielleicht ändert ſich, wie es faſt immer zu geſchehen pflegt, ſein Charakter mit ſeinem Glücke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden laſſen. Ich glaube, Sie werden ſo billig ſeyn, und mich nunmehr auch hören.

Araspe. Das werde ich. — Aber eingebildet hätte ich mir es nicht, daß ich an meinem frommen Vetter einen Vertheidiger des Adraſts finden ſollte.

Theophan. Ich bin es weniger, als es ſcheinet; und es kommen hier ſo viel Umſtände zuſammen, daß ich weiter faſt nichts, als meine eigne Sache führen werde. Adraſt, wie ich feſt überzeugt bin, iſt von derjenigen Art Freygeiſter, die wohl etwas beſſeres zu ſeyn verdienten. Es iſt auch ſehr begreiflich, daß man in der Jugend ſo etwas gleichſam wider Willen werden kann. Man iſt es aber alsdann nur ſo lange, bis der Verſtand zu einer gewiſſen Reife gelangt iſt, und ſich das aufwallende Geblüte abgekühlt hat. Auf

dieſem kritiſchen Punkte ſteht jetzt Adraſt; aber noch mit wankendem Fuſſe. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihn wieder herabſtürzen. Das Unglück, das Sie ihm drohen, würde ihn betäuben; er würde ſich einer wütenden Verzweiflung überlaſſen, und Urſache zu haben glauben, ſich um die Religion nicht zu bekümmern, deren ſtrenge Anhänger ſich kein Bedenken gemacht hätten, ihn zu Grunde zu richten.

Araspe. Das iſt etwas; aber — —

Theophan. Nein, für einen Mann von Ihrer Denkungsart, liebſter Vetter, muß dieſes nicht nur etwas, ſondern ſehr viel ſeyn. Sie haben die Sache von dieſer Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Adraſt nur als einen verlornen Mann angeſehen, an dem man zum Ueberfluſſe noch eine deſperate Kur wagen müſſe. Aus dieſem Grunde iſt die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn ſprachen, zu entſchuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unpartheyiſcher beurtheilen. Er iſt in ſeinen Reden jetzt weit eingezogner, als man mir ihn ſonſt beſchrieben hat. Wenn er ſtreitet, ſo ſpottet er nicht mehr, ſondern giebt ſich alle Mühe, Gründe vorzubringen. Er fängt an, auf die Beweiſe, die man ihm entgegen ſetzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, daß er ſich ſchämt, wenn er nur halb darauf antworten kann. Freylich ſucht er dieſe Scham noch dann

und wann unter das Verächtliche eines Schimpfworts zu verſtecken; aber nur Geduld! es iſt ſchon viel, daß er dieſe Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn vertheidiget, ſondern blos auf die Vertheidiger fallen läßt. Seine Verachtung der Religion löſet ſich allmählig in die Verachtung derer auf, die ſie lehren.

Araspe. Iſt das wahr, Theophan?

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, ſich ſelbſt davon zu überzeugen. — Sie werden zwar hören, daß dieſe ſeine Verachtung der Geiſtlichen mich jetzt am meiſten trift; allein ich bitte Sie im Voraus, nicht empfindlicher darüber zu werden, als ich ſelbſt bin. Ich habe es mir feſt vorgenommen, ihn nicht mit gleicher Münze zu bezahlen; ſondern ihm vielmehr ſeine Freundſchaft abzuzwingen, es mag auch koſten, was es will.

Araspe. Wenn Sie bey perſönlichen Beleidigungen ſo großmüthig ſind — —

Theophan. Stille; wir wollen es keine Großmuth nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeitz seyn, ſein Vorurtheil von den Gliedern meines Ordens durch mich zu Schanden zu machen. Es ſey aber, was es wolle, ſo weiß ich doch, daß Sie viel zu gütig ſind, mir darinn im Wege zu ſtehen. Adraſt würde es ganz gewiß für ein abgekartetes Spiel halten, wenn er ſähe, daß mein Vetter

ker ſo ſcharf hinter ihm drein wäre. Seine Wut würde einzig auf mich fallen, und er würde mich überall als einen Niederträchtigen ausſchreyen, der ihm, unter tauſend Verſicherungen der Freundſchaft, den Dolch ins Herz geſtoſen habe. Ich wollte nicht gerne, daß er die Exempel von hämtückiſchen Pfaffen, wie er ſie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren könnte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tauſendmal weniger, als Sie. --- ---

Theophan. Erlauben Sie alſo, daß ich Ihnen einen Vorſchlag thue: --- --- oder nein; es wird vielmehr eine Bitte ſeyn.

Araspe. Nur ohne Umſtände, Vetter. Sie wiſſen ja doch wohl, daß Sie mich in Ihrer Hand haben.

Theophan. Sie ſollen ſo gütig ſeyn, und mir die Wechſel ausliefern, und meine Bezahlung dafür annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafür annehmen? Bey einem Haare hätten Sie mich böſe gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht geſagt hätte, daß es mir jetzt gar nicht um das Geld zu thun wäre: ſo ſollten Sie doch wenigſtens wiſſen, daß das, was meine iſt, auch Ihre iſt.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn faſt nicht. — Mein nächſter Blutsfreund, mein einziger Erbe, ſieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (indem er ſein Taſchenbuch herauszieht.) Hier ſind die Wechſel! Sie ſind Ihre! machen Sie damit was Ihnen gefällt.

Theophan. Aber erlauben Sie, liebſter Vetter: ich werde nicht ſo frey damit ſchalten dürfen, wenn ich ſie nicht auf die gehörige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches iſt denn die gehörige Art unter uns, wenn es nicht die iſt, daß ich gebe, und Sie nehmen? — — Doch damit ich alle Ihre Skrupel hebe: wohl! Sie ſollen einen Revers von ſich ſtellen, daß Sie die Summe dieſer Wechſel nach meinem Tode bey der Erbſchaft nicht noch einmal fodern wollen. (lächelnd) Wunderlicher Vetter! ſehen Sie denn nicht, daß ich weiter nichts thue, als auf Abſchlag bezahle? —

Theophan. Sie verwirren mich — —

Araspe. (der noch die Wechſel in Händen hat.) Laſſen Sie mich nur die Wiſche nicht länger halten.

Theophan. Nehmen Sie unterdeſſen meinen Dank dafür an.

Araspe. Was für verlorne Worte! (indem er ſich umſieht.) Stecken Sie hurtig ein; da kömmmt Adraſt ſelbſt.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Adraſt. Theophan. Araſpe.

Adraſt. (erſtaunend) Himmel! Araſpe hier?

Theophan. Adraſt, ich habe das Vergnügen, Ihnen in dem Herrn Araſpe meinen Vetter vorzuſtellen.

Adraſt. Wie, Araſpe ihr Vetter?

Araſpe. O: wir kennen einander ſchon. Es iſt mir angenehm, Herr Adraſt, Sie hier zu ſehen.

Adraſt. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchgerannt. Sie wiſſen, wie wir mit einander ſtehen, und ich wollte Ihnen die Mühe erſparen, mich aufzuſuchen.

Araſpe. Es wäre nicht nöthig geweſen. Wir wollen von unſerer Sache ein andermal ſprechen. Theophan hat es auf ſich genommen. --- ---

Adraſt. Theophan? Ha! nun iſt es klar. --- ---

Theophan. Was iſt klar, Adraſt? (ruhig)

Adraſt. Ihre Falſchheit, Ihre Liſt --- ---

Theophan. (zum Araſpe) Wir halten uns zu lange hier auf. Liſidor, lieber Vetter, wird Sie mit Schmerzen erwarten. Erlauben Sie, daß ich Sie zu ihm führe. --- (zum Adraſt) Darf ich

ich bitten, Adraſt, daß Sie einen Augenblick hier verziehen; Ich will den Araspe nur herauf begleiten; ich werde gleich wieder hier ſeyn.

Araspe. Wenn ich Ihnen rathen darf, Adraſt, ſo ſeyn Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht. --- ---

Theophan. Er wird es nicht ſeyn. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araspe gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Adraſt.

(bitter.) Nein, gewiß, ich werde es auch nicht ſeyn! Er iſt unter allen ſeines Gleichen, die ich noch gekannt habe, der haſſenswürdigſte! Dieſe Gerechtigkeit will ich ihm wiederfahren laſſen. Er hat den Araspe ausdrücklich meinetwegen kommen laſſen: das iſt unleugbar. Es iſt mir aber doch lieb, daß ich ihm nie einen redlichen Tropfen Bluts zugetrauet, und ſeine ſüſſen Reden jederzeit für das gehalten habe, was ſie ſind. --- ---

Vierter Auftritt.

Adraſt. Johann.

Johann. Nun? haben Sie den Araspe gefunden?

Adraſt. Ja. (noch bitter.)

Johann. Gehts gut?

Adraſt. Vortrefflich.

Johann. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, daß er die geringſte Schwierigkeit gemacht hätte! — — — Und er hat doch ſchon wieder ſeinen Abſchied genommen?

Adraſt. Verzieh nur: er wird uns gleich den unſrigen bringen.

Johann. Er den unſrigen? — Wo iſt Araspe? —

Adraſt. Beym Liſidor.

Johann. Araspe beym Liſidor? Araspe?

Adraſt. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meyne Araspen. — —

Adraſt. Den meyne ich auch.

Johann. Aber — —

Adraſt. Aber ſiehſt du denn nicht, daß ich raſend werden möchte? Was plagſt du mich noch? du hörſt ja, daß Theophan und Araspe Vettern ſind.

Johann. Zum erſtenmal in meinem Leben. — — Vettern? Ey! deſto beſſer; unſere Wechſel bleiben alſo in der Freundſchaft, und ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter ſchon zureden —— ——

Adraſt. Du Dummkopf! — Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachſicht unglücklich zu machen. —— Biſt du denn ſo albern, es für einen Zufall anzuſehen, daß Araspe hier iſt? Siehſt du denn nicht, daß es Theophan muß erfahren haben, wie ich mit ſeinem Vetter ſtehe? daß er ihm Nachricht von meinen Umſtänden gegeben hat? daß er ihn gezwungen hat, über Hals über Kopf eine ſo weite Reiſe zu thun; um die Gelegenheit ja nicht zu verſäumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen, und mir dadurch die letzte Zuflucht, die Gunſt des Liſidors, zu vernichten?

Johann. Verdammt; wie gehen mir die Augen auf! Sie haben Recht. Kann ich Eſel denn, wenn von einem Geiſtlichen die Rede iſt, nicht gleich auf das allerboshafteſte fallen? — Ha! wenn ich doch die Schwarzröcke auf einmal zu Pulver ſtampfen, und in die Luft ſchieſſen könnte! Was für Streiche haben ſie uns nicht ſchon geſpielt! Der eine hat uns um manches Tauſend Thaler gebracht! das, das war

der ehrwürdige Gemahl ihrer lieben Schweſter. Der andere --- ---

Adraſt. O! fange nicht an, mir meine Unfälle vorzuzählen. Ich will ſie bald geendigt ſehen. Alsdann will ich es doch abwarten, was mir das Glück noch nehmen kann, wann ich nichts mehr habe.

Johann. Was es Ihnen noch nehmen kann, wann Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich ſagen: Mich wird es Ihnen alsdann noch nehmen.

Adraſt. Ich verſtehe dich, Holunke! ---

Johann. Verſchwenden Sie Ihren Zorn nicht an mir. Hier kömmt der, an welchem Sie ihn beſſer anwenden können.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adraſt. Johann.

Theophan. Ich bin wieder hier, Adraſt. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falſchheit und Liſt. --- ---

Adraſt. Beſchuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich ſie vorbringe, bringe ich ſie mit Vorſatz und Ueberlegung vor.

Theophan. Aber eine nähere Erklärung --- ---

Adraſt. Die fodern Sie nur von ſich ſelbſt.

Johann.

Johann. (die erſten Worte bey Seite.) Hier muß ich hetzen. --- --- Ja, ja, Herr Theophan! es iſt ſchon bekannt, daß Ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen iſt.

Theophan. Adraſt, haben Sie es ihm befohlen, an Ihrer Stelle zu antworten?

Johann. So? auch meine Vertheidigung wollen Sie ihm nicht gönnen? Ich will doch ſehen, wer mir verbieten ſoll, mich meines Herrn anzunehmen.

Theophan. Laſſen Sie es ihn doch ſehen, Adraſt.

Adraſt. Schweig!

Johann. Ich ſollte --- ---

Adraſt. Noch ein Wort! (drohend)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine nähere Erklärung doch wohl wiederholen? Ich weiß ſie mir ſelbſt nicht zu geben.

Adraſt. Erklären Sie ſich denn gerne näher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnügen, ſo bald es verlangt wird.

Adraſt. Ey! ſo ſagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe, bey Gelegenheit deſſen, was Sie ſchon wiſſen, mit den Worten ſagen: Theophan hat es auf ſich genommen?

Theophan. Darüber ſollte ſich Araspe eigentlich erklären. Doch ich kann es an ſeiner Statt thun. Er wollte ſagen, daß er mir Ihre Wechſel zur Beſorgung übergeben habe.

Adraſt. Auf ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl ſeyn.

Adraſt. Und was haben Sie beſchloſſen, damit zu thun?

Theophan. Sie ſind Ihnen ja noch nicht vorgewieſen worden? Können wir etwas beſchlieſſen, ehe wir wiſſen, was ſie darauf thun wollen?

Adraſt. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weiß es längſt, was ich darauf thun kann.

Theophan. Er weiß, daß Sie ihnen Genüge thun können. Und ſind ſie alsdann nicht auseinander?

Adraſt. Sie ſpotten.

Theophan. Ich bin nicht Adraſt.

Adraſt. Setzen Sie aber den Fall, — — und Sie können ihn ſicher ſetzen, — — daß ich nicht im Stande wäre, zu bezahlen: was haben Sie alsdann beſchloſſen?

Theophan. In dieſem Falle iſt noch nichts beſchloſſen.

Adraſt. Aber was dürfte beſchloſſen werden?

Theophan. Das kömmt auf Araspen an. Doch ſollte ich meynen, daß eine einzige Vorſtellung, eine einzige höfliche Bitte, bey einem Manne, wie Araspe iſt, viel ausrichten könne.

Johann. Nachdem die Ohrenbläſer ſind. — —

Adraſt. Muß ich es noch einmal ſagen, daß du ſchweigen ſollſt?

Theophan. Ich würde mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittelung einen kleinen Dienſt dabey erzeigen könnte.

Adraſt. Und ſie meynen, daß ich Sie mit einer demüthigen Mine, mit einer kriechenden Liebkoſung, mit einer niederträchtigen Schmeicheley darum erſuchen ſolle? Nein, ſo will ich ihre Kizelung über mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichſten Geſichte verſichert hätten, Ihr Möglichſtes zu thun, ſo würden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmüthigen Stellung wiederkommen, und es bedauern, daß Ihre angewandte Mühe umſonſt ſey? Wie würden ſich Ihre Augen an meiner Verwirrung waiden!

Theophan. Sie wollen mir alſo keine Gelegenheit geben, das Gegentheil zu beweiſen? — — Es ſoll Ihnen nur ein Wort koſten.

Adraſt. Nein, auch dieſes Wort will ich nicht verlieren. Denn kurz, — — und hier haben Sie

meine nähere Erklärung: — — Araspe würde, ohne ihr Anſtiften, nicht hieher gekommen ſeyn. Und nun, da Sie Ihre Mine, mich zu ſprengen, ſo wohl angelegt hätten, ſollten Sie durch ein einziges Wort können bewogen werden, ſie nicht ſpringen zu laſſen? Führen Sie Ihr ſchönes Werk nur aus.

Theophan. Ich erſtaune über Ihren Verdacht nicht. Ihre Gemüthsart hat mich ihn vorher ſehen laſſen. Aber gleichwohl iſt es gewiß, daß ich eben ſo wenig gewußt habe, daß Araspe Ihr Gläubiger ſey, als Sie gewußt haben, daß er mein Vetter iſt.

Adraſt. Es wird ſich zeigen.

Theophan. Zu Ihrem Vergnügen hoffe ich. — Heitern Sie Ihr Geſicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Geſellſchaft. — —

Adraſt. Ich will ſie nicht wieder ſehen.

Theophan. Was für ein Entſchluß! Ihren Freund, Ihre Geliebte — —

Adraſt. Wird mir wenig koſten, zu verlaſſen. Sorgen Sie aber nur nicht, daß es eher geſchehen ſoll, als bis Sie befriediget ſind. Ich will Ihren Verluſt nicht, und ſogleich noch das letzte Mittel verſuchen. —

Theophan. Bleiben Sie, Adraſt. — — Es thut mir leid, daß ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller Ihrer Unruhe geriſſen habe. — —

Lernen

Lernen Sie, meinen Vetter beſſer kennen, (indem er die Wechſel hervorzieht) und glauben Sie gewiß, wenn Sie ſchon von mir das Allernichtswürdigſte denken wollen, daß wenigſtens er ein Mann iſt, der Ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders, als mit dem ſorgloſeſten Geſichte ſehen, und giebt Ihnen deswegen Ihre Wechſel hier zurück. (er reicht ſie ihm dar.) Sie ſollen ſie ſelbſt ſo lange verwahren, bis Sie ihn nach Ihrer Bequemlichkeit deswegen befriedigen können. Er glaubt, daß ſie ihm in Ihren Händen eben ſo ſicher ſind, als unter ſeinem eigenen Schloſſe. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen Mannes, wenn Sie ſchon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adraſt. (ſtutzig, indem er des Theophans Hand zurück ſtößt) Mit was für einem neuen Fallſtricke drohen Sie mir? Die Wohlthaten eines Feindes — —

Theophan. Unter dieſem Feinde verſtehen Sie mich; was aber hat Araspe mit Ihrem Haſſe zu thun? Er iſt es, nicht ich, der Ihnen dieſe geringſchätzige Wohlthat erzeigen will; wenn anders eine armſelige Gefälligkeit dieſen Namen verdient. — Was überlegen Sie noch? Hier, Adraſt! nehmen Sie Ihre Handſchriften zurück!

Adraſt. Ich will mich wohl dafür hüten.

Theophan. Ich bitte Sie, laſſen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurückkommen

men, der es mit Ihnen gewiß redlich meynet. Er würde die Schuld ſeines verachteten Anerbietens auf mich ſchieben. (indem er ihm die Wechſel aufs neue darreicht, reißt ſie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! ha! mein Herr, in weſſen Händen ſind die Wechſel nun?

Theophan. (gelaſſen) In den deinigen, ohne Zweifel. Immer bewahre ſie, an ſtatt deines Herrn.

Adraſt. (geht wütend auf den Bedienten los) Infamer! es koſtet dein Leben — —

Theophan. Nicht ſo hitzig, Adraſt.

Adraſt. Den Augenblick gieb ſie ihm zurück! (er nimmt ſie ihm weg) Geh mir aus den Augen!

Johann. Nun wahrhaftig! — —

Adraſt. Wo du noch eine Minute verziehſt — — (er ſtößt ihn fort)

Sechſter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Adraſt. Ich muß mich ſchämen, Theophan; ich glaube aber nicht, daß Sie ſo gar weit gehen, und mich mit meinem Bedienten vermengen wer-

werden. — — Nehmen Sie es zurück, was man Ihnen rauben wollte. — —

Theophan. Es iſt in der Hand, in der es ſeyn ſoll.

Adraſt. Nein. Ich verachte ſie viel zu ſehr, als daß ich Sie abhalten ſollte, eine niederträchtige That zu begehen.

Theophan. Das iſt empfindlich! (er nimmt die Wechſel zurück.)

Adraſt. Es iſt mir lieb, daß Sie mich nicht gezwungen, ſie Ihnen vor die Füſſe zu werfen. Wenn ſie wieder in meine Hände zurück kommen ſollen, ſo werde ich anſtändigere Mittel dazu finden. Finde ich aber keine, ſo iſt es eben das. Sie werden ſich freuen, mich zu Grunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzem Herzen haſſen zu können.

Theophan. Es ſind doch wirklich Ihre Wechſel, Adraſt? (indem er ſie aufſchlägt, und ihm zeigt)

Adraſt. Sie glauben etwa, daß ich ſie leugnen werde? — —

Theophan. Das glaube ich nicht; ich will blos gewiß ſeyn. (er zerreißt ſie gleichgültig)

Adraſt. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (indem er die Stücken in die Scene wirft) Ich vernichte eine Nichtswürdig-

keit, die einen Mann, wie Adraſt iſt, zu ſo klei-nen Reden verleiten kann.

Adraſt. Aber ſie gehören nicht Ihnen. —

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich thue, was ich verantworten kann. — — Beſtehet Ihr Verdacht noch?

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adraſt.

(ſieht ihm einige Augenblicke nach) Was für ein Mann! Ich habe tauſend aus ſeinem Stande gefunden, die unter der Larve der Heiligkeit betrogen; aber noch keinen, der es, wie dieſer, unter der Larve der Großmuth, gethan hätte. — — Entweder er ſucht mich zu beſchämen, oder zu gewinnen. Keines von beiden ſoll ihm gelingen. Ich habe mich, zu gutem Glücke, auf einen hieſigen Wechsler beſonnen, mit dem ich, bey beſſern Umſtänden, ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, daß ich mich noch in eben denſelben befinde, und wenn das iſt, mir ohne Anſtand die nöthige Summe vorſchieſſen. Ich will ihn aber deswegen nicht zum Bocke machen, über deſſen Hörner ich aus dem Brunnen ſpringe. Ich habe noch liegende Gründe, die ich mit Vortheil verkaufen

kann, wenn mir nur Zeit gelaſſen wird. Ich muß ihn aufſuchen. — —

Achter Auftritt.

Henriette. Adraſt.

Henriette. Wo ſtecken Sie denn, Adraſt? Man hat ſchon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. O! ſchämen Sie Sich, daß ich Sie zu einer Zeit ſuchen muß, da Sie mich ſuchen ſollten. Sie ſpielen den Ehemann zu zeitig. Doch getroſt! vielleicht ſpielen Sie dafür den Verliebten alsdann, wann ihn andre nicht mehr ſpielen.

Adraſt. Erlauben Sie, Mademoiſell; ich habe nur noch etwas Nöthiges auſſer dem Hauſe zu beſorgen.

Henriette. Was können Sie jetzt Nöthigers zu thun haben, als um mich zu ſeyn?

Adraſt. Sie ſcherzen.

Henriette. Ich ſcherze? — Das war ein allerliebſtes Kompliment!

Adraſt. Ich mache nie welche.

Henriette. Was für ein mürriſches Geſicht! — — Wiſſen Sie, daß wir uns über dieſe mürriſchen Geſichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubniß dazu ertheilt?

Adraſt. Wiſſen Sie, daß ein ſolcher Einfall in Ihrem Munde nicht eben der artigſte iſt?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, daß die leichtſinnigen Einfälle nur in Ihrem Munde wohl laſſen? Unterdeſſen haben Sie doch wohl kein Privilegium darüber?

Adraſt. Sie machen Ihre Dinge vortrefflich. Ein Frauenzimmer, das ſo fertig antworten kann, iſt ſehr viel werth.

Henriette. Das iſt wahr; denn wir ſchwachen Werkzeuge wiſſen ſonſt den Mund am allerwenigſten zu gebrauchen.

Adraſt. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges Wollte Gott! bringt mich zum Lachen, ſo ſehr ich auch böſe ſeyn wollte. Ich bin ſchon wieder gut, Adraſt.

Adraſt. Sie ſehen noch einmal ſo reizend aus, wenn Sie böſe ſeyn wollen; denn es kommt doch ſelten weiter damit, als bis zur Ernſthaftigkeit, und dieſe läßt ihrem Geſichte um ſo viel ſchöner, je fremder ſie in demſelben iſt. Eine beſtändige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln wird unſchmackhaft.

Henriette. (ernſthaft) O! mein guter Herr, wenn das Ihr Fall iſt, ich will es Ihnen ſchmackhaft genug machen.

Adraſt. Ich wollte wünſchen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuſchreiben, — —

Henriette. Dieſes Noch iſt mein Glück. Aber was wollten Sie denn wünſchen?

Adraſt. Daß Sie ſich ein klein wenig mehr nach dem Exempel ihrer älteſten Mademoiſell Schweſter richten möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ihre ganze ſittſame Art an ſich nehmen ſollen; wer weiß, ob ſie Ihnen ſo anſtehen würde? — —

Henriette. St! die Pfeife verräth das Holz, woraus ſie geſchnitten iſt. Laſſen Sie doch hören, ob meine dazu ſtimmt?

Adraſt. Ich höre.

Henriette. Es iſt recht gut, daß Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen ſind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupre=digen.

Adraſt. Was für eine Art ſich auszudrücken!

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, daß ich eine Liebhaberin davon bin. Aber hören Sie nur: — — (in ſeinem vorigen Tone) Ich wollte wünſchen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuſchreiben. — —

Adraſt. Und werden es auch niemals haben.

Henriette.

Henriette. Ja ſo! --- Streichen Sie alſo das weg. --- --- Ich wollte wünſchen, daß Sie ſich ein klein wenig mehr nach dem Exempel des Herrn Theophans bilden möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ſeine ganze gefällige Art an ſich nehmen ſollen, weil ich nichts Unmögliches verlangen mag; aber ſo etwas davon, würde Sie um ein gut Theil erträglicher machen. Dieſer Theophan, der nach weit ſtrengern Grundſätzen lebt, als die Grundſätze eines gewiſſen Freygeiſtes ſind, iſt allezeit aufgeräumt und geſprächig. Seine Tugend, und noch ſonſt etwas, worüber Sie aber lachen werden, ſeine Frömmigkeit --- --- Lachen Sie nicht?

Adraſt. Laſſen Sie ſich nicht ſtören. Reden Sie nur weiter. Ich will unterdeſſen meinen Gang verrichten, und gleich wieder hier ſeyn.

(geht ab.)

Henriette. Sie dürfen nicht eilen. Sie kommen, wann Sie kommen: Sie werden mich nie wieder ſo treffen. --- Welche Grobheit! Soll ich mich wohl darüber erzürnen? --- Ich will mich beſinnen.

(geht auf der andern Seite ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juliane. Henriette. Liſette.

Henriette. Sage was du willſt; ſein Betragen iſt nicht zu entſchuldigen.

Juliane. Davon würde ſich alsdann erſt urtheilen laſſen, wenn ich auch ſeine Gründe gehört hätte. Aber, meine liebe Henriette, willſt du mir wohl eine kleine ſchweſterliche Ermahnung nicht übel nehmen?

Henriette. Das kann ich dir nicht voraus ſagen. Wenn ſie dahin abzielen ſollte, wohin ich mir einbilde. --- ---

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu kömmſt --- ---

Henriette. O! ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zufrieden. Ich kann ihnen nicht nachſagen, daß ſie mich jemals ſehr irre geführt hätten.

Juliane. Was meynſt du damit?

Henriette. Muß man denn immer etwas meynen? Du weißt ja wohl, Henriette ſchwatzt gerne in den Tag hinein, und ſie erſtaunt allezeit ſelber, wenn ſie von ohngefähr ein Pünktchen trift, welches das Pünktchen iſt, das man nicht gerne treffen laſſen möchte.

Juliane. Nun höre einmal, Liſette!

Henriette. Ja, Liſette, laß uns doch hören, was das für eine ſchweſterliche Ermahnung iſt, die ſie mir ertheilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich deucht, du ſprachſt davon.

Juliane. Ich würde ſehr übel thun, wenn ich dir das geringſte ſagen wollte.

Henriette. O! ich bitte — —

Juliane. Laß mich!

Henriette. Die Ermahnung, Schweſterchen! — —

Juliane. Du verdienſt ſie nicht.

Henriette. So ertheile ſie mir ohne mein Verdienſt.

Juliane. Du wirſt mich böſe machen.

Henriette. Und ich, — — bin es ſchon. Aber denke nur nicht, daß ich es über dich bin. Ich bin es über niemanden, als über den Adraſt. Und was mich unverſöhnlich gegen ihn macht, iſt dieſes, daß meine

meine Schweſter ſeinetwegen gegen mich ungerecht werden muß.

Juliane. Von welcher Schweſter ſprichſt du?

Henriette. Von welcher? — — von der, die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals ſo empfindlich geſehen! — Du weißt es, Liſette, was ich geſagt habe.

Liſette. Ja, daß weiß ich; und es war wirklich weiter nichts, als eine unſchuldige Lobrede auf den Adraſt, an der ich nur das auszuſetzen hatte, daß ſie Mamſell Henrietten eiferſüchtig machen mußte.

Juliane. Eine Lobrede auf Adraſten?

Henriette. Mich eiferſüchtig?

Liſette. Nicht ſo ſtürmiſch! — — So gehts den Leuten, die mit der Wahrheit gerade durch wollen; ſie machen es niemanden recht.

Henriette. Mich eiferſüchtig? Auf Adraſten eiferſüchtig? Ich werde, von heute an, den Himmel um nichts inbrünſtiger anflehen, als um die Errettung aus den Händen dieſes Mannes.

Juliane. Ich? eine Lobrede auf Adraſten? Iſt das eine Lobrede, wenn ich ſage, daß ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeräumt ſeyn kann? Wenn ich ſage, daß Adraſten die Bitterkeit, worüber meine Schweſter klagt, nicht natürlich iſt, und daß ſie ein zugeſtoſener Verdruß bey ihm müſſe er-

regt haben? Wenn ich ſage, daß ein Mann, wie er, der ſich mit finſterm Nachdenken vielleicht nur zu ſehr beſchäftiget. — —

Zweyter Auftritt.

Adraſt. Juliane. Henriette. Liſette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adraſt! Sie verlieſſen mich vorhin, unhöflich genug, mitten in der Erhebung des Theophans; aber das hindert mich nicht, daß ich Ihnen nicht die Wiederholung Ihrer eigenen anzuhören gönnen ſollte. — Sie ſehen ſich um? Nach Ihrer Lobrednerin gewiß? Ich bin es nicht, wahrhaftig! ich bin es nicht; meine Schweſter iſt es. Eine Bethſchweſter, die Lobrednerin eines Freygeiſtes! Was für ein Widerſpruch! Entweder Ihre Bekehrung muß vor der Thüre ſeyn, Adraſt; oder meiner Schweſter Verführung.

Juliane. Wie ausgelaſſen ſie wieder auf einmal iſt.

Henriette. Stehen Sie doch nicht ſo hölzern da!

Adraſt. Ich nehme Sie zum Zeugen, ſchönſte Juliane, wie verächtlich ſie mir begegnet.

Hen-

Henriette. Komm nur, Liſette! wir wollen ſie allein laſſen. Adraſt braucht ohne Zweifel unſere Gegenwart weder zu ſeiner Dankſagung, noch zu meiner Verklagung.

Juliane. Liſette ſoll hier bleiben.

Henriette. Nein, ſie ſoll nicht.

Liſette. Sie wiſſen wohl, ich gehöre heute Mamſell Henrietten.

Henriette. Aber bey dem allen ſieh dich vor, Schweſter! Wenn mir dein Theophan aufſtößt, ſo ſollſt du ſehen, was geſchieht. Sie dürfen nicht denken Adraſt, daß ich dieſes ſage, um ſie eiferſüchtig zu machen. Ich fühle es in der That, daß ich anfange, Sie zu haſſen.

Adraſt. Es möchte Ihnen auch ſchwerlich gelingen, mich eiferſüchtig zu machen.

Henriette. O! das wäre vortrefflich, wenn Sie mir hierinne gleich wären. Alsdann, erſt alsdann würde unſre Ehe eine recht glückliche Ehe werden. Freuen Sie ſich, Adraſt! wie verächtlich wollen wir einander begegnen! — — Du willſt antworten, Schweſter? Nun iſt es Zeit. Fort, Liſette!

Dritter Auftritt.

Adraſt. Juliane.

Juliane. Adraſt, Sie werden Geduld mit ihr haben müſſen. — Sie verdient es aber auch; denn ſie hat das beſte Herz von der Welt, ſo verdächtig es ihre Zunge zu machen ſucht.

Adraſt. Allzugütige Juliane! Sie hat das Glück, Ihre Schweſter zu ſeyn; aber wie ſchlecht macht ſie ſich dieſes Glück zu Nutze? Ich entſchuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachſen können, weil es ohne Erziehung und Beyſpiele hat aufwachſen müſſen; aber, ein Frauenzimmer zu entſchuldigen, das eine Juliane zum Muſter gehabt hat, und eine Henriette geworden iſt: bis dahin langt meine Höflichkeit nicht. — —

Juliane. Sie ſind aufgebracht, Adraſt: wie könnten Sie billig ſeyn?

Adraſt. Ich weiß nicht, was ich jetzo bin; aber ich weiß, daß ich aus Empfindung rede — —

Juliane. Die zu heftig iſt, als daß ſie lange anhalten ſollte.

Adraſt. So prophezeihen Sie mir mein Unglück.

Juliane. Wie? — Sie vergeſſen, in was für Verbindung Sie mit meiner Schweſter ſtehen?

Adraſt.

Adraſt. Ach! Juliane, warum muß ich Ihnen ſagen, daß ich kein Herz für Ihre Schweſter habe?

Juliane. Sie erſchrecken mich. — —

Adraſt. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinſte Hälfte von dem geſagt, was ich Ihnen ſagen muß.

Juliane. So erlauben Sie, daß ich mir die gröſere erſpare. (Sie will fortgehen)

Adraſt. Wohin? Ich hätte Ihnen meine Veränderung entdeckt, und Sie wollten die Gründe, die mich dazu bewogen haben, nicht anhören? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlaſſen, daß ich ein unbeſtändiger, leichtſinniger Flattergeiſt ſey?

Juliane. Sie irren ſich. Nicht ich; mein Vater, meine Schweſter, haben allein auf Ihre Rechtfertigungen ein Recht.

Adraſt. Allein? Ach — —

Juliane. Halten Sie mich nicht länger —

Adraſt. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der gröſte Verbrecher wird gehört — —

Juliane. Von ſeinem Richter, Adraſt; und ich bin Ihr Richter nicht.

Adraſt. Aber ich beſchwöre Sie, es jetzt ſeyn zu wollen. Ihr Vater, ſchönſte Juliane, und Ihre Schweſter werden mich verdammen, und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kann.

Juliane. (bey Seite) Ich glaube, er beredet mich, ihn anzuhören. — — Nun wohl! ſo ſagen Sie denn, Adraſt, was Sie wider meine Schweſter ſo eingenommen hat?

Adraſt. Sie ſelbſt hat mich wider ſich eingenommen. Sie iſt zu wenig Frauenzimmer, als daß ich ſie als ein Frauenzimmer lieben könnte. Wenn ihre Lineamenten nicht ihr Geſchlecht beſtärkten, ſo würde man ſie für einen verkleideten wilden Jüngling halten, der zu ungeſchickt wäre, ſeine augenommene Rolle zu ſpielen. Was für ein Mundwerk! Und was muß es für ein Geiſt ſeyn, der dieſen Mund in Beſchäftigung erhält! Sagen Sie nicht, daß vielleicht Mund und Geiſt bey ihr wenig oder keine Verbindung mit einander haben. Deſto ſchlimmer. Dieſe Unordnung, da ein jedes von dieſen zwey Stücken ſeinen eignen Weg hält, macht zwar die Vergehungen einer ſolchen Perſon weniger ſtrafbar; allein ſie vernichtet auch alles Gute, was dieſe Perſon noch etwa an ſich haben kann. Wenn ihre beiſſenden Spöttereyen, ihre nachtheiligen Anmerkungen, deswegen zu überſehen ſind, weil ſie es, wie man zu reden pflegt, nicht ſo böſe meynet; iſt man nicht berechtiget, aus eben dieſem Grunde dasjenige, was ſie rühmliches und verbindliches ſagt, ebenfalls für leere Töne anzuſehen, bey welchen ſie es vielleicht nicht ſo gut meynet? Wie kann man Eines Art zu denken beurtheilen, wenn man ſie nicht aus ſeiner Art zu

reden

reden beurtheilen ſoll? Und wenn der Schluß von der Rede auf die Geſinnung in dem einen Falle nicht gelten ſoll, warum ſoll er in dem andern gelten? Sie ſpricht mit dürren Worten, daß ſie mich zu haſſen anfange; und ich ſoll glauben, daß ſie mich noch liebe? So werde ich auch glauben müſſen, daß ſie mich haſſe, wenn ſie ſagen wird, daß ſie mich zu lieben anfange.

Juliane. Adraſt, Sie betrachten ihre kleinen Neckereyen zu ſtrenge, und verwechſeln Falſchheit mit Uebereilung. Sie kann der letztern des Tages hundertmal ſchuldig werden! und von der erſtern doch immer entfernt bleiben. Sie müſſen es aus ihren Thaten, und nicht aus ihren Reden erfahren lernen, daß ſie im Grunde die freundſchaftlichſte und zärtlichſte Seele hat.

Adraſt. Ach! Juliane, die Reden ſind die erſten Anfänge der Thaten, ihre Elemente gleichſam. Wie kann man vermuthen, daß diejenige vorſichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewöhnlich iſt, vorſichtig und gut zu reden? Ihre Zunge verſchont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das Heiligſte von der Welt ſeyn ſollte. Pflicht, Tugend, Anſtändigkeit, Religion: alles iſt ihrem Spotte ausgeſetzt. — —

Juliane. Stille, Adraſt! Sie ſollten der letzte ſeyn, der dieſe Anmerkung machte.

Adraſt. Wie ſo?

Juliane. Wie ſo? — Soll ich aufrichtig reden?

Adraſt. Als ob ſie anders reden könnten. — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schweſter, ihr Beſtreben, leichtſinniger zu ſcheinen, als ſie iſt, ihre Begierde, Spöttereyen zu ſagen, ſich nur von einer gewiſſen Zeit herſchrieben? Wie wenn dieſe gewiſſe Zeit die Zeit Ihres Hierſeyns wäre, Adraſt?

Adraſt. Was ſagen Sie?

Juliane. Ich will nicht ſagen, daß Sie ihr mit einem böſen Exempel vorgegangen wären. Allein wozu verleitet uns nicht die Begierde, zu gefallen? Wenn Sie Ihre Geſinnungen auch noch weniger geäuſſert hätten: — — und Sie haben ſie oft deutlich genug geäuſſert: — — ſo würde ſie Henriette doch errathen haben. Und ſo bald ſie dieſelben errieth, ſo bald war der Schluß, ſich durch die Annehmung gleicher Geſinnungen, bey Ihnen beliebt zu machen, für ein lebhaftes Mädchen ſehr natürlich. Wollen Sie wohl nun ſo grauſam ſeyn, und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr, als für eine Schmeicheley, danken ſollten?

Adraſt. Ich danke niemanden, der klein genug iſt, meinetwegen ſeinen Charakter zu verlaſ-

ſen;

ſen; und derjenige macht mir eine ſchlechte Schmeicheley, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als ſeine Art gefalle, und der überall gern kleine Kopien uud verjüngte Abſchilderungen von ſich ſelbſt ſehen möchte.

Juliane. Aber auf dieſe Art werden ſie wenig Proſelyten machen?

Adraſt. Was denken Sie von mir, ſchönſte Juliane? Ich Proſelyten machen? Raſendes Unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken jemals anſchwazen oder aufdringen wollen? Es ſollte mir Leid thun, ſie unter den Pöbel gebracht zu wiſſen. Wenn ich ſie oft laut und mit einer gewiſſen Heftigkeit vertheidiget habe, ſo iſt es in der Abſicht mich zu rechtfertigen, nicht, andere zu überreden, geſchehen. Wenn meine Meynungen zu gemein würden, ſo würde ich der erſte ſeyn, der ſie verlieſſe, und die gegenſeitigen annähme.

Juliane. Sie ſuchen alſo nur das Sonderbare?

Adraſt. Nein, nicht das Sonderbare, ſondern blos das Wahre; und ich kann nicht dafür, wenn jenes, leider! eine Folge von dieſem iſt. Es iſt mir unmöglich, zu glauben, daß die Wahrheit gemein ſeyn könne; eben ſo unmöglich, als zu glauben, daß in der ganzen Welt auf einmal Tag ſeyn könne. Das, was unter der Geſtalt der Wahrheit unter allen Völkern herumſchleicht,

und auch von den Blödſinnigſten angenommen wird, iſt gewiß keine Wahrheit, und man darf nur getroſt die Hand, ſie zu entkleiden, anlegen, ſo wird man den ſcheußlichſten Irrthum nackend vor ſich ſtehen ſehen.

Juliane. Wie elend ſind die Menſchen, und wie ungerecht ihr Schöpfer, wenn Sie Recht haben, Adraſt! Es muß entweder gar keine Wahrheit ſeyn, oder ſie muß von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie von den meiſten, ja von allen, wenigſtens im Weſentlichſten, empfunden werden kann.

Adraſt. Es liegt nicht an der Wahrheit, daß ſie es nicht werden kann; ſondern an den Menſchen. — — Wir ſollen glücklich in der Welt leben; dazu ſind wir erſchaffen; dazu ſind wir einzig und allein erſchaffen. So oft die Wahrheit dieſem groſen Endzwecke hinderlich iſt, ſo oft iſt man verbunden, ſie bey Seite zu ſetzen; denn nur wenig Geiſter können in der Wahrheit ſelbſt ihr Glück finden. Man laſſe daher dem Pöbel ſeine Irrthümer; man laſſe ſie ihm, weil ſie ein Grund ſeines Glückes und die Stütze des Staates ſind, in welchem er für ſich Sicherheit, Ueberfluß und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heißt ein wildes Pferd auf der fetten Weide los binden, das, ſo bald es ſich frey fühlt, lieber in unfruchtbaren Wäldern herumſchweifen, und Mangel leiden, als durch einen gemächli-

chen Dienſt alles, was es braucht, erwerben will — Doch nicht für den Pöbel allein, auch noch für einen andern Theil des menſchlichen Geſchlechts muß man die Religion beybehalten. Für den ſchönſten Theil, meyne ich, dem ſie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaume iſt. Das Religiöſe ſtehet der weiblichen Beſcheidenheit ſehr wohl! es giebt der Schönheit ein gewiſſes edles, geſetztes, und ſchmachtendes Anſehen — —

Juliane. Halten Sie, Adraſt! Sie erweiſen meinem Geſchlechte eben ſo wenig Ehre, als der Religion. Jenes ſetzen Sie mit dem Pöbel in eine Klaſſe, ſo fein auch ihre Wendung war; und dieſe machen Sie aufs höchſte zu einer Art von Schminke, die das Geräthe auf unſern Nachttiſchen vermehren kann. Nein, Adraſt! die Religion iſt eine Zierde für alle Menſchen; und muß ihre weſentlichſte Zierde ſeyn. Ach! Sie verkennen Sie aus Stolze; aber aus einem falſchen Stolze. Was kann unſre Seele mit erhabenern Begriffen füllen, als die Religion? und worinn kann die Schönheit der Seele anders beſtehen, als in ſolchen Begriffen? in würdigen Begriffen von Gott, von uns, von unſern Pflichten, von unſerer Beſtimmung? Was kann unſer Herz, dieſen Sammelplatz verderbter und unruhiger Leidenſchaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben dieſe Religion? Was kann uns im Elende mehr

mehr aufrichten, als ſie? Was kann uns zu wahrern Menſchen, zu beſſern Bürgern, zu aufrichtigern Freunden machen, als ſie? — — Faſt ſchäme ich mich, Adraſt, mit Ihnen ſo ernſtlich zu reden. Es iſt der Ton ohne Zweifel nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefällt, ob Ihnen gleich der entgegen geſetzte eben ſo wenig zu gefallen ſcheinet. Sie könnten alles dieſes aus einem beredtern Munde, aus dem Munde des Theophans hören.

Vierter Auftritt.

Henriette. Juliane. Adraſt.

Henriette. (bleibt an der Scene horchend ſtehen) St!

Adraſt. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat mehr Nachdruck, als ein ſtundenlanges Geplärre von ihm. Sie wundern ſich? Kann es bey der Macht, die eine Perſon über mich haben muß, die ich einzig liebe, die ich anbethe, anders ſeyn? — — Ja, die ich liebe. — Das Wort iſt hin! es iſt geſagt! Ich bin mein Geheimniß los, bey deſſen Verſchweigung ich mich ewig gequälet hätte, von deſſen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe. — — Sie entfärben ſich? — —

Juliane. Was habe ich gehort? Adraſt! —

Adraſt.

Adraſt. (indem er niederfällt) Laſſen Sie mich es Ihnen auf den Knien zuſchwören, daß Sie die Wahrheit gehört haben. — Ich liebe Sie, ſchönſte Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umſonſt wollte ich mich und andere bereden, daß meine Gleichgültigkeit gegen Henrietten, die Wirkung an ihr bemerkter, nachtheiliger Eigenſchaften ſey; da ſie doch nichts, als die Wirkung einer ſchon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswürdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler, als dieſen, daß ſie eine noch liebenswürdigere Schweſter hat. — —

Henriette. Bravo! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen laſſen. — —

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Adraſt.

Adraſt. (indem er gähling aufſteht) Wer ſprach hier?

Juliane. Himmel! es war Henriettens Stimme.

Adraſt. Ja, ſie war es. Was für eine Neugierde! was für ein Vorwitz! Nein, nein! ich habe nichts

nichts wiederrufen; ſie hat alle die Fehler, die ich ihr beygelegt, und noch weit mehrere. Ich könnte ſie nicht lieben, und wenn ich auch ſchon vollkommen frey, vollkommen gleichgültig gegen eine jede andere wäre.

Juliane. Was für Verdruß, Adraſt, werden Sie mir zuziehen?

Adraſt. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen dieſen Verdruß durch meine plötzliche Entfernung zu erſparen wiſſen.

Juliane. Durch Ihre Entfernung?

Adraſt. Ja ſie iſt feſt beſchloſſen. Meine Umſtände ſind von der Beſchaffenheit, daß ich die Güte Liſidors mißbrauchen würde, wenn ich länger bliebe. Und über dieſes will ich lieber meinen Abſchied nehmen, als ihn bekommen.

Juliane. Sie überlegen nicht, was Sie ſagen! Adraſt. Von wem ſollten Sie ihn bekommen.

Adraſt. Ich kenne die Väter, ſchönſte Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, daß ich mich nicht näher erklären darf. Ach, wenn ich mir ſchmeicheln könnte, daß Juliane — — Ich ſage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmöglichkeit ſchmeicheln. Nein, Juliane kann den Adraſt nicht lieben; ſie muß ihn haſſen. — —

Juliane.

Juliane. Ich haſſe niemanden, Adraſt. —

Adraſt. Sie haſſen mich; denn hier iſt Haſſen eben das, was Nicht lieben iſt. Sie lieben den Theophan. — — Ha! hier kömmt er ſelbſt.

Sechster Auftritt.

Theophan. Adraſt. Juliane.

Juliane. (bey Seite.) Was wird er ſagen? was werde ich antworten?

Adraſt. Ich kann mir es einbilden, auf weſſen Anſtiften Sie herkommen. Aber was glaubt ſie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? mich wieder an ſich zu ziehen? — — Wie wohl läßt es Ihnen, Theophan, und Ihrem ehrwürdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eiferſucht zu ſeyn! Oder kommen Sie gar, mich zur Rede zu ſetzen? Ich werde Ihnen alles geſtehen; ich werde noch ſtolz darauf ſeyn.

Theophan. Wovon reden Sie, Adraſt? Ich verſtehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Theophan, ich ſchmeichle mir, daß Sie einige Hochachtung für mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen; und wenigſtens glauben, daß ich meine Pflicht kenne, und daß ſie mir zu heilig iſt, ſie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theo-

Theophan. Verzeihen Sie doch. -- Was ſollen dieſe Reden? Ich verſtehe Sie ſo wenig, als ich den Adraſt verſtanden habe?

Juliane. Es iſt mir lieb, daß Sie aus einer unſchuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber laſſen Sie mich.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adraſt. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adraſt, ſchickte mich hierher: Ich würde hier nöthig ſeyn, ſagte ſie. Ich eile, und bekomme lauter Räthſel zu hören.

Adraſt. Meine Geliebte? — — Ey! wie fein haben Sie dieſes angebracht! Gewiß, Sie konnten Ihre Vorwürfe nicht kürzer faſſen.

Theophan. Meine Vorwürfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adraſt. Wollen Sie etwa die Beſtätigung aus meinem Munde hören?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie beſtätigen wollen? Ich ſtehe ganz erſtaunt hier. — —

Adraſt. Das geht zu weit. Welche kriechende Verſtellung! Doch damit ſie Ihnen endlich nicht zu ſauer wird, ſo will ich Sie mit Gewalt zwingen, ſie abzulegen. — — Ja, es iſt alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niederträchtig genug, uns zu behorchen. — Ich liebe Julianen, und habe ihr meine Liebe geſtanden. —

Theophan. Sie lieben Julianen?

Adraſt. (ſpöttiſch) Und was das ſchlimmſte dabey iſt, ohne den Theophan um Erlaubniß gebethen zu haben.

Theophan. Stellen Sie Sich deswegen zufrieden. Sie haben nur eine ſehr kleine Formalität übergangen.

Adraſt. Ihre Gelaſſenheit, Theophan, iſt hier nichts beſonders. Sie glauben, Ihrer Sachen gewiß zu ſeyn. — — Und ach! wenn Sie es doch weniger wären! Wenn ich doch nur mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit hinzu ſetzen könnte, daß Juliane auch mich liebe. Was für eine Wolluſt ſollte mir das Erſchrecken ſeyn, das ſich in Ihrem Geſichte verrathen würde! Was für ein Labſal für mich, wenn ich Sie ſeufzen hörte, wenn ich Sie zittern ſähe! Wie würde ich mich freuen, wenn Sie Ihre ganze Wut an mir auslaſſen, und mich voller Verzweiflung, ich weiß nicht wohin, verwünſchen müßten!

Staatsbibliothek München

Theophan. So könnte Sie wohl kein Glück entzücken, wenn es nicht durch das Unglück eines Andern gewürzt würde? — — Ich bedaure den Adraſt! Die Liebe muß alle ihre verderbliche Macht an ihm verſchwendet haben, weil er ſo unanſtändig reden kann.

Adraſt. Wohl! an dieſer Mine, an dieſer Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es iſt wahr, ich bin Ihr Schuldner, Theophan: und gegen ſeine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig groß zu thun; — — doch Gedult, ich hoffe, es nicht lange mehr zu ſeyn. Es hat ſich noch ein ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieſer Verlegenheit reiſſen will. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Seinem Verſprechen gemäß, hätte er bereits mit dem Gelde hier ſeyn ſollen. Ich werde wohl thun, wenn ich ihn hole.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adraſt. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken. — —

Adraſt. Dieſe Entdeckung würde mich nicht ſehr beluſtigen. Ich gehe, und bald werde ich Ihnen mit einem kühnern Geſichte unter die Augen treten können.

(geht ab.)

Theophan. (allein) Unbiegſamer Geiſt! Faſt verzweifle ich an meinem Unternehmen. Alles iſt

bey

bey ihm umſonſt. Aber was würde er geſagt haben, wenn er mir Zeit gelaſſen hätte, ihn für ſein Geſtändniß, mit einem andern ähnlichen Geſtändniſſe zu bezahlen? — — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Henriette. Liſette. Theophan.

Henriette. Nun? Theophan, habe ich Ihnen nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Theophan. Sie ſind leichtfertig, ſchöne Henriette. Aber was meinen Sie für einen Anblick? Kaum daß ich die Hauptſache mit Mühe und Noth begriffen habe.

Henriette. O Schade! — Sie kamen alſo zu langſam? und Adraſt lag nicht mehr vor meiner Schweſter auf den Knieen?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knieen gelegen?

Liſette. Leider, für Sie alle beide!

Henriette. Und meine Schweſter ſtand da, — — ich kann es Ihnen nicht beſchreiben, — — ſtand da, faſt, als wenn ſie ihn in dieſer unbequemen Stellung gerne geſehen hätte. Sie dauern mich, Theophan! — —

Theophan. Soll ich Sie auch bedauren, mitleidiges Kind?

Henriette. Mich bedauren? Sie ſollen mir Glück wünſchen.

Liſette. Aber nein; ſo etwas ſchreyt zum Rache!

Theophan. Und wie meynt Liſette denn, daß man ſich rächen könne?

Liſette. Sie wollen Sich alſo doch rächen?

Theophan. Vielleicht.

Liſette. Und Sie Sich auch, Mamſell?

Henriette. Vielleicht.

Liſette. Gut, das ſind zwey Vielleicht, womit ſich etwas anfangen läßt.

Theophan. Aber es iſt noch ſehr ungewiß, ob Juliane den Adraſt wieder liebt; und wenn dieſes nicht iſt, ſo würde ich zu zeitig auf Rache denken.

Liſette. O! die chriſtliche Seele! Nun überlegt ſie erſt, daß man ſich nicht rächen ſoll.

Theophan. Nicht ſo ſpöttiſch, Liſette! Es würde hier von einer ſehr unſchuldigen Rache die Rede ſeyn.

Henriette. Das meyne ich auch; von einer ſehr unſchuldigen.

Liſette.

Liſette. Wer leugnet das? von einer ſo unſchuldigen, daß man ſich mit gutem Gewiſſen darüber berathſchlagen kann. Hören Sie nur! Ihre Rache, Herr Theophan, wäre eine männliche Rache, nicht wahr? und Ihre Rache, Mamſell Henriette, wäre eine weibliche Rache: eine männliche Rache nun, und eine weibliche Rache — — Ja! wie bringe ich wohl das Ding recht geſcheut herum?

Henriette. Du biſt eine Närrin mit ſamt deinen Geſchlechtern.

Liſette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan. — — Was meynen Sie dazu? Wenn zwey Perſonen einerley Weg gehen müſſen, nicht wahr? ſo iſt es gut, daß dieſe zwey Perſonen einander Geſellſchaft leiſten?

Theophan. Ja wohl; aber vorausgeſetzt, daß dieſe zwey Perſonen einander leiden können.

Henriette. Das war der Punkt!

Liſette. (bey Seite) Will den Keines anbeiſſen? Ich muß einen andern Zipfel faſſen. — — Es iſt ſchon wahr, was Herr Theophan vorhin ſagte, daß es nemlich noch ſehr ungewiß ſey, ob Mamſell Juliane den Adraſt liebe. Ich ſetze ſo gar hinzu: Es iſt noch ſehr ungewiß, ob Herr Adraſt Mamſell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O ſchweig, du unglückliche Zweiflerin. Es ſoll nun aber gewiß ſeyn!

Liſette. Die Mannsperſonen bekommen dann und wann gewiſſe Anfälle von einer gewiſſen wetterwendiſchen Krankheit, die aus einer gewiſſen Ueberladung des Herzens entſpringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens? Schön gegeben!

Liſette. Ich will Ihnen gleich ſagen, was das heißt. So wie Leute, die ſich den Magen überladen haben, nicht eigentlich mehr wiſſen, was ihnen ſchmeckt, und was ihnen nicht ſchmeckt: ſo geht es auch den Leuten, die ſich das Herz überladen haben. Sie wiſſen ſelbſt nicht mehr, auf welche Seite das überladene Herz hinhängt, und da trift es ſich dann wohl, daß kleine Irrungen in der Perſon daraus entſtehen. — — Habe ich nicht Recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es überlegen.

Liſette. Sie ſind freylich eine weit beſſere Art von Mannsperſonen, und ich halte Sie für allzuvorſichtig, als daß Sie Ihr Herz ſo überladen ſollten. — — Aber wiſſen Sie wohl, was ich für einen Einfall habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adraſt und der Mamſell Juliane kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du würdeſt mich neugierig machen: wenn ich nicht ſchon hinter der Wahrheit wäre. — —

Liſette. Wie? wenn wir einen gewiſſen blinden Lärm machten?

Henriette. Was iſt das wieder?

Liſette. Ein blinder Lärm iſt ein Lärm, wohinter nichts iſt; der aber doch die Gabe hat, den Feind — — zu einer gewiſſen Aufmerkſamkeit zu bringen. — — Zum Exempel: Um zu erfahren, ob Mamſell Juliane den Adraſt liebe, müßte ſich Herr Theophan in jemand anders verliebt ſtellen; und um zu erfahren, ob Adraſt Mamſell Julianen liebe, müßten Sie Sich in Jemand anders verliebt ſtellen. Und da es nun nicht laſſen würde, wenn ſich Herr Theophan in mich verliebt ſtellte, noch vielmehr, wenn Sie Sich in ſeinen Martin verliebt ſtellen wollten: ſo wäre, kurz und gut, mein Rath, Sie ſtellten Sich beyde in einander verliebt. — — Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl, was ich ſage! nur von Stellen; denn ſonſt könnte der blinde Lärm auf einmal Augen kriegen. — — Nun ſagen Sie mir beyde, iſt der Anſchlag nicht gut?

Theophan. (bey Seite) Wo ich nicht gehe, ſo wird ſie noch machen, daß ich mich werde erklären müſſen. — — Der Anſchlag iſt ſo ſchlimm nicht; aber — —

Liſette. Sie ſollen ſich ja nur ſtellen. —

Theophan. Das Stellen eben iſt es, was mir dabey nicht gefällt.

Liſette. Und Sie, Mamſell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberin vom Stellen.

Liſette. Beſorgen Sie beyde etwa, daß Sie es zu natürlich machen möchten? — Was ſtehen Sie ſo auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was ſtehen Sie ſo in Gedanken, Mamſell?

Henriette. O! geh; es wäre in meinem Leben das erſtemal.

Theophan. Ich muß mich auf einige Augenblicke beurlauben, ſchönſte Henriette. —

Liſette. Es iſt nicht nöthig. Sie ſollen mir wahrhaftig nicht nachſagen, daß ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamſell! — —

Henriette. Es iſt auch wahr, dein Plaudern iſt manchmal recht ärgerlich. Komm! — — Theophan, ſoll ich ſagen, daß Sie nicht lange weg ſeyn werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf. — —

(Henriette und Liſette gehen auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgehen will, begegnet ihm der Wechsler.

Neun-

Neunter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich möchte nur ein Wort mit dem Herrn Adraſt ſprechen.

Theophan. Eben jetzt iſt er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen? — —

Der Wechsler. Wenn ich ſo frey ſeyn darf. —— — Er hat eine Summe Geldes bey mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch Anfangs verſprach. Ich habe aber nunmehr Bedenklichkeiten gefunden, und ich komme, es ihm wieder abzuſagen: das iſt es alles.

Theophan. Bedenklichkeiten? mein Herr? Was für Bedenklichkeiten? doch wohl keine von Seiten des Adraſt?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Iſt er kein Mann von Kredit?

Der Wechsler. Kredit, mein Herr, Sie werden wiſſen, was das iſt. Mann kann heute Kredit haben, ohne gewiß zu ſeyn, daß man ihn morgen haben wird. Ich habe ſeine jetzigen Umſtände erfahren. —

Theophan. (bey Seite) Ich muß mein möglichſtes thun, daß dieſe nicht auskommen — — Sie müſſen die falſchen erfahren haben. — — Kennen Sie mich, mein Herr? —

Der Wechsler. Von Perſon nicht; vielleicht, wann ich Ihren Namen hören ſollte. — —

Theophan. Theophan.

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das Beſte gehört habe.

Theophan. Wenn Sie dem Herrn Adraſt die verlangte Summe nicht auf ſeine Unterſchrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige thun?

Der Wechsler. Mit Vergnügen.

Theophan. Haben Sie alſo die Güte, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die nöthigen Verſicherungen ausſtellen; wobey es blos darauf ankommen wird, dieſe Bürgſchaft vor dem Adraſt ſelbſt geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm ſelbſt?

Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruß über Ihr Mißtrauen zu erſparen. — —

Der Wechsler. Sie müſſen ein großmüthiger Freund ſeyn.

Theophan. Laſſen Sie uns nicht länger verziehen.

(gehen ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Wechsler, von der einen Seite, und von der andern Adraſt.

Adraſt. (vor ſich) Ich habe meinen Mann nicht finden können. — —

Der Wechsler. (vor ſich) So laſſe ich es mir gefallen. — —

Adraſt. Aber ſieh da! — — Ey! mein Herr, finde ich Sie hier? So ſind wir ohne Zweifel einander Fehl gegangen?

Der Wechsler. Es iſt mir lieb, mein Herr Adraſt, daß ich Sie noch treffe.

Adraſt. Ich habe Sie in Ihrer Wohnung geſucht. Die Sache leidet keinen Aufſchub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlaſſen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adraſt. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie können ſich auf mich verlaſſen.

Adraſt. Ich will nicht hoffen, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im geringſten nicht.

Adraſt. Oder, daß man Ihnen einiges beyzubringen geſucht hat?

Der Wechsler. Noch vielweniger.

Adraſt. Wir haben bereits mit einander zu thun gehabt, und Sie ſollen mich auch künftig als einen ehrlichen Mann finden.

Der Wechsler. Ich bin ohne Sorgen.

Adraſt. Es liegt meine Ehre daran, diejenigen zu Schanden zu machen, die boshaft genug ſind, meinen Kredit zu ſchmälern.

Der Wechsler. Ich finde, daß man das Gegentheil thut.

Adraſt. O! ſagen Sie das nicht. Ich weiß wohl, daß ich meine Feinde habe —

Der Wechsler. Sie haben aber auch Ihre Freunde. — —

Adraſt. Aufs Höchſte dem Namen nach. Ich würde auszulachen ſeyn, wenn ich auf ſie rechnen wollte. — — Und glauben Sie, mein Herr,

daß

daß es mir nicht einmal lieb iſt, daß Sie, in meiner Abweſenheit, hier in dieſem Hauſe geweſen ſind?

Der Wechsler. Und es muß Ihnen doch lieb ſeyn.

Adraſt. Es iſt zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als Gutes verſehen ſollte; aber eine gewiſſe Perſon darinn, mein Herr, eine gewiſſe Perſon — — Ich weiß, ich würde es empfunden haben, wenn Sie mit derſelben geſprochen hätten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit niemanden geſprochen! diejenige Perſon aber, bey welcher ich mich nach Ihnen erkundigte, hat die gröſte Ergebenheit gegen Sie bezeugt.

Adraſt. Ich kann es Ihnen wohl ſagen, wer die Perſon iſt, von deren übeln Nachrede ich mich einigermaſen fürchte. Es wird ſo gar gut ſeyn, wenn Sie es wiſſen, damit Sie, wenn Ihnen nachtheilige Dinge von mir zu Ohren kommen ſollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht nöthig haben, darauf zu hören.

Adraſt. Aber doch — — Mit einem Worte, Es iſt Theophan.

Der Wechsler. (erſtaunt) Theophan?

Adraſt. Ja, Theophan. Er iſt mein Feind — —

Der Wechsler. Theophan Ihr Feind?

Adraſt. Sie erſtaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die gröſte Urſache. —

Adraſt. Ohne Zweifel weil Sie glauben, daß ein Mann von ſeinem Stande nicht anders, als großmüthig und edel ſeyn könne? — —

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er iſt der gefährlichſte Heuchler, den ich unter ſeines Gleichen noch jemals gefunden habe.

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er weiß, daß ich ihn kenne, und giebt ſich daher alle Mühe, mich zu untergraben. — —

Der Wechsler. Ich bitte Sie — —

Adraſt. Wenn Sie etwa eine gute Meynung von ihm haben, ſo irren Sie ſich ſehr. Vielleicht zwar, daß Sie ihn nur von der Seite ſeines Vermögens kennen; und wider dieſes habe ich nichts: er iſt reich; aber eben ſein Reichthum ſchaft ihm Gelegenheit, auf die allerfeinſte Art ſchaden zu können.

Der Wechsler. Was ſagen Sie?

Adraſt. Er wendet unbeſchreibliche Ränke an, mich aus dieſem Hauſe zu bringen; Ränke, denen er ein ſo unſchuldiges Anſehen geben kann, daß ich ſelbſt darüber erſtaune.

Der Wechsler. Das iſt zu arg! Länger kann ich durchaus nicht ſchweigen. Mein Herr, Sie hintergehen ſich auf die erſtaunlichſte Art — —

Adraſt. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmöglich ſeyn, wofür Sie ihn ausgeben. Hören Sie alles! Ich kam hierher, mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurücke zu nehmen. Ich hatte von ſicherer Hand, nicht von Theophan, Umſtände von Ihnen erfahren, die mich dazu nöthigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, es ihm ohne Schwierigkeit ſagen zu dürfen —

Adraſt. Dem Theophan? Wie wird ſich der Niederträchtige gekitzelt haben!

Der Wechsler. Gekitzelt? Er hat auf das nachdrücklichſte für Sie geſprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erſtes Verſprechen halte, ſo geſchieht es blos in Betrachtung ſeiner?

Adraſt. In Betrachtung ſeiner? — Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir ſchriftliche Verſicherungen gegeben, die ich als eine Bürgſchaft für Sie anſehen kann. Zwar hat er mir es zugleich verboten, jemanden das Geringſte davon zu ſagen: allein ich konnte es unmöglich anhören, daß ein rechtſchaffener Mann ſo unſchuldig verläſtert würde. Sie können die verlangte Summe bey mir abholen laſſen, wenn es Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen thun, und ſich nichts gegen ihn merken laſſen. Er bezeugte bey dem ganzen Handel ſo viel Aufrichtigkeit und Freundſchaft für Sie, daß er ein Unmenſch ſeyn müßte, wenn er die Verſtellung bis dahin treiben könnte. — Leben Sie wohl.

(geht ab.)

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Adraſt.

— — Was für ein neuer Streich! — Ich kann nicht wieder zu mir ſelbſt kommen! — — Es iſt nicht auszuhalten! — Verachtungen, Beleidigungen — Beleidigungen in dem Gegenſtande, der ihm der liebſte ſeyn muß: — — alles iſt umſonſt; nichts will er fühlen. Was kann ihn ſo verhärten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, ſeine Rache reif werden zu laſſen. — — Wen ſollte dieſer Mann nicht hinter das Licht führen? Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Er dringt ſeine Wohlthaten mit einer Art auf — — Aber verwünſcht ſind ſeine Wohlthaten, und ſeine Art! Und wenn auch keine Schlange unter dieſen Blumen läge, ſo würde ich ihn doch nicht anders als haſſen können. Haſſen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was koſtbarer iſt, als das Leben: das Herz meiner Juliane; ein Raub, den er nicht erſetzen kann, und wenn er ſich mir zu eigen ſchenkte. Doch er will ihn nicht erſetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meynung an. — —

Dritter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermal an, Adraſt?

Adraſt. Sie iſt Ihr Werk.

Theophan. So muß ſie eines von denen Werken ſeyn, die wir alsdann wider unſern Willen hervorbringen, wann wir uns am meiſten nach ihrem Gegentheile beſtreben. Ich wünſche nichts, als Sie ruhig zu ſehen, damit Sie mit kaltem Blute von einer Sache mit mir reden könnten, die uns beide nicht näher angehen kann.

Adraſt. Nicht wahr, Theophan? es iſt der höchſte Grad der Liſt, wenn man alle ſeine Streiche ſo zu ſpielen weiß, daß die, denen man ſie ſpielt, ſelbſt nicht wiſſen, ob, und was für Vorwürfe ſie uns machen ſollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adraſt. Wünſchen Sie Sich Glück: Sie haben dieſen Grad erreicht.

Theophan. Was ſoll das wieder?

Adraſt. Ich verſprach Ihnen vorhin, die bewußten Wechſel zu bezahlen --- (ſpöttiſch) Sie werden es nicht übel nehmen, es kann nunmehr nicht

ſeyn. Ich will Ihnen, an ſtatt der zerriſſenen, andere Wechſel ſchreiben.

Theophan. (in eben dem Tone) Es iſt wahr, ich habe ſie in keiner andern Abſicht zerriſſen, als neue von Ihnen zu bekommen. —

Adraſt. Es mag Ihre Abſicht geweſen ſeyn, oder nicht: Sie ſollen ſie haben. — Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich ſie nunmehr nicht bezahlen kann.

Theophan. Nun?

Adraſt. Weil ich die Bürgſchaften nicht liebe.

Theophan. Die Bürgſchaften?

Adraſt. Ja; und weil ich Ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus Ihrer Linken nehmen müßte.

Theophan. (bey Seite) Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten!

Adraſt. Sie verſtehen mich doch?

Theophan. Ich kann es nicht mit Gewißheit ſagen.

Adraſt. Ich gebe mir alle Mühe, Ihnen auf keine Weiſe verbunden zu ſeyn: muß es mich alſo nicht verdrieſſen, daß Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu ſeyn Urſache hätte?

Theo-

Theophan. Ich erſtaune über Ihre Geſchicklichkeit, alles auf der ſchlimmſten Seite zu betrachten.

Adraſt. Und wie Sie gehört haben, ſo bin ich über die Ihrige erſtaunt, dieſe ſchlimme Seite ſo vortrefflich zu verbergen. Noch weiß ich ſelbſt nicht eigentlich, was ich davon denken ſoll.

Theophan. Weil Sie das Natürlichſte davon nicht denken wollen.

Adraſt. Dieſes Natürlichſte, meynen Sie vielleicht, wäre das, wenn ich dächte, daß Sie dieſen Schritt aus Großmuth, aus Vorſorge für meinen guten Namen, gethan hätten? Allein, mit Erlaubniß, hier wäre es gleich das Unnatürlichſte.

Theophan. Sie haben doch wohl Recht. Denn wie wäre es immer möglich, daß ein Mann von meinem Stande nur halb ſo menſchliche Geſinnungen haben könnte?

Adraſt. Laſſen Sie uns Ihren Stand einmal bey Seite ſetzen.

Theophan. Sollten Sie das wohl können? —

Adraſt. Geſetzt alſo, Sie wären keiner von den Leuten, die, den Charakter der Frömmigkeit zu behaupten, ihre Leidenſchaften ſo geheim, als möglich, halten müſſen; die Anfangs aus Wohlſtand heucheln lernen, und endlich die Heucheley

als eine zweyte Natur beybehalten; die nach ihren Grundſätzen verbunden ſind, ſich ehrlichen Leuten, welche ſie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigſtens aus keiner andern Abſicht Umgang mit ihnen zu pflegen, als aus der niederträchtigen Abſicht, ſie auf ihre Seite zu lenken; geſetzt, Sie wären keiner von dieſen: ſind Sie nicht wenigſtens ein Menſch, der Beleidigungen empfindet? Und auf einmal alles in allem zu ſagen: — — Sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eiferſucht fühlen muß?

Theophan. Es iſt mir angenehm, daß Sie endlich auf dieſen Punkt herauskommen.

Adraſt. Vermuthen Sie aber nur nicht, daß ich mit der geringſten Mäßigung davon ſprechen werde.

Theophan. So will ich es verſuchen, deſto mehrere dabey zu brauchen.

Adraſt. Sie lieben Julianen, und ich — ich — was ſuche ich lange noch Worte? --- Ich haſſe Sie wegen dieſer Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenſtand habe; und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, ſollten mich, der ich Sie um dieſes Recht beneide, nicht auch haſſen?

Theophan. Gewiß, ich ſollte nicht. --- Aber laſſen Sie uns doch das Recht unterſuchen, das Sie und ich auf Julianen haben.

Adraſt.

Adraſt. Wenn dieſes Recht auf die Stärke unſerer Liebe ankäme, ſo würde ich es Ihnen vielleicht noch ſtreitig machen. Es iſt ihr Glück, daß es auf die Einwilligung eines Vaters, und auf den Gehorſam einer Tochter ankömmt. — —

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen laſſen. Die Liebe allein ſoll Richter ſeyn. Aber merken Sie wohl, nicht blos unſere, ſondern vornehmlich die Liebe derjenigen, in deren Beſitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich überführen können, daß Sie von Julianen wieder geliebet werden — —

Adraſt. So wollen Sie mir vielleicht Ihre Anſprüche abtreten?

Theophan. So muß ich.

Adraſt. Wie höhniſch Sie mit mir umgehen! — — Sie ſind Ihrer Sachen gewiß, und überzeugt, daß Sie bey dieſer Rotomontade nichts aufs Spiel ſetzen.

Theophan. Alſo können Sie mir es nicht ſagen, ob Sie Juliane liebet?

Adraſt. Wenn ich es könnte, würde ich wohl unterlaſſen, Sie mit dieſem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen Sich unmenſchlicher, als Sie ſind. — — Nun wohl! ſo

will ich, — ich will es Ihnen ſagen, daß Sie Juliane liebt.

Adraſt. Was ſagen Sie? — — Doch faſt hätte ich über das Entzückende dieſer Verſicherung vergeſſen, aus weſſen Munde ich ſie höre. Recht ſo! Theophan, recht ſo! Man muß über ſeine Feinde ſpotten. Aber wollen Sie, dieſe Spötterey vollkommen zu machen, mich nicht auch verſichern, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. (verdrießlich) Es iſt unmöglich, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu ſprechen.

(er will weggehen.)

Adraſt. (bey Seite) Er wird zornig? — Warten Sie doch, Theophan. Wiſſen Sie, daß die erſte aufgebrachte Mine, die ich endlich von Ihnen ſehe, mich begierig macht, dieſes vernünftige Wort zu hören?

Theophan. (zornig) Und wiſſen Sie, daß ich endlich Ihres ſchimpflichen Betragens überdrüßig bin?

Adraſt. bey Seite) Er macht Ernſt. —

Theophan. (noch zornig) Ich will mich beſtreben, daß Sie den Theophan ſo finden ſollen, als Sie ihn ſich vorſtellen.

Adraſt. Verzeihen Sie. Ich glaube, in Ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu ſehen, als ich jemals in Ihrer Freundlichkeit geſehen habe.

Theo-

Theophan. Wunderbarer Menſch! Muß man ſich Ihnen gleich ſtellen, muß man eben ſo ſtolz, eben ſo argwöhniſch, eben ſo grob ſeyn, als Sie, um Ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Adraſt. Ich werde Ihnen dieſe Sprache, ihrer Neuigkeit wegen, vergeben müſſen.

Theophan. Sie ſoll Ihnen alt genug werden.

Adraſt. Aber in der That — — Sie machen mich vollends verwirrt. Müſſen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankömmt, mit einem fröhlichen Geſichte ſagen? Ich bitte Sie, ſagen Sie es jetzt noch einmal, was ich vorhin für eine Spötterey aufnehmen mußte.

Theophan. Wenn ich es ſage, glauben Sie nur nicht, daß es um Ihretwillen geſchieht.

Adraſt. Deſto mehr werde ich mich darauf verlaſſen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen: das bitte ich — —

Adraſt. Reden Sie nur.

Theophan. Ich will Ihnen den Schlüſſel zu dem, was Sie hören ſollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat mich nicht weniger betrogen, als Sie die Ihrige, ich kenne und bewundere alle die Voll-

kommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geſchlechts machen; aber — ich liebe ſie nicht.

Adraſt. Sie — —

Theophan. Es iſt gleich viel, ob Sie es glauben, oder nicht glauben. — — Ich habe mir Mühe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bey dieſer Bemühung habe ich Gelegenheit gehabt, es oft ſehr deutlich zu merken, daß ſich Juliane einen ähnlichen Zwang anthut. Sie wollte mich lieben, und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gründe an, und will in dieſem, wie in andern Stücken, ſeine Unabhängigkeit von dem Verſtande behaupten. Man kann es tyranniſiren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, ſich ſelbſt zum Märtyrer ſeiner Ueberlegungen zu machen, wenn man gewiß weiß, daß man keine Beruhigung dabey finden kann? Ich erbarmte mich alſo Julianens, — — oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner ſelbſt: ich unterdrückte meine wachſende Neigung gegen eine andere Perſon nicht länger, und ſah es mit Vergnügen, daß auch Juliane zu ohnmächtig, oder zu nachſehend war, der ihrigen zu widerſtehen. Dieſe gieng auf einen Mann, der ihrer eben ſo unwürdig iſt, als unwürdig er iſt, einen Freund zu haben. Adraſt würde ſein Glück in ihren Augen längſt gewahr geworden ſeyn, wenn Adraſt gelaſſen genug wäre, richtige Blicke zu thun. Er betrachtet alles durch

das

das gefärbte Glas ſeiner vorgefaßten Meynungen, und alles oben hin; und würde wohl oft lieber ſeine Sinne verleugnen, als ſeinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswürdig fand, konnte ich mir unmöglich einbilden, daß er ſo gar verderbt ſey. Ich ſann auf Mittel, es beyden mit der beſten Art beyzubringen, daß ſie mich nicht als eine gefährliche Hinderung anſehen ſollten. Ich kam nur jetzt in dieſer Abſicht hieher: allein ließ mich Adraſt, ohne die ſchimpflichſten Abſchreckungen, darauf kommen? Ich würde ihn ohne ein weiteres Wort verlaſſen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Perſon wegen gezwungen hätte, der ich, von Grund meiner Seelen, alles gönne, was ſie ſich ſelbſt wünſcht. — — Mehr habe ich ihm nicht zu ſagen.

(er will fortgehen.)

Adraſt. Wohin, Theophan? — — Urtheilen Sie aus meinem Stilleſchweigen, wie groß mein Erſtaunen ſeyn müſſe! — Es iſt eine menſchliche Schwachheit, ſich dasjenige leicht überreden zu laſſen, was man heftig wünſcht. Soll ich ihr nachhängen? ſoll ich ſie unterdrücken?

Theophan. Ich will bey Ihrer Ueberlegung nicht gegenwärtig ſeyn. — —

Adraſt. Wehe dem, der mich auf eine ſo grauſame Art aufzuziehen denkt!

Theophan. So räche mich denn Ihre marternde Ungewißheit an Ihnen!

Adraſt. (bey Seite) Jetzt will ich ihn fangen. — — Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben, Theophan? — — Wie können Sie über einen Menſchen zürnen, der mehr aus Erſtaunen über ſein Glück, als aus Mißtrauen gegen Sie, zweifelt? — —

Theophan. Adraſt, ich werde mich ſchämen, nur einen Augenblick gezürnt zu haben, ſo bald Sie vernünftig reden wollen.

Adraſt. Wenn es wahr iſt, daß Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht nöthig ſeyn, daß Sie ſich dem Liſidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adraſt. Und Sie ſind es wirklich geſonnen?

Theophan. Und zwar je eher, je lieber.

Adraſt. Sie wollen dem Liſidor ſagen, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. Was ſonſt?

Adraſt. Daß Sie eine andere Perſon lieben?

Theophan. Vor allen Dingen! um ihm durchaus keine Urſache zu geben, Julianen die rückgängige Verbindung zur Laſt zu legen.

Adraſt. Wollten Sie wohl alles dieſes gleich jetzo thun?

Theophan. Gleich jetzo? —

Adraſt. (bey Seite) Nun habe ich ihn! — Ja, gleich jetzo.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben dieſen Schritt thun? Wollten auch Sie dem Liſidor wohl ſagen, daß Sie Henrietten nicht liebten?

Adraſt. Ich brenne vor Verlangen.

Theophan. Und daß Sie Julianen liebten?

Adraſt. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl! ſo kommen Sie.

Adraſt. (bey Seite) Er will? —

Theophan. Nur geſchwind!

Adraſt. Ueberlegen Sie es recht.

Theophan. Und was ſoll ich denn noch überlegen?

Adraſt. Noch iſt es Zeit. — —

Theophan. Sie halten ſich ſelbſt auf. Nur fort! — (indem er voran gehen will) Sie bleiben zurück? Sie ſtehen in Gedanken? Sie ſehen mich mit einem Auge an, das Erſtaunen verräth? Was ſoll das? —

Adraſt. (nach einer kleinen Pauſe) Theophan! — —

Theo-

Theophan. Nun? — — Bin ich nicht bereit?

Adraſt. (gerührt) Theophan! — — Sie ſind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jetzt darauf?

Adraſt. Wie ich jetzt darauf komme? Kann ich einen ſtärkern Beweis verlangen, daß Ihnen mein Glück nicht gleichgültig iſt?

Theophan. Sie erkennen dieſes ſehr ſpät — aber Sie erkennen es doch noch. — — Liebſter Adraſt, ich muß Sie umarmen. — —

Adraſt. Ich ſchäme mich — — laſſen Sie mich allein; ich will Ihnen bald folgen. — —

Theophan. Ich werde Sie nicht allein laſſen. — Iſt es möglich, daß ich Ihren Abſcheu gegen mich überwunden habe? Daß ich ihn durch eine Aufopferung überwunden habe, die mir ſo wenig koſtet? Ach! Adraſt, Sie wiſſen noch nicht, wie eigennützig ich dabey bin; ich werde vielleicht alle Ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren: — — Ich liebe Henrietten.

Adraſt. Sie lieben Henrietten? Himmel! ſo können wir ja hier noch beyde glücklich ſeyn. Warum haben wir uns nicht eher erklären müſſen? O Theophan! Theophan! ich würde Ihre ganze Aufführung mit einem andern Auge angeſehen haben. Sie würden der Bitterkeit meines Verdachts, meiner Vorwürfe nicht ausgeſetzt geweſen ſeyn.

Theophan. Keine Entſchuldigungen, Adraſt! Vorurtheile und eine unglückliche Liebe ſind zwey Stücke, deren eines ſchon hinreichet, einen Mann zu etwas ganz anderm zu machen, als er iſt. --- --- Aber was verweilen wir hier länger?

Adraſt. Ja, Theophan, nun laſſen Sie uns eilen. --- --- Aber wenn uns Liſidor zuwider wäre? --- --- Wenn Juliane einen andern liebte? --- ---

Theophan. Faſſen Sie Muth. Hier kömmt Liſidor.

Vierter Auftritt.

Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſidor. Ihr ſeyd mir feine Leute! Soll ich denn beſtändig mit dem fremden Vetter allein ſeyn?

Theophan. Wir waren gleich im Begriff, zu Ihnen zu kommen.

Liſidor. Was habt ihr nun wieder zuſammen gemacht? geſtritten? Glaubt mir doch nur, aus dem Streiten kömmt nichts heraus. Ihr habt alle beide, alle beide habt ihr Recht. --- --- Zum Exempel: (zum Theophan) Der ſpricht, die Vernunft iſt ſchwach; und der (zum Adraſt) ſpricht, die Vernunft iſt ſtark. Jener beweiſet mit ſtarken Gründen, daß die Vernunft ſchwach iſt; und dieſer mit ſchwachen Grün-

den,

den, daß ſie krank iſt. Kömmt das nun nicht auf eins heraus? ſchwach und ſtark, oder, ſtark und ſchwach: was iſt denn da für ein Unterſchied?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jetzt weder von der Stärke, noch von der Schwäche der Vernunft geſprochen — —

Liſidor. Nun! ſo war es von etwas anderm, das eben ſo wenig zu bedeuten hat — Von der Freyheit etwa: Ob ein hungriger Eſel, der zwiſchen zwey Bündel Heu ſteht, die einander vollkommen gleich ſind, das Vermögen hat, von dem erſten von dem beſten zu freſſen, oder, ob der Eſel ſo ein Eſel ſeyn muß, daß er lieber verhungert? — —

Adraſt. Auch daran iſt nicht gedacht worden. Wir beſchäftigen uns mit einer Sache, bey der das Vornehmſte nunmehr auf Sie ankömmt.

Liſidor. Auf mich?

Theophan. Auf Sie, der Sie unſer ganzes Glück in Händen haben.

Liſidor. O! ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn ihr es ſo geſchwind, als möglich, in eure eignen Hände nehmt. — Ihr meynt doch wohl das Glück in Fiſchbeinröcken? Schon lange habe ich es ſelber nicht mehr gern behalten wollen. Denn der Menſch iſt ein Menſch, und eine Jungfer eine Jungfer; und Glück und Glas wie bald bricht das!

Theophan. Wir werden Zeit Lebens nicht dankbar genug ſeyn können, daß Sie uns einer ſo

nahen

nahen Verbindung gewürdiget haben. Allein es ſtößt ſich noch an eine ſehr groſe Schwierigkeit.

Liſidor. Was?

Adraſt. An eine Schwierigkeit, die unmöglich voraus zu ſehen war.

Liſidor. Nu?

Theophan und Adraſt. Wir müſſen Ihnen geſtehen — —

Liſidor. Alle beyde zugleich? Was wird das ſeyn? Ich muß euch ordentlich vernehmen. — — Was geſtehen Sie, Theophan? — —

Theophan. Ich muß Ihnen geſtehen, — daß ich Julianen nicht liebe.

Liſidor. Nicht liebe? habe ich recht gehört? — Und was iſt denn Ihr Geſtändniß, Adraſt? — —

Adraſt. Ich muß Ihnen geſtehen, — — daß ich Henrietten nicht liebe.

Liſidor. Nicht liebe? — Sie nicht lieben, und Sie nicht lieben; das kann unmöglich ſeyn! Ihr Streitköpfe, die ihr noch nie einig geweſen ſeyd, ſolltet jetzo zum erſtenmale einig ſeyn, da es darauf ankömmt, mir den Stul vor die Thüre zu ſetzen? — — Ach! ihr ſcherzt, nun merke ichs erſt.

Adraſt. Wir? ſcherzen?

Liſi-

Liſidor. Oder ihr müßt nicht klug im Kopfe ſeyn. Ihr meine Töchter nicht lieben? die Mädel weinen ſich die Augen aus dem Kopfe. -- -- Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was fehlt denn Julianen, daß Sie ſie nicht lieben können?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, ich glaube, daß ihr Herz ſelbſt für einen andern eingenommen iſt.

Adraſt. Und eben dieſes vermuthe ich mit Grunde auch von Henrietten.

Liſidor. Ho! ho! dahinter muß ich kommen. -- -- Liſette! he! Liſette! -- -- Ihr ſeyd alſo wohl gar eiferſüchtig, und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? da wir Ihrer Güte jetzt am nöthigſten haben?

Liſidor. He da! Liſette!

Fünfter Auftritt.

Liſette. Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſette. Hier bin ich ja ſchon! Was giebts?

Liſidor. Sage, Sie ſollen gleich herkommen.

Liſette. Wer denn?

Liſidor. Beide! hörſt du nicht?

Liſette. Meine Jungfern!

Liſidor. Fragſt du noch?

Liſette. Gleich will ich ſie holen. (indem ſie wieder umkehrt) Kann ich ihnen nicht voraus ſagen, was ſie hier ſollen?

Liſidor. Nein!

Liſette. (geht und kömmt wieder.) Wenn ſie mich nun aber fragen?

Liſidor. Wirſt du gehen?

Liſette. Ich geh. — — (kömmt wieder.) Es iſt wohl etwas wichtiges?

Liſidor. Ich glaube, du Maulaffe, willſt es eher wiſſen, als ſie?

Liſette. Nur ſachte! ich bin ſo neugierig nicht.

Sechster Auftritt.

Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Gedult, ich will das Ding ſchon wieder in ſeine Wege bringen. Das wäre mir gelegen, wenn ich mir ein Paar ande-

re Schwiegerſöhne ſuchen müßte! Ihr waret mir gleich ſo recht, und ſo ein Paar bekomme ich nicht wieder zuſammen, wenn ich mir ſie auch beſtellen lieſſe.

Adraſt. Sie Sich andre Schwiegerſöhne ſuchen? --- --- Was für ein Unglück drohen Sie uns?

Liſidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Mädel heyrathen, ohne ſie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne ſie zu lieben?

Adraſt. Wer ſagt das?

Liſidor. Was habt ihr denn ſonſt geſagt?

Adraſt. Ich bethe Julianen an.

Liſidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr, als mich ſelbſt.

Liſidor. Henrietten? --- Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leichte. --- Iſt das der Knoten? Alſo iſt es weiter nichts, als daß ſich einer in des andern ſeine Liebſte verliebt hat? Alſo wäre der ganze Plunder mit einem Tauſche gut zu machen?

Theophan. Wie gütig ſind Sie, Liſidor!

Adraſt. Sie erlauben uns alſo --- ---

Liſi-

Liſidor. Was will ich thun? Es iſt doch immer beſſer, ihr tauſcht vor der Hochzeit, als daß ihr nach der Hochzeit tauſcht. Wenn es meine Töchter zufrieden ſind, ich bin es zufrieden.

Adraſt. Wir ſchmeicheln uns, daß ſie es ſeyn werden. --- --- Aber bey der Liebe, Liſidor, die Sie gegen uns zeigen, kann ich unmöglich anders, ich muß Ihnen noch ein Geſtändniß thun.

Liſidor. Noch eins?

Adraſt. Ich würde nicht rechtſchaffen handeln, wenn ich Ihnen meine Umſtände verhehlte.

Liſidor. Was für Umſtände?

Adraſt. Mein Vermögen iſt ſo geſchmolzen, daß ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts übrig behalte.

Liſidor. O! ſchweig doch davon. Habe ich ſchon nach deinem Vermögen gefragt? Ich weiß ſo wohl, daß du ein lockrer Zeiſig geweſen biſt, und alles durchgebracht haſt; aber eben deswegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder etwas haſt. --- --- Nur ſtille! da ſind ſie; laßt mich machen.

Siebenter Auftritt.

Juliane. Henriette. Liſette. Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſette. Hier bringe ich ſie, Herr Liſidor. Wir ſind höchſtbegierig, zu wiſſen, was Sie zu befehlen haben.

Liſidor. Seht freundlich aus, Mädchens! ich will euch etwas Fröhliches melden: Morgen ſolls richtig werden. Macht euch gefaßt!

Liſette. Was ſoll richtig werden?

Liſidor. Für dich wird nichts mit richtig. — Luſtig, Mädchens, Hochzeit! Hochzeit! — Nu? Ihr ſeht ja ſo barmherzig aus? Was fehlt dir, Juliane?

Juliane. Sie ſollen mich allezeit gehorſam finden, aber nur dieſesmal muß ich Ihnen vorſtellen, daß Sie mich übereilen würden. — — Himmel! morgen?

Liſidor. Und du, Henriette?

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? ich werde morgen krank ſeyn, todſterbenskrank!

Liſi=

Liſidor. Verſchieb es immer bis übermorgen.

Heneiette. Es kann nicht ſeyn. Adraſt weiß meine Urſachen.

Adraſt. Ich weiß, ſchönſte Henriette, daß Sie mich haſſen.

Theophan. Und Sie, liebſte Juliane, Sie wollen gehorſam ſeyn? — — Wie nahe ſcheine ich meinem Glücke zu ſeyn? und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt! — Mit was für einem Geſichte ſoll ich es Ihnen ſagen, daß ich der Ehre Ihrer Hand unwerth bin? daß ich mir bey aller der Hochachtung, die ich für eine ſo vollkommene Perſon hegen muß, doch nicht getraue, dasjenige für Sie zu empfinden, was ich nur für eine einzige Perſon in der Welt empfinden will.

Liſette. Das iſt ja wohl gar ein Korb? Es iſt nicht erlaubt, daß auch Mannsperſonen welche austheilen wollen. Hurtig alſo, Julianchen mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer könnte meine Erklärung beleidigen; und ich weiß, daß Juliane über ſolche Schwachheiten ſo weit erhaben iſt, — —

Juliane. Ach Theophan! ich höre es ſchon: Sie haben zu ſcharfe Blicke in mein Herz gethan. — —

Adraſt. Sie ſind nun frey, ſchönſte Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekenntniß weiter abzulegen, als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe. --- --- Was ſoll ich hoffen?

Juliane. Liebſter Vater! --- Adraſt! --- Theophan! --- Schweſter! --- ---

Liſette. Nun merke ich alles. Geſchwind muß das die Großmama erfahren.

Liſette läuft ab.)

Liſidor. (zu Julianen) Siehſt du, Mädchen, was du für Zeug angefangen haſt?

Theophan. Aber Sie, liebſte Henriette, was meynen Sie hierzu? Iſt Adraſt nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach! wenn Sie Ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten! Wir ſprachen vorhin von Rache, von einer unſchuldigen Rache --- ---

Henriette. Top! Theophan: ich räche mich.

Liſidor. Fein bedächtig, Henriette! Haſt du ſchon die Krankheit auf morgen vergeſſen!

Henriette. Gut! Ich laſſe mich verleugnen, wenn ſie kömmt.

Liſidor. Seyd ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte jedem zu ſeinem Rocke egales Futter geben, aber ich ſehe wohl, euer Geſchmack iſt bunt. Der Fromme ſollte die Fromme, und der Luſtige

die Luſtige haben: Nichts! der Fromme will die Luſtige, und der Luſtige die Fromme.

Achter Auftritt.

Fr. Philane mit Liſetten, und die Vorigen.

Fr. Philane. Kinder, was höre ich? Iſt es möglich?

Liſidor. Ja, Mama; ich glaube, Sie werden nicht dawider ſeyn. Sie wollen nun einmal ſo — —

Fr. Philane. Ich ſollte dawider ſeyn? Dieſe Veränderung iſt mein Wunſch, mein Gebeth geweſen. Ach! Adraſt, ach! Henriette, für euch habe ich oft gezittert! Ihr würdet ein unglückliches Paar geworden ſeyn! Ihr braucht beide einen Gefährten, der den Weg beſſer kennet, als ihr. Theophan, Sie haben längſt meinen Segen; aber wollen Sie mehr als dieſen, wollen Sie auch den Segen des Himmels haben, ſo ziehen Sie eine Perſon aus Henrietten, die Ihrer werth iſt. Und Sie, Adraſt, ich habe Sie wohl ſonſt für einen böſen Mann gehalten; doch getroſt! wer eine fromme Perſon lieben kann, muß ſelbſt ſchon halb fromm ſeyn. Ich verlaſſe mich ſeinetwegen auf dich, Julchen. — — Vor allen

Dingen bringe ihm bey, wackern Leuten, rechtſchaffnen Geiſtlichen, nicht ſo verächtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegnet. --- ---

Adraſt. Ach! Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! wenn ich mich überall ſo irre, als ich mich bey Ihnen, Theophan, geirret habe: was für ein Menſch, was für ein abſcheulicher Menſch bin ich! --- ---

Liſidor. Habe ichs nicht geſagt, daß ihr die beſten Freunde werden müßt, ſo bald als ihr Schwäger ſeyd? Das iſt nur der Anfang!

Theophan. Ich wiederhole es, Adraſt: Sie ſind beſſer, als Sie glauben; beſſer, als Sie zeither haben ſcheinen wollen.

Fr. Philane. Nun! auch das iſt mir ein Troſt zu hören. --- --- (zum Liſidor) Komm, mein Sohn, führe mich. Das Stehen wird mir zu ſauer, und vor Freuden habe ich ganz vergeſſen, daß ich Araſpen allein gelaſſen.

Liſidor. Ja, wahrhaftig! da giebts was zu erzählen! Kommen Sie, Mama. — — Aber keinen Tauſch weiter! keinen Tauſch weiter!

Liſette. Wie übel iſt unſer eines dran, das nichts zu tauſchen hat!

Ende des Freygeiſts.

Der Schatz.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahr 1750.

Perſonen.

Leander.

Staleno. Leanders Vormund.

Philto. Ein Alter.

Anſelmus.

Lelio. Des Anſelmus Sohn.

Maskarill. Des Lelio Bedienter.

Raps.

Ein Träger.

Die Scene iſt auf der Straſe.

Erſter Auftritt.

Leander. Staleno.

Staleno.

Ey! Leander, ſo jung, und Er hat ſich ſchon ein Mådchen ausgeſehen?

Leander. Das wird dem Mådchen eben lieb ſeyn, daß ich jung bin. Und wie jung denn? Wenn ich noch einmal ſo alt wåre, ſo kőnnte ich ſchon Kinder haben, die ſo alt wåren, als ich.

Staleno. Und das Mådchen ſoll ich ihm zu=freyen?

Leander. Ja, mein lieber Herr Vormund, wenn Sie wollten ſo gut ſeyn.

Staleno. Lieber Herr Vormund! das habe ich lange nicht gehőrt! Wenn Sie wollten ſo gut ſeyn! Wie hőflich man doch gleich wird, wenn man verliebt iſt! — — Aber was iſt es denn fůr ein Mådchen? das hat er mir ja noch nicht geſagt.

Leander. Ein allerliebſtes Mådchen.

Sta=

Staleno. Hat ſie Geld? Was kriegt ſie mit?

Leander. Sie iſt die Schönheit ſelbſt; und unſchuldig dabey, --- --- ſo unſchuldig, als ich.

Staleno. Spricht ſie auch ſchon von Kindern, die ſie haben könnte? --- --- Aber ſage Er mir, was kriegt ſie mit?

Leander. Wenn Sie ſie ſehen ſollten, Sie würden ſich ſelbſt in ſie verlieben. Ein rundes, volles Geſicht, das aber gar nichts Kindiſches mehr hat; ein Gewächſe, wie ein Rohr --- ---

Staleno. Und was kriegt ſie mit?

Leander. Wie ein Rohr ſo gerade. Und dabey nicht hager; aber auch nicht dicke. Sie wiſſen wohl, Herr Vormund, beides muß nicht ſeyn, wenn ein Frauenzimmer ſchön ſeyn ſoll.

Staleno. Und was kriegt ſie mit?

Leander. Sie weiß ſich zu tragen, ah! auf eine Art, liebſter Herr Staleno, auf eine Art — — Und ich verſichre Sie, ſie hat nicht tanzen gelernt; es iſt ihr natürlich.

Staleno. Und was kriegt ſie mit?

Leander. Wenn ihr Geſichte auch das ſchönſte ganz und gar nicht wäre, ſo würden ſie doch ſchon ihre Manieren zu der angenehmſten Perſon unter der Sonne machen. Ich kann nicht begreiffen, wer ſie ihr muß gewieſen haben.

Staleno. O! ſo höre Er doch! Nach ihrer Ausſteuer frage ich; was kriegt ſie mit?

Leander. Und ſprechen — — ſprechen kann ſie, wie ein Engel — —

Staleno. Was kriegt ſie mit?

Leander. Sie werden ſchwerlich mehr Verſtand und Tugend bey irgend einer Perſon ihres Geſchlechts antreffen, als bey ihr — —

Staleno. Gut! alles gut! aber was kriegt ſie mit?

Leander. Sie iſt über dieſes aus einem guten Geſchlechte, Herr Vormund; aus einem ſehr guten Geſchlechte.

Staleno. Die guten Geſchlechter ſind nicht allezeit die reichſten. Was kriegt ſie mit?

Leander. Ich habe vergeſſen, Ihnen noch zu ſagen, daß ſie auch ſehr ſchön ſingt.

Staleno. Zum Henker! laſſe Er mich nicht eine Sache hundertmal fragen. Ich will vor allen Dingen wiſſen, was ſie mit kriegt? — —

Leander. Wahrhaftig! ich habe ſie ſelbſt nur geſtern Abends ſingen hören. Wie wurde ich bezaubert!

Staleno. Ah! Er muß ſeinen Vormund nicht zum Narren haben. Wenn Er mir keine Antwort

geben

geben will: ſo packe Er ſich, und laſſe Er mich meinen Gang gehen.

Leander. Sie ſind ja gar böſe, allerliebſter Herr Vormund. Ich wollte Ihnen eben Ihre Frage beantworten.

Staleno. Nun! ſo thu Ers.

Leander. Was war Ihre Frage? Ja, ich beſinne mich: Sie fragten, ob ſie eine gute Haushälterin ſey? O! eine unvergleichliche! Ich weiß gewiß, ſie wird ihrem Manne Jahr aus Jahr ein zu Tauſenden erſparen.

Staleno. Das wäre noch etwas; aber es war doch auch nicht das, was ich ihn fragte. Ich fragte, --- --- verſteht er den kein Teutſch? --- --- ob ſie reich iſt? ob ſie eine gute Ausſteuer mit bekömmt?

Leander. (traurig.) Eine Ausſteuer?

Staleno. Ja, eine Ausſteuer. Was gilts, darum hat ſich das junge Herrchen noch nicht bekümmert? O Jugend, o Jugend! daß doch die leichtſinnige Jugend ſo wenig nach dem Allernothwendigſten fragt! --- Nun! wenn Er es noch nicht weiß, was Sein Mädchen mitkriegen ſoll, ſo gehe Er, und erkundige Er ſich vorher. Alsdann können wir mehr von der Sache ſprechen.

Lean-

Leander. Das können wir gleich jetzo, wenn es Ihnen nicht zuwieder iſt. Ich bin ſo leichtſinnig nicht geweſen, ſondern habe mich allerdings ſchon darnach erkundiget.

Staleno. So weiß Ers, was ſie mitkriegt?

Leander. Auf ein Haar.

Staleno. Und wie viel?

Leander. Allzuviel iſt es nicht --- ---

Staleno. Ey! wer verlangt denn allzuviel? Was recht iſt! Er hat ja ſelber ſchon genug Geld.

Leander. O! Sie ſind ein vortrefflicher Mann, mein lieber Herr Vormund. Es iſt wahr, ich bin reich genug, daß ich ihr ſchon dieſen Punkt überſehen kann.

Staleno. Iſt es wohl ſo die Hälfte von Seinem Vermögen, was das Mädchen mitkriegt?

Leander. Die Hälfte? Nein, das iſt es nicht.

Staleno. Das Drittel?

Leander. Auch wohl nicht.

Staleno. Das Viertel doch?

Leander. Schwerlich.

Staleno. Nu? das Achtel muß es doch wohl ſeyn? Alsdann wären es ein paar tauſend Thä-

lerchen,

lerchen, die beym Anfange einer Wirthſchaft nur allzubald weg ſind.

Leander. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß es nicht viel iſt, gar nicht viel.

Staleno. Aber nicht viel iſt doch etwas. Wie viel denn?

Leander. Wenig, Herr Vormund.

Staleno. Wie wenig denn?

Leander. Wenig — — Sie wiſſen ja ſelbſt, was man wenig nennt.

Staleno. Nur heraus mit der Sprache! Das Kind muß doch einen Namen haben. Drücke Er doch das wenige mit Zahlen aus.

Leander. Das Wenige, Herr Staleno, iſt — — iſt gar nichts.

Staleno. Gar nichts? Ja nun! da hat er recht; gar nichts, iſt wenig genug. — — Aber im Ernſte, Leander: ſchämt Er ſich nicht, auf ſo eine Thorheit zu fallen, ein Mädchen ſich zur Frau auszuſehen, die nichts hat?

Leander. Was ſagen Sie? Nichts hat? ſie hat alles, was zu einer vollkommenen Frau gehört; nur kein Geld hat ſie nicht.

Staleno. Das iſt, ſie hat alles, was eine vollkommene Frau machen könnte, wenn ſie nur noch

das

das hätte, was eine vollkommene Frau macht. — — Stille davon! ich muß beſſer einſehen, was Ihm gut iſt. — — Aber darf man denn wiſſen, wer dieſe ſchöne, liebenswürdige, galante Bettlerin iſt? wie ſie heißt?

Leander. Sie verſündigen ſich, Herr Staleno. Wenn es nach Verdienſten gienge, ſo würden wir alle arm, und dieſe Bettlerin würde allein reich ſeyn.

Staleno. So ſage Er mir ihren Namen, damit ich ſie anders nennen kann.

Leander. Kamilla.

Staleno. Kamilla? Doch wohl nicht die Schweſter des lüderlichen Lelio?

Leander. Eben die. Ihr Vater ſoll der rechtſchaffenſte Mann von der Welt ſeyn.

Staleno. Seyn, oder geweſen ſeyn. Es ſind nun bereits neun Jahre, daß er von hier wegreiſete; und ſchon ſeit vier Jahren hat man nicht die geringſte Nachricht von ihm. Wer weiß, wo er modert, der gute Anſelmus! Es iſt für ihn auch eben ſo gut. Denn wenn er wieder kommen ſollte, und ſollte ſehen, wie es mit ſeiner Familie ſtünde, ſo müßte er ſich doch zu Tode grämen.

Leander. So haben Sie ihn wohl gekannt?

Staleno. Was ſollte ich nicht? Er war mein Herzensfreund.

Leander. Und Sie wollen gegen ſeine Tochter ſo grauſam ſeyn? Sie wollen mich verhindern, ſie wieder in Umſtände zu ſetzen, die ihrer würdig ſind?

Staleno. Leander, wenn er mein Sohn wäre, ſo wollte ich nicht ein Wort dawider reden; aber ſo iſt er nur mein Mündel. Seine Neigung könnte ſich in reifern Jahren ändern, und wenn er alsdann das ſchöne Geſicht ſatt wäre, dem der beſte Nachdruck fehlt, ſo würde alle Schuld auf mich fallen.

Leander. Wie? meine Neigung ſollte ſich ändern? ich ſollte aufhören, Kamillen zu lieben? ich ſollte — —

Staleno. Er ſoll warten, bis er ſein eigner Herr wird; alsdann kann er machen, was er will. Ja, wenn das Mädchen noch in den Umſtänden wäre, in welchen ſie ihr Vater verließ; wenn ihr Bruder nicht alles durchgebracht hätte; wenn der alte Philto, dem Anſelmus die Aufſicht über ſeine Kinder anvertraute, nicht ein alter Betrüger geweſen wäre: gewiß, ich wollte ſelbſt mein Möglichſtes thun, daß kein andrer, als Er, die Kamilla bekommen ſollte. Aber: da das nicht iſt, ſo habe ich nichts damit zu ſchaffen. Gehe er nach Hauſe.

Leander. Aber, liebſter Herr Staleno, —

Staleno. Er bringt Seine Schmeicheleyen zu unnützen Koſten. Was ich geſagt habe, habe ich geſagt. Ich wollte eben zum alten Philto gehen, der ſonſt mein guter Freund iſt, und ihm den Text wegen ſeines Betragens gegen den Lelio leſen. Nun hat er dem lüderlichen Burſchen auch ſo gar das Haus abgekauft, das Letzte, was die Leutchen noch hatten. Das iſt zu toll! das iſt unverantwortlich! — — Geh er, Leander; halte er mich nicht länger auf. Allenfalls können wir zu Hauſe mehr davon ſprechen.

Leander. In der Hoffnung, daß Sie gütiger werden geſinnt ſeyn, will ich gehen. Sie kommen doch bald zurück?

Staleno. Bald.

Zweyter Auftritt.

Staleno.

Es bringt freylich nichts ein, den Leuten die Wahrheit zu ſagen, und ihnen ihre ſchlechten Streiche vorzurücken; man macht ſie ſich meiſtentheils dadurch zu Feinden. Aber mags! Ich will den Mann nicht zum Freunde behalten, der ſo wenig Gewiſſen hat. — — Hätte ich mirs in Ewigkeit vorgeſtellt! Der Philto, der Mann, auf

den ich Schlöſſer gebaut hätte. --- --- Ha! da kömmt er mir eben in den Wurf. --- ---

Dritter Auftritt.

Philto. Staleno.

Staleno. Guten Tag, Herr Philto.

Philto. Ey ſieh da! Herr Staleno! Wie gehts, mein alter, lieber, guter Freund? Wo wollten Sie hin?

Staleno. Ich war eben im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Philto. Zu mir? das iſt ja vortrefflich. Kommen Sie, ich kehre gleich wieder mit um.

Staleno. Es iſt nicht nöthig, wenn ich Sie nur ſpreche, es iſt mir gleich viel, ob es in Ihrem Hauſe, oder auf der Gaſſe geſchieht. Ich will ſo lieber unter freyem Himmel mit Ihnen reden, um vor dem Anſtecken ſichrer zu ſeyn.

Philto. Was wollen Sie mit Ihrem Anſtecken! Bin ich ſeitdem von der Peſt befallen worden, als ich Sie nicht geſehen habe?

Staleno. Von noch etwas ſchlimmern, als von der Peſt. — — O Philto, Philto! ſind ſie der ehrliche Philto, den die Stadt bisher noch

immer unter die wenigen Männer von altem Schrot und Korne gezählt hat?

Philto. Das iſt ja ein vortrefflicher Anfang zu einer Strafpredigt, wie käme ich zu der?

Staleno. Was für Zeug wird von Ihnen in der Stadt geſprochen! Ein alter Betrüger, ein Leuteſchinder, ein Blutigel, — das ſind noch Ihre beſten Ehrentitel.

Philto. Meine?

Staleno. Ja, Ihre.

Philto. Das iſt mir leid. Aber was iſt zu thun? man muß die Leute reden laſſen. Ich kann es niemanden verwehren, das Nachtheiligſte von mir zu denken, oder zu ſprechen; genug, wenn ich bey mir überzeugt bin, daß man mir Unrecht thut.

Staleno. So kaltſinnig ſind Sie dabey? So kaltſinnig war ich nicht einmal, als ich es hörte. Aber mit dieſer Gelaſſenheit ſind Sie noch nicht gerechtfertiget. Man iſt oft gelaſſen, weil man bey ſich kein Recht zu haben fühlt, haſtig und aufgebracht zu ſeyn. — — Von mir ſollte jemand ſo reden! Ich drehte dem erſten dem beſten den Hals um. Allein, ich glaube auch nicht, daß ich jemals durch meine Handlungen Gelegenheit dazu geben würde.

Philto. Kann ich denn endlich erfahren, worinn das Verbrechen beſteht, das man mir Schuld giebt?

Staleno. So? Sie müſſen mit Ihrem Gewiſſen ſchon vortrefflich zu Rande ſeyn, daß es Ihnen nicht ſelbſt gleich beyfällt. — Sagen Sie mir, war Anſelmus ihr Freund?

Philto. Er war es, und iſt es noch, ſo weit wir auch jetzt von einander ſind. Wiſſen Sie denn nicht, daß er mir bey ſeiner Abreiſe ſeinen Sohn und ſeine Tochter zur Aufſicht anvertraute? Würde er das gethan haben, wenn er mich nicht für ſeinen rechtſchaffenen Freund gehalten hätte?

Staleno. Du ehrlicher Anſelmus, wie haſt du dich betrogen!

Philto. Ich denke, er ſoll ſich nicht betrogen haben.

Staleno. Nicht? Nu, nu! wenn ich einen Sohn hätte, den ich gern in das äuſſerſte Verderben wollte gebracht wiſſen, ſo würde ich ihn ganz gewiß auch Ihrer Aufſicht anvertrauen. — Er iſt ein ſchönes Früchtchen geworden, der Lelio!

Philto. Sie legen mir jetzt etwas zur Laſt, wovon Sie mich ſelbſt ſonſt allezeit frey geſprochen haben. Lelio hat alle ſeine lüderlichen Ausſchweifungen ohne mein Vorwiſſen begangen; und wann ich ſie erfuhr, ſo war es ſchon zu ſpät, ihnen vorzubeugen.

Staleno. Alles das glaube ich nun nicht mehr; denn Ihr letzter Streich verräth Ihre Karte.

Philto. Was für ein Streich?

Sta-

Staleno. An wen hat denn Lelio ſein Haus verkauft?

Philto. An mich.

Staleno. Willkommen, Anſelmus! Können Sie doch nun auf der Gaſſe ſchlafen. — — Pfuy, Philto!

Philto. Ich habe die drey tauſend Thaler dafür richtig bezahlt.

Staleno. Um den Namen eines ehrlichen Mannes richtig los zu werden.

Philto. Hätte ich ſie denn nicht bezahlen ſollen?

Staleno. O! ſtellen Sie ſich nicht ſo albern. Sie hätten gar nichts von dem Lelio kaufen ſollen. Einem ſolchen Menſchen zu Gelde verhelfen, heißt das nicht dem Wahnwitzigen ein Meſſer in die Hände geben, womit er ſich die Gurgel abſchneiden kann? Heißt das nicht Gemeinſchaft mit ihm machen, um den armen Vater ohne Barmherzigkeit zu ruiniren?

Philto. Aber Lelio brauchte das Geld zur höchſten Noth: er mußte ſich mit einem Theile deſſelben von einem ſchimpflichen Gefängniſſe losmachen. Und wenn ich das Haus nicht gekauft hätte, ſo hätte es ein andrer gekauft.

Staleno. Andre hätten mögen thun, was ſie gewollt hätten. — Aber entſchuldigen Sie ſich nur nicht; man ſieht Ihre wahre Urſache doch. Das

Häuschen iſt etwa noch viertauſend Thaler werth; um dreytauſend war es zu verkaufen, und zu dem Profitchen, dachten Sie, bin ich der nächſte. Ich liebe das Geld doch auch; aber ſehen Sie, Philto, eher wollte ich mir dieſe meine rechte Hand abhauen laſſen, als ſo eine Niederträchtigkeit begehen, und wenn ich ſchon eine Million damit zu gewinnen wüßte. Kurz, von der Sache zu kommen: meiner Freundſchaft ſind Sie quit.

Philto. Nun wahrhaftig! Staleno, Sie legen mirs auſſerordentlich nahe. Ich glaube wirklich, Sie bringen es durch Ihre Schmähungen noch ſo weit, daß ich Ihnen ein Geheimniß vertraue, welches kein Menſch auf der Welt ſonſt von mir erfahren hätte.

Staleno. Was Sie mir vertrauen, darum laſſen Sie Sich nicht bange ſeyn. Es iſt bey mir ſo ſicher aufgehoben, als bey Ihnen.

Philto. Sehen Sie Sich einmal ein wenig um, daß uns niemand behorcht. Sehen Sie recht zu! Guckt auch niemand hier aus den Fenſtern?

Staleno. Das muß ja wohl ein recht geheimes Geheimniß ſeyn. Ich ſehe niemanden.

Philto. Nun, ſo hören Sie. Noch an eben dem Tage, als Anſelmus wegreiſete, zog er mich bey Seite, und führte mich an einen gewiſſen Ort in ſeinem Hauſe. Ich habe dir, ſprach er, mein lieber

her Philto, noch eins zu entdecken. Hier in dieſem — Warten ſie ein klein Bischen, Staleno; da ſehe ich jemanden gehn, den wollen wir erſt vorbey laſſen. —

Staleno. Er iſt vorbey.

Philto. Hier ſprach er, in dieſem Gewölbe, unter einem von den — — Stille! dort kömmt eines — — —

Staleno. Es iſt ja ein Kind.

Philto. Kinder ſind neugierig!

Staleno. Es iſt weg.

Philto. Unter einem von den Pflaſterſteinen, ſprach er, habe ich, — — Da läuft ſchon wieder was — —

Staleno. Es iſt ja nichts, als ein Hund.

Philto. Es hat aber doch Ohren! — — Habe ich, ſprach er, (indem er ſich von Zeit zu Zeit furchtſam umſieht) eine kleine Baarſchaft vergraben.

Staleno. Was?

Philto. St! Wer wird ſo etwas zweymal ſagen?

Staleno. Eine Baarſchaft? einen Schatz?

Philto. Ja doch! — — Wenn es nur nicht jemand gehört hat.

Staleno. Vielleicht ein Sperling, der uns über dem Kopfe weggeflogen.

Philto. Ich habe, fuhr er fort, lange genug daran geſpart, und mir es herzlich ſauer werden laſſen. Ich reiſe jetzo weg; ich laſſe meinem Sohne ſo viel, daß er leben kann; mehr darf ich ihm aber auch keinen Heller laſſen. Er hat allen Anſatz zu einem lüderlichen Menſchen, und jemehr er haben würde, deſto mehr würde er verthun. Was bliebe alsdann für meine Tochter übrig? Ich muß mich auf alle Fälle gefaßt machen; meine Reiſe iſt weit und gefährlich: wer weiß, ob ich wieder komme? Von dieſer Baarſchaft alſo, ſoll ſo und ſo viel für meine Kamille zur Ausſteuer, wenn ihr etwa unterdeſſen eine gute Gelegenheit zu heyrathen vorkäme. Das Uebrige ſoll mein Sohn haben; aber nicht eher, als bis man es gewiß weiß, daß ich todt bin. Bis dahin bitte ich dich, Philto, mit Thränen bitte ich dich, mein lieber Freund, laß den Lelio nichts davon merken; ſey auch ſonſt gegen alle verſchwiegen, damit er es etwa nicht von einem Dritten erfährt. Ich verſprach meinem Freunde alles, und that einen Schwur darauf. — — Nun ſagen Sie mir, Staleno, als ich hörte, daß Lelio das Haus, eben das Haus, worinn die Baarſchaft verborgen iſt, mit aller Gewalt verkaufen wollte: ſagen Sie mir, was ſollte ich thun?

Sta-

Staleno. Was hör ich? Bey meiner Treu! das Ding bekömmt doch wohl ein ander Anſehen.

Philto. Lelio hatte das Haus anſchlagen laſſen, als ich eben auf dem Lande war.

Staleno. Ha! ha! der Wolf hatte gemerkt, daß die Hunde nicht bey der Heerde wären.

Philto. Sie können ſich einbilden, daß ich nicht wenig erſchrack, als ich wieder in die Stadt kam. Es war geſchehen. Sollte ich nun meinen Freund verrathen, und dem lüderlichen Lelio den Schatz anzeigen? Oder ſollte ich das Haus in fremde Hände kommen laſſen, aus welchen es vielleicht Anſelmus nimmermehr wieder bekommen hätte? Den Schatz wegzunehmen, das gieng gar nicht an. Mit einem Worte, ich ſah keinen andern Rath, als das Haus ſelber zu kaufen, um ſo wohl das eine, als das andere zu retten. Anſelmus mag nunmehr heute oder morgen kommen: ich kann ihm beides richtig überliefern. Sie ſehen ja wohl, daß ich das gekaufte Haus nicht einmal brauche. Ich habe Sohn und Tochter herausziehen laſſen, und es feſte verſchloſſen. Es ſoll niemand wieder hineinkommen, als ſein rechter Herr. Ich ſahe es voraus, daß mich die Leute verleumden würden; aber ich will doch lieber eine kurze Zeit weniger ehrlich ſcheinen, als es in der That ſeyn. Bin ich nun noch in Ihren Augen ein alter Betrüger? ein Blutigel? —

Sta=

Staleno. Sie ſind ein ehrlicher Mann, und ich bin ein Narr. — Daß die Leute, die allen Plunder wiſſen wollen, und ſich mit Nachrichten ſchleppen, wovon doch weder Kopf noch Schwanz wahr iſt, bey dem Henker wären! Was für Zeug haben ſie mir nicht von Ihnen in die Ohren geſetzt! — Aber warum war ich auch ſo ein alter Eſel, und glaubte es? — Nehmen Sie mirs nicht übel, Philto, ich bin zu haſtig geweſen.

Philto. Ich nehme nichts übel, wobey ich eine gute Abſicht ſehe. Mein ehrlicher Name iſt Ihnen lieb geweſen; und das erfreut mich. Sie würden ſich viel darum bekümmert haben, wenn Sie nicht mein Freund wären.

Staleno. Gewiß, ich bin ganz böſe auf mich.

Philto. Ey nicht doch!

Staleno. Ich bin mir recht gram, daß ich mir nur einen Augenblick etwas Unrechtes von Ihnen habe einbilden können!

Philto. Und ich bin Ihnen recht gut, daß Sie ſo fein offenherzig gegen mich geweſen ſind. Ein Freund, der uns alles unter die Augen ſagt, was er anſtößiges an uns bemerkt, iſt jetzt ſehr rar; man muß ihn nicht vor den Kopf ſtoſen, und wenn er auch unter Zehnmalen nur einmal Recht haben ſollte. Meynen Sie es nur ferner gut mit mir.

Sta-

Staleno. Das heiſſe ich doch noch geredt, wie man reden ſoll! Top! wir ſind Freunde, und wollen es immer bleiben.

Philto. Top! --- --- Haben Sie mir ſonſt noch etwas zu ſagen? --- ---

Staleno. Ich wüßte nicht. --- --- Doch ja. (bey Seite.) Vielleicht kann ich meinem Mündel eine unverhoffte Freude machen.

Philto. Was iſts?

Staleno. Sagten Sie mir nicht, daß ein Theil der verborgenen Baarſchaft zur Ausſteuer für Jungfer Kamillen ſollte?

Philto. Ja.

Staleno. Wie hoch beläuft ſich wohl der Theil?

Philto. Auf ſechstauſend Thaler.

Staleno. Das iſt nicht ſchlimm. Und wenn ſich nun etwa eine anſehnliche Partie für die ſechstauſend Thaler --- --- für Jungfer Kamillen, wollte ich ſagen, fände: hätten Sie wohl Luſt, Ja dazu zu ſagen?

Philto. Wenn ſie anſehnlich wäre, die Partie; warum nicht?

Staleno. Zum Exempel, mein Mündel? Was meynen Sie?

Philto.

Philto. Was? der junge Herr Leander? hat der ein Auge auf ſie?

Staleno. Wohl beide. Er iſt ſo vergafft in ſie, daß er ſie lieber heute, als morgen, nähme, und wenn ſie auch nackend zu ihm käme.

Philto. Das laßt mir Liebe ſeyn! Wahrhaftig, Herr Staleno, Ihr Vorſchlag iſt nicht zu verachten. Wenn es Ihr Ernſt iſt — —

Staleno. Mein völliger Ernſt! Ich werde ja nicht bey ſechstauſend Thalern ſcherzen?

Philto. Ja aber will denn auch Kamille Leandern haben?

Staleno. Wenigſtens will er ſie haben. Wenn zwanzig tauſend Thaler ſechstauſend Thaler heyrathen wollen, ſo werden ja die ſechſe nicht närriſch ſeyn, und den zwanzigen einen Korb geben. Das Mädchen wird ja wohl zählen können.

Philto. Ich glaube, wenn auch Anſelmus heute wieder käme, daß er ſelbſt ſeine Tochter nicht beſſer zu verſorgen wünſchen könnte. Gut! ich nehme alles über mich. Die Sache ſoll richtig ſeyn, Herr Staleno.

Staleno. Wenn die ſechstauſend Thaler richtig ſind. — —

Philto. Ja, verzweifelt! nun fällt mir erſt die größte Schwierigkeit ein. — — Müßte den Leander die ſechstauſend Thaler gleich mit bekommen?

Staleno. Er müßte eben nicht; aber alsdann müßte er eben auch nicht Kamillen gleich haben.

Philto. Nun, ſo geben Sie mir doch einen guten Rath. Das Geld iſt verborgen; wenn ich es hervor kriege, wo ſoll ich ſagen, daß ich es her bekommen habe? Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo wird Lelio Lunte riechen, und ſich nicht ausreden laſſen, daß da, wo ſechstauſend Thaler gelegen, nicht noch mehr liegen könnte. Soll ich ſagen, daß ich das Geld von dem Meinigen gebe? Das will ich auch nicht gern. Die Leute würden doch nur einen neuen Anlaß, mich zu verläumden, daraus nehmen. Philto, ſprächen ſie vielleicht, würde ſo freygebig nicht ſeyn, wenn ihm nicht ſein Gewiſſen ſagte, daß er die armen Kinder um gar zu vieles betrogen habe.

Staleno. Das iſt alles wahr.

Philto. Und daher meynte ich eben, daß es gut wäre, wenn es mit der Ausſteuer ſo lange bleiben könnte, bis Anſelmus wieder käme. Sie iſt Leandern doch gewiß genug.

Staleno. Leander, wie geſagt, würde ſich nichts daraus machen. Aber, mein lieber Philto, ich, der ich ſein Vormund bin, habe mich für die übeln Nachreden eben ſowohl in Acht zu nehmen, als Sie. Ja, ja! würde man murmeln: der reiche Mündel iſt in guten Händen! Jetzt wird ihm ein armes Mädchen angehangen, und das arme Mädchen, um dankbar zu ſeyn, wird auch ſchon wiſſen, wie es ſich gegen

gegen den Vormund verhalten muß. Staleno iſt ſchlau; Rechnungen, wie er für Leandern zu führen hat, ſind ſo leicht nicht abzulegen. Eine Vorſprecherin, die ihrem Manne die Augen zuhält, wenn er nachſehen will, iſt dabey nicht übel. — — Für ſolche Gloſſen bedanke ich mich.

Philto. Sie haben Recht. — Aber wie iſt die Sache nun anzufangen? Sinnen Sie doch ein bißchen nach. — —

Staleno. Sinnen Sie nur auch nach. —

Philto. Wie wenn wir — —

Staleno. Nun?

Philto. Nein, das geht nicht an.

Staleno. Hören Sie nur: ich dächte — — Das iſt auch nichts.

Philto. Könnte man nicht — } zugleich, nachdem ſie einige Augenblicke nachgedacht.

Staleno. Man müßte — — }

Philto. Was meynten Sie?

Staleno. Was wollten Sie ſagen?

Philto. Reden Sie nur — —

Staleno. Sagen Sie nur — —

Philto. Ich will Ihre Gedanken erſt hören.

Staleno. Und ich Ihre. Meine ſind ſo recht reif noch nicht. — —

Phil-

Philto. Und meine — — meine ſind wieder gar weg.

Staleno. Schade! Aber Geduld! meine fangen eben an, zu reifen. — — Nun ſind ſie reif!

Philto. Das iſt gut!

Staleno. Wie wenn wir, für ein gutes Trinkgeld, einen Kerl auf die Seite kriegten, der frech genug wäre, und Mundwerk genug hätte, zehn Lügen in einem Athem zu ſagen?

Philto. Was könnte uns der helfen?

Staleno. Er müßte ſich verkleiden und vorgeben, daß er, ich weiß nicht, aus welchem, weit entlegenen Lande käme — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß er den Anſelmus geſprochen habe — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß ihm Anſelmus Briefe mitgegeben habe, einen an ſeinen Sohn, und einen an Sie. — —

Philto. Und was denn nun?

Staleno. Sehen Sie denn noch nicht, wo ich hinaus will? — — In dem Briefe an ſeinen Sohn müßte ſtehen, daß Anſelmus ſo bald noch nicht zurückkommen könne, daß Lelio unterdeſſen gute Wirthſchaft treiben, und das Seine fein zu-

ſammenhalten ſolle, und mehr ſo dergleichen. In Ihrem Briefe aber müßte ſtehen, daß Anſelmus das Alter ſeiner Tochter überlegt habe, daß er ſie gerne verheyrathet wiſſen möchte, und daß er ihr hier ſo und ſo viel zur Ausſtattung ſchicke, im Fall ſie eine gute Gelegenheit finden ſollte.

Philto. Und der Kerl müßte thun, als ob er das Geld zur Ausſtattung mitbrächte? nicht?

Staleno. Ja freylich.

Philto. Das geht wirklich an! — — Aber wie denn, wenn der Sohn die Hand des Vaters zu gut kennt? Wie? wenn er ſich auf ſein Siegel beſinnt?

Staleno. O! da giebts tauſend Ausflüchte. Machen Sie ſich doch nicht unzeitige Sorge! — — Ich beſinne mich alleweile auf jemanden, der die Rolle recht meiſterlich wird ſpielen können.

Philto. Je nun! ſo gehen Sie, und reden das Nöthige mit ihm ab. Ich will ſogleich das Geld zurechte legen, und es lieber unterdeſſen von dem Meinigen nehmen, bis ich es dort ſicher ausgraben kann.

Staleno. Thun Sie das! thun Sie das! In einer halben Stunde ſoll der Mann bey Ihnen ſeyn.

(geht ab.)

Philto.

Philto. (allein) Das iſt mir ärgerlich genug, daß ich in meinen alten Tagen noch ſolche Kniffe brauchen muß, und zwar des lüderlichen Lelios wegen! --- --- Da kömmt er ja wohl gar ſelber, mit ſeinem Anführer in allen Schelmſtücken, Sie reden ziemlich ernſtlich; ohne Zweifel muß ſie ein Glaubiger wieder auf dem Korne haben.

(tritt ein wenig zurück)

Vierter Auftritt.

Lelio. Maskarill. Philto.

Lelio. Und das wäre der ganze Reſt von den drey tauſend Thalern? (er zählt) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig, funfzig, fünf und funfzig. Nicht mehr als fünf und funfzig Thaler noch?

Maskarill. Es kömmt mir ſelbſt faſt unglaublich vor. Laſſen Sie mich doch zählen. (Lelio giebt ihm das Geld) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig; fünf und vierzig Thaler, und nicht einen Heller mehr. (er giebt ihm das Geld wieder)

Lelio. Fünf und vierzig fünf? und funfzig, willſt du ſagen.

Maskarill. O! ich hoffe, richtiger gezählt zu haben, als Sie.

Lelio. (nachdem er vor ſich gezählt) Ha! ha! Herr Taſchenſpieler? Sie haben Ihre Hände doch nicht zum Schubſacke gebracht? Mit Erlaubniß --- ---

Maskarill. Was befehlen Sie?

Lelio. Ihre Hand, Herr Maskarill --- ---

Maskarill. O pfuy!

Lelio. Ich bitte --- ---

Maskarill. Nicht doch! Ich --- --- muß mich ſchämen --- ---

Lelio. Schämen? das wäre ja ganz etwas neues für dich. --- --- Ohne Umſtände, Schurke, weiſe mir deine Hand --- ---

Maskarill. Ich ſage Ihnen ja, Herr Lelio, ich muß mich ſchämen! denn wahrhaftig --- --- ich habe mich heute noch nicht gewaſchen.

Lelio. Da haben wirs! Drum iſt es ja wohl kein Wunder, daß alles an dem Schmutze kleben bleibt. (er macht ihm die Hand auf, und findet die Goldſtücke zwiſchen den Fingern) Siehſt du, was die Reinlichkeit für eine nöthige Tugend iſt. Man ſollte dich bey einem Haare für einen Spitzbuben halten, und du biſt doch nur ein Schwein. --- --- Aber im Ernſt. Wenn du von jeden funfzig Thalern deine zehn Thaler Rabat genommen haſt, ſo ſind von den drey tauſend Thalern --- ---

laß ſehen — — nicht mehr, als ſechs hundert in deinen Beutel gefallen.

Maskarill. Blitz! man ſollte es kaum glauben, daß ein Verſchwender ſo gut rechnen könnte!

Lelio. Und doch ſehe ich noch nicht, wie die Summe heraus kommen ſoll. — — Bedenke doch, drey tauſend Thaler! — —

Maskarill. Theilen ſich bald ein — — Erſtlich auf den ausgeklagten Wechſel —

Lelio. Das macht es noch nicht.

Maskarill. Ihrer Jungfer Schweſter zur Wirthſchaft — —

Lelio. Iſt eine Kleinigkeit.

Maskarill. Dem Herrn Stiletti für Auſtern und italiäniſche Weine — ---

Lelio. Waren hundert und zwanzig Thaler. --- ---

Maskarill. Abgetragene Ehrenſchulden ---

Lelio. Die werden ſich auch nicht viel höher belaufen haben.

Maskarill. Noch eine Art von Ehrenſchulden, die aber nicht bey dem Spiele gemacht waren: --- --- Zwar freylich auch bey dem Spiele! --- --- der

 guten,

guten, ehrlichen Frau Lelane und ihren gefälligen Nichten.

Lelio. Fort über den Punkt! Für hundert Thaler kann man viel Bänder, viel Schuhblätter, viel Spitzen kaufen.

Maskarill. Aber ihr Schneider — —

Lelio. Iſt er davon bezahlt worden?

Maskarill. Ja ſo! der iſt gar noch nicht bezahlt. Und ich — —

Lelio. Und du? Nun freylich wohl muß ich auf dich mehr, als auf den Wechſel, mehr, als auf den Herrn Stiletti, und mehr, als auf die Frau Lelane, rechnen.

Maskarill. Nein, nein, mein Herr! — und ich, wollte ich ſagen, ich bin auch noch nicht bezahlt. Ich habe meinen Lohn ganzer ſieben Jahr bey Ihnen ſtehen laſſen.

Lelio. Du haſt dafür ſieben Jahr die Erlaubniß gehabt, mich auf alle mögliche Art zu betrügen, und dich dieſer Erlaubniß auch ſo wohl zu bedienen gewußt —

Philto. (der ihnen näher tritt) Daß der Herr noch endlich die Liverey des Bedienten wird tragen müſſen.

Maskarill. Welche Prophezeihung! Ich glaube, ſie kam vom Himmel? (indem er ſich umſieht) Ha! ha! Herr Philto, kam ſie von Ihnen? Ich bin zu groſsmůthig, als daſs ich Ihnen das Schickſal der neuen Propheten wůnſchen ſollte. — — Aber wenn Sie uns zugehőrt haben, ſagen Sie ſelbſt, iſt es erlaubt, daſs ein armer Bedienter ſeinen Lohn fůr ſieben ſaure Jahre — —

Philto. An dem Galgen ſollteſt du deinen Lohn finden. — — Herr Lelio, ich habe Ihnen ein Wort zu ſagen.

Lelio. Nur keine Vorwůrfe, Herr Philto! Ich kann ſie wohl verdienen, aber ſie kommen zu ſpåt.

Philto. Herr Leander hat durch ſeinen Vormund, den Herrn Staleno, um Ihre Schweſter anhalten laſſen.

Lelio. Um meine Schweſter? Das iſt ja ein groſes Glůck.

Philto. Freylich wåre es ein Glůck; aber es ſtőſst ſich an die Ausſteuer. Staleno hat es nicht glauben kőnnen, daſs Sie alles verthan haben. So bald ich es ihm ſagte, nahm er ſeine Anwerbung wieder zurůck.

Lelio. Was ſagen Sie?

Philto. Ich ſage, daſs Sie Ihre Schweſter zugleich unglůcklich gemacht haben. Das arme Mådchen muſs durch Ihre Schuld nun ſitzen bleiben.

Maskarill. Nicht durch ſeine Schuld; ſondern durch die Schuld eines alten Geizhalzes. Wenn doch der Geyer alle eigennützige Vormünder, und alles, was ihnen ähnlich ſieht, (indem er den Philto anſieht) holen wollte. Muß denn ein Mädchen Geld haben, wenn ſie die ehrliche Frau eines ehrlichen Mannes ſeyn ſoll? Und allen Falls wüßte ich wohl, wer ihr eine Ausſteuer geben könnte. Es giebt Leute, die ſehr wohlfeil Häuſer zu kaufen pflegen. —

Lelio. (in Gedanken) Kamilla iſt doch wirklich unglücklich. Ihr Bruder iſt — — iſt ein Nichtswürdiger.

Maskarill. Sie haben es mit ſich ſelbſt auszumachen, wenn Sie ſich ſchimpfen. — Aber Herr Philto, ein kleiner Nachſchuß von tauſend Thalern, in Anſehung des wohlfeilen Kaufs. — —

Philto. Adieu, Lelio. Sie ſcheinen, über meine Nachricht ernſthaft geworden zu ſeyn. Ich will gute Betrachtungen nicht ſtören.

Maskarill. Und auch ſelbſt keine gern machen. Nicht wahr? Denn ſonſt könnte der kleine Nachſchuß einen vortrefflichen Stoff an die Hand geben.

Philto. Maskarill, hüte dich vor meinem Nachſchuß. Die Münze möchte dir nicht anſtehen. — —

(geht ab.)

Mas-

Maskarill. Es müßte nichtswürdige Münze ſeyn, wenn ſie nicht wenigſtens beym Spiele gelten könnte.

Fünfter Auftritt.

Maskarill. Lelio.

Maskarill. Aber was wird denn nun das? So eine ſaure Mine pflegen Sie ja kaum zu machen, wenn Sie bey einem mißlichen Solo die Trümpfe nachzählen — — Doch was wetten wir, ich weiß, was Sie denken? — — Es iſt doch ein verdammter Streich, denken Sie, daß meine Schweſter den reichen Leander nicht bekommen ſoll. Wie hätte ich den neuen Schwager rupfen wollen! — —

Lelio. (noch in Gedanken) Höre, Maskarill! — —

Maskarill. Nun? — Aber denken kann ich Sie nicht hören; Sie müſſen reden.

Lelio. — — Willſt du wohl alle deine an mir verübte Betrügereyen, durch eine einzige rechtſchaffene That wieder gut machen?

Maskarill. Eine ſeltſame Frage! Für was ſehen Sie mich denn an? Für einen Betrüger, der ein rechtſchaffner Mann iſt, oder für einen rechtſchaffnen Mann, der ein Betrüger iſt?

Lelio. Mein lieber, ehrlicher Maskarill, ich ſehe dich für einen Mann an, der mir wenigſtens einige tauſend Thaler leihen könnte, wenn er mir ſo viel leihen wollte, als er mir geſtohlen hat.

Maskarill. Du lieber ehrlicher Maskarill! — — Und was wollten Sie mit dieſen einigen tauſend Thalern machen?

Lelio. Sie meiner Schweſter zur Ausſteuer geben, und mich hernach — — vor den Kopf ſchieſſen.

Maskarill. Sich vor den Kopf ſchieſſen? — — Es iſt ſchon wahr, entlaufen würden Sie mir mit dem Gelde alsdann nicht. Aber doch — — (als ob er nachdächte)

Lelio. Du weißt es, Maskarill, ich liebe meine Schweſter. Jetzt alſo muß ich das Aeuſſerſte für ſie thun, wenn ſie nicht Zeit Lebens mit Unwillen an ihren Bruder denken ſoll. — — Sey großmüthig, und verſage mir deinen Beyſtand nicht. —

Maskarill. Sie faſſen mich bey meiner Schwäche. Ich habe einen verteufelten Hang zur Großmuth, und Ihre brüderliche Liebe, Herr Lelio, — — wirklich! bezaubert mich ganz. Sie iſt etwas recht edles, etwas recht ſuperbes! — — Aber Ihre Jungfer Schweſter verdient ſie auch; gewiß! Und ich ſehe mich gedrungen —

Celio. O! ſo laß dich umarmen, liebſter Maskarill. Gebe doch Gott, daß du mich um recht vieles betrogen haſt, damit du mir recht viel leihen kannſt! Hätte ich doch nie geglaubt, daß du ein ſo zärtliches Herz hätteſt. — — Aber laß hören, wie viel kannſt du mir leihen? — —

Maskarill. Ich leihe Ihnen, mein Herr, —

Celio. Sage nicht: mein Herr. Nenne mich deinen Freund. Ich wenigſtens will dich Zeit Lebens für meinen einzigen, beſten Freund halten.

Maskarill. Behüte der Himmel! Sollte ich, einer ſo kleinen nichtswürdigen Gefälligkeit wegen, den Reſpekt bey Seite ſetzen, den ich Ihnen ſchuldig bin?

Celio. Wie? Maskarill, du biſt nicht allein großmüthig, du biſt auch beſcheiden?

Maskarill. Machen Sie meine Tugend nicht ſchamroth. — — Ich leihe Ihnen alſo auf zehn Jahr — —

Celio. Auf zehn Jahr? Welche übermäßige Güte! Auf fünf Jahr iſt genug, Maskarill; auf zwey Jahr, wenn du willſt. Leihe mir nur, und ſetze den Termin zur Bezahlung ſo kurz, als es dir gefällt.

Maskarill. Nun wohl, ſo leihe ich Ihnen auf funfzehn Jahr — —

Celio.

Lelio. Ich muß dir nur deinen Willen laſſen, edelmüthiger Maskarill — —

Maskarill. Auf funfzehn Jahr leihe ich Ihnen, ohne Intereſſen — —

Lelio. Ohne Intreſſen, das gehe ich nimmermehr ein. Ich will was du mir leiheſt, nicht anders, als zu funfzig Procent.

Maskarill. Ohne alle Intereſſen — —

Lelio. Ich bin dankbar, Maskarill, und vierzig Procent mußt du wenigſtens nehmen.

Maskarill. Ohne alle Intereſſen — —

Lelio. Denkſt du, daß ich niederträchtig genug bin, deine Güte zu mißbrauchen? Willſt du mit dreyſig Procent zufrieden ſeyn, ſo will ich es als einen Beweis der gröſten Uneigennützigkeit anſehen.

Maskarill. Ohne Intereſſen, ſage ich. —

Lelio. Aber ich bitte dich, Maskarill; bedenke doch nur, zwanzig Procent nimmt der allerchriſtlichſte Jude.

Maskarill. Mit einem Worte, ohne Intereſſen, oder — —

Lelio. Sey doch nur — —

Maskarill. Oder es wird aus dem ganzen Darlehn nichts.

Celio. Je nun! weil du denn deiner Freundſchaft gegen mich durchaus keine Schranken willſt geſetzt wiſſen — — —

Maskarill. Ohne Intereſſen! — ---

Celio. Ohne Intereſſen! --- --- ich muß mich ſchämen! --- --- Ohne Intereſſen leiheſt du mir alſo auf funfzehn Jahr --- --- was? wieviel?

Maskarill. Ohne Intereſſen leihe ich Ihnen noch auf funfzehn Jahr --- --- die 175 Thaler, die ich für ſieben Jahre Lohn bey Ihnen ſtehen habe.

Celio. Wie meynſt du? die 175 Thaler, die ich dir ſchon ſchuldig bin? --- ---

Maskarill. Machen mein ganzes Vermögen aus, und ich will ſie Ihnen von Grund des Herzens gern noch funfzehn Jahr, ohne Intereſſen, ohne Intereſſen laſſen.

Celio. Und das iſt dein Ernſt, Schlingel?

Maskarill. Schlingel? Das klingt ja nicht ein Bißchen erkenntlich.

Celio. Ich ſehe ſchon, woran ich mit dir bin, du ehrvergeſſener, nichtswürdiger, infamer Verführer, Betrüger. --- ---

Maskarill. Ein weiſer Mann iſt gegen alles gleichgültig, gegen Lob und Tadel, gegen Schmeicheleyen und Scheltworte. Sie haben es vorhin geſehen, und ſehen es jetzt.

Celio.

Lelio. Mit was für einem Geſichte werde ich mich meiner Schweſter zeigen können? --- ---

Maskarill. Mit einem unverſchämten, wäre mein Rath. Man hat nie etwas Unrechtes begangen, ſo lange man noch ſelbſt das Herz hat, es zu rechtfertigen. --- Es iſt ein Unglück für dich, Schweſter, ich geſtehe es. Aber wer kann ſich helfen? ich will des Todes ſeyn, wenn ich bey meinen Verſchwendungen jemals daran gedacht habe, daß ich das Deinige auch zugleich mit verſchwendete. --- --- So etwas ohngefehr müſſen Sie ihr ſagen, mein Herr, --- ---

Lelio. (nachdem er ein wenig nachgedacht.) Ja, das wäre noch das Einzige. Ich will es dem Staleno ſelbſt vorſchlagen. Komm, Schurke! --- ---

Maskarill. Der Weg nach dem Kränzchen, in welches ich Sie begleiten ſollte, mein Herr, geht dahin.

Lelio. Zum Teufel, mit deinem Kränzchen! --- --- Aber iſt das nicht Herr Staleno ſelbſt, den ich hier kommen ſehe?

Sechster Auftritt.

Staleno. Lelio. Maskarill.

Lelio. Mein Herr, ich wollte mir eben jetzt die Freyheit nehmen, Sie aufzuſuchen. Ich habe vom Herrn Philto die gütigen Geſinnungen Ihres Mündels gegen meine Schweſter erfahren. Halten Sie mich nicht für ſo verwildert, daß es mich nicht auſſerordentlich ſchmerzen würde, wenn ſie durch mein Verſchulden fruchtlos bleiben ſollten. Es iſt wahr, meine Ausſchweifungen haben mich entſetzlich herunter gebracht; allein, die mir drohende Armuth ſchreckt mich weit weniger, als der Vorwurf, den ich mir wegen einer geliebten Schweſter machen müßte, wenn ich nicht alles hervor ſuchte, das Unglück, das ich ihr durch meine Thorheit zugezogen, ſo viel, als noch möglich, von ihr abzuwenden. Ueberlegen Sie alſo, Herr Staleno, ob das Anerbieten, welches ich jetzt thun will, einige Aufmerkſamkeit verdienen kann. Vielleicht iſt es Ihnen nicht unbekannt, daß mir eine alte Pathe ein ſo ziemlich beträchtliches Vorwerk in ihrem Teſtamente hinterließ. Dieſes habe ich noch; nur daß, --- --- wie Sie leicht vermuthen können, — — einige Schulden darauf haften, deren ohngeachtet es jährlich noch ſo viel einbringt,

daß

daß ich nothdürftig davon leben könnte. Ich will es meiner Schweſter mit Vergnügen abtreten. Ihr Mündel hat Geld genug, daß er es frey machen, und anſehnliche Verbeſſerungen, deren es fähig iſt, damit vornehmen kann. Es würde alsdann als keine unebene Ausſteuer anzuſehen ſeyn, an deren Mangel, wie mir Herr Philto geſagt hat, Sie Sich einzig und allein ſtoſſen.

Maskarill. (ſachte zum Lelio) Sind Sie nicht klug, Herr Lelio? —

Lelio. Schweig!

Maskarill. Das Einzige, was Ihnen noch übrig iſt, — —

Lelio. Habe ich dir Rechenſchaft zu geben? — —

Maskarill. Wollen Sie denn hernach betteln gehen?

Lelio. Ich will thun, was ich will. —

Staleno. (bei Seite) Ich merke ſchon. — Ja wohl, Herr Lelio, mußte ich mich an den gänzlichen Mangel der Ausſteuer ſtoſſen, ſo gern ich auch ſonſt dieſe Heyrath geſehen hätte. Wenn es Ihnen alſo mit dem gethanen Vorſchlage ein Ernſt wäre, ſo wollte ich mich wohl noch beſinnen.

Lelio. Es iſt mein völliger Ernſt, Herr Staleno.

Maska-

Maskarill. So nehmen Sie doch ihr Wort wieder zurück!

Lelio. Wirſt du — —

Maskarill. Bedenken Sie doch nur —

Lelio. Noch ein Wort!

Staleno. Vor allen Dingen aber, Herr Lelio, müßten Sie mir einen Anſchlag von dem Vorwerke, und ein aufrichtiges Verzeichniß von allen Schulden, die Sie darauf haben, geben. Eher läßt ſich nichts ſagen. — —

Lelio. Gut, ich will ſogleich gehen und beides aufſetzen. — Wann kann ich Sie wieder ſprechen?

Staleno. Sie werden mich immer zu Hauſe treffen.

Lelio. Leben Sie wohl unterdeſſen.

(gehen ab)

Siebenter Auftritt.

Staleno. Maskarill.

Maskarill. (bey Seite) Jetzt muß ich ihm wider ſeinen Willen einen guten Dienſt thun. Wie fange ichs an? Pſt! — — Verziehen Sie doch noch einen Augenblick, Herr Staleno — —

Staleno. Was giebts?

Maskarill. Ich ſehe Sie für einen Mann an, der eine wohl gemeynte Warnung, wie es ſich gehört, zu ſchätzen weiß.

Staleno. Du ſiehſt mich für das an, was ich bin.

Maskarill. Und für einen Mann, welcher nicht glaubt, daß ein Bedienter ſeinen Herrn eben verrathe, wenn er nicht überall mit ihm in Ein Horn blaſen will.

Staleno. Ey freylich muß ſich ein Diener des Böſen, das ſein Herr thut, ſo wenig, als möglich, theilhaftig machen. — — Aber wozu ſagſt du das? Hat Lelio wider mich etwas im Sinne?

Maskarill. Seyn Sie auf Ihrer Hut: ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie! Bey allem beſchwöre ich Sie, was Ihnen auf der Welt lieb iſt: bey der Wohlfahrt Ihres Mündels; bey der Ehre Ihrer grauen Haare.

Staleno. Du ſprichſt auch wirklich, wie ein Beſchwörer. — — Aber weswegen ſoll ich auf meiner Hut ſeyn?

Maskarill. Des Anerbietens wegen, das Ihnen Lelio gethan hat.

Staleno. Und wie ſo?

Maskarill. Kurz, Sie und Ihr Mündel ſind verlorne Leute, wenn Sie das Vorwerk annehmen. Denn erſtlich muß ich Ihnen nur ſagen, daß er faſt eben ſo viel drauf ſchuldig iſt, als der ganze Bettel etwa werth ſeyn mag.

Staleno. Je nun! Maskarill, wenn es nur faſt ſo viel iſt — —

Maskarill. Schon recht, ſo kömmt doch noch etwas dabey heraus. — — Aber hören Sie nur, was ich nun ſagen will. Der Boden, worauf das Vorwerk liegt, muß gleichſam die Gegend ſeyn, in welcher aller Fluch, der jemals über die Erde ausgeſprochen worden, zuſammen geſtoſſen iſt.

Staleno. Du erſchreckſt mich — —

Maskarill. Wenn rund herum alle Nachbarn die reichſte Erndte haben, ſo bringen die Aecker, die zu dem Vorwercke gehören, doch kaum die Ausſaat wieder. Alle Jahre macht das Viehſterben die Ställe leer. —

Staleno. Man muß alſo kein Vieh darauf halten.

Maskarill. Das hat Herr Lelio auch gedacht, und daher ſchon längſt Schafe und Rinder, Schweine und Pferde, Hüner und Tauben verkauft. Allein, wenn das Viehſterben keine Ochſen findet: — — was meynen Sie wohl? — — ſo fällt es die Menſchen an.

Staleno. Das wäre!

Maskarill. Ja gewiß. Es hat kein Knecht ein halb Jahr da ausgehalten, und wenn er auch eine eiſerne Geſundheit gehabt hätte. Die ſtärkſten Kerls hat Herr Lelio im Wendiſchen miethen laſſen; aber was halfs? das Frühjahr kam: weg waren ſie.

Staleno. Je nun! ſo muß mans mit den Pommern verſuchen. Das ſind Leute, die noch mehr aushalten können, als die Wenden; Leute, wie Klotz und Stein.

Maskarill. Und der kleine Buſch, Herr Staleno, der zu dem Vorwerke gehört —

Staleno. Nun? der Buſch?

Maskarill. Im ganzen Buſche iſt kein Baum anzutreffen, in den es nicht entweder einmal eingeſchlagen hätte, — —

Staleno. Eingeſchlagen?

Maskarill. Oder an den ſich nicht einmal jemand gehenkt hätte. Lelio iſt dem abſcheulichen Buſche auch ſo gram, daß er ihn noch alle Tage lichter machen läßt. Und glauben Sie wohl, daß er das Holz, das darinne geſchlagen wird, fürs halbe Geld verkauft?

Staleno. Das iſt ſchlecht.

Maskarill. Ey! er muß wohl; denn die Leute, die es kaufen, und brennen wollen, wagen erſtau=

erſtaunend viel. Bey einigen hat es die Oefen eingeſchmieſſen, bey andern einen ſo ſtinkenden Dampf von ſich gegeben, daß die Magd vor dem Heerde dem Koche ohnmächtig in die Arme gefallen iſt.

Staleno. Aber, Maskarill, lügſt du wohl nicht?

Maskarill. Ich lüge nicht, mein Herr, wenn ich Ihnen ſage, daß ich gar nicht lügen kann. — — Und die Teiche — —

Staleno. Auch Teiche hat das Vorwerk?

Maskrill. Ja! aber Teiche, in welchen ſich mehr Menſchen erſäuft haben, als Tropfen Waſſer darinne ſind. Und da ſich alſo die Fiſche von lauter menſchlichem Luder nähren, ſo können Sie leicht denken, was das für Fiſche ſeyn mögen?

Staleno. Groſe und fette Fiſche — —

Maskarill. Fiſche, die durch ihre Nahrung Menſchenverſtand bekommen haben, und ſich daher gar nicht mehr fangen laſſen; ja, wenn man die Teiche ablåßt, ſo ſind ſie verſchwunden. — — Mit einem Worte, es muß kein Winkel auf der ganzen Erde ſeyn, wo man allen Schaden, alles Unglück, ſo häufig und ſo gewiß antreffen könnte, als auf dieſem elenden Vorwerke. Die Geſchichte meldet

uns auch, und die Hiſtorie beſtätiget es, daß ſeit dreyhundert und etlichen funfzig Jahren, -- -- oder ſeit vierhundert Jahren, -- -- kein einziger Beſitzer deſſelben eines natürlichen Todes geſtorben ſey.

Staleno. Auſſer die alte Pathe doch, die es dem Lelio vermachte.

Maskarill. Man redet nicht gerne davon! aber auch die alte Pathe -- --

Staleno. Nun?

Maskarill. Die alte Pathe ward des Nachts von einer ſchwarzen Katze, die ſie immer um ſich hatte, erſtickt. Und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe ſchwarze Katze -- -- der Teufel geweſen iſt. -- -- Wie es meinem Herrn gehen wird, das weiß Gott. Man hat ihm prophezeiht, daß ihn Diebe ermorden würden, und ich muß es ihm nachſagen, daß er ſich alle Mühe giebt, dieſe Prophezeihung zu Schanden zu machen, und die Diebe durch eine großmüthige Aufopferung ſeines Vermögens von ſich abzuwehren; aber gleichwohl -- --.

Staleno. Aber gleichwohl, Maskarill, werde ich ſeinen Vorſchlag annehmen. -- --

Maskarill. Sie? -- -- Gehen Sie doch! das werden Sie nimmermehr thun.

Staleno. Gewis, ich werde es thun.

Maskarill. (bey Seite) Der alte Fuchs.

Staleno. (bey Seite) Wie ich ihn martre, den Schelm! — — Aber doch, Maskarill, danke ich dir für deine gute Nachricht. Sie kann mir wenigſtens ſo viel nützen, daß ich meinen Mündel das Vorwerk zwar nehmen, aber auch gleich wieder verkaufen laſſe.

Maskarill. Am beſten wäre es, Sie gäben Sich gar nicht damit ab. Ich habe Ihnen noch lange nicht alles erzählt. — —

Staleno. Verſpare es nur; ich habe ohnedem jetzo nicht Zeit. Ein andermal, Maskarill, bin ich deinen Poſſen wieder zu Dienſten.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Maskarill.

Das war nichts! War ich zu dumm, oder war er zu klug? Je nun! ich werde am wenigſten dabey verlieren. Will ſich Lelio von allem entblößen; meinetwegen. Endlich kann ich eines Herrn, wie er iſt, entbehren. Meine Schäfchen ſind im Treugen. Was ich noch für ihn thu, thu ich aus Mitleiden. Er iſt immer eine gute Haut geweſen; und ich wollte doch nicht gerne, daß er es am

Ende gar zu ſchlecht hätte. Marſch! — — Ha! das iſt ja gar ein Reiſender. Ich dächte, ich hätte wenig genug zu thun, um mich um fremde Leute bekümmern zu können. Es iſt eine ſchöne Sache um die Neubegierde!

Neunter Auftritt.

Anſelmo. Ein Träger. Maskarill.

Anſelmo. Dem Himmel ſey Dank, daß ich endlich mein Haus, mein liebes Haus wieder ſehe!

Maskarill. Sein Haus?

Anſelmo. (zum Träger) Setzt den Koffer hier nur nieder, guter Freund. Ich will ihn ſchon vollends herein ſchaffen laſſen. — Ich habe euch doch bezahlt? — —

Der Träger. O ja, Herr! o ja! — — Aber — — Ohne Zweifel ſind Sie wohl ſehr vergnügt, ſehr freudig, daß Sie wieder zu Hauſe ſind?

Anſelmo. Ja freylich!

Der Träger. Ich habe Leute gekannt, die, wenn Sie ſehr freudig waren, gegen einen armen Teufel ein Uebriges thaten. — — Bezahlt haben Sie mich, Herr, bezahlt haben Sie mich.

Anſelmo. Nun da! ich will auch ein Uebriges thun.

Der Träger. Ey! ey! das iſt mir doch lieb, daß ich mich nicht betrogen habe; ich ſahe Sie gleich für einen ſpendabeln Mann an. O! ich verſteh mich drauf. Gott bezahls!

(geht ab.)

Anſelmo. Es will ſich niemand aus meinem Hauſe ſehen laſſen. Ich muß nur anklopfen.

Maskarill. Der Mann iſt offenbar unrecht!

Anſelmo. Es ſieht nicht anders aus, als ob das ganze Haus ausgeſtorben wäre. Gott verhüte — —

Maskarill. (der ihm näher tritt) Mein Herr! — — Sie werden verzeihen — — ich bitte um Vergebung — (indem er zurück prellt) Der Blitz! das Geſichte ſollte ich kennen.

Anſelmo. Verzeih euchs der liebe Gott, daß ihr nicht klug ſeyd! — — Was wollt ihr?

Maskarill. Ich wollte — — ich wollte — —

Anſelmo. Nun, was geht ihr denn um mich herum?

Maskarill. Ich wollte — —

Anſelmo. Abſehen vielleicht, wo meinem Beutel am beſten beyzukommen wäre?

Maskarill. Ich irre mich; wenn er es wäre, müßte er mich ja wohl auch kennen. — — Ich bin neugierig, mein Herr; aber meine Neubegierde iſt keine von den unhöflichen, und ich frage mit aller Beſcheidenheit, — — was Sie vor dieſem Hauſe zu ſuchen haben?

Anſelmo. Kerl! — — Aber jetzt ſeh ich ihn erſt recht an. Mas — —

Maskarill. Herr An — —

Anſelmo. Maska — —

Maskarill. Anſel — —

Anſelmo. Maskarill —

Maskarill. Herr Anſelmo —

Anſelmo. Biſt du es denn?

Maskarill. Ich bin ich; das iſt gewiß. Aber Sie — —

Anſelmo. Es iſt kein Wunder, daß du zweifelſt, ob ich es bin.

Maskarill. Iſt es in aller Welt möglich? — — Ach! nicht doch! Herr Anſelmo iſt neun Jahr weg, und es wäre ja wohl wunderbar, wenn er eben heute wieder kommen ſollte? Warum denn eben heute?

Anſelmo. Die Frage kannſt du alle Tage thun; und ich dürfte alſo gar nicht wieder kommen.

Maskarill. Das iſt wahr! --- --- Je nun! ſo ſeyn Sie tauſendmal willkommen, und aber tauſendmal, allerliebſter Herr Anſelmo. — Zwar am Ende ſind Sie es doch wohl nicht? ---

Anſelmo. Ich bin es gewiß. Antworte mir nur geſchwind, ob alles noch wohl ſteht? Leben meine Kinder noch? Lelio? Kamilla?

Maskarill. Ja, nun darf ich wohl nicht mehr daran zweifeln, daß Sie es ſind. --- Sie leben, beide leben ſie noch --- --- (bey Seite) Wenn er das Uebrige doch von einem andern zu erſt erfahren könnte. ---

Anſelmo. Gott ſey Dank! daß ſie beide noch leben. Sie ſind doch zu Hauſe? --- Geſchwind, daß ich ſie in meine alten Arme ſchlieſſen kann! --- Bringe den Koffer nach, Maskarill. --- ---

Maskarill. Wohin, Herr Anſelmo, wohin?

Anſelmo. Ins Haus.

Maskarill. In dieſes Haus hier?

Anſelmo. In mein Haus.

Maskarill. Das wird ſogleich nicht angehen. --- --- (bey Seite) Was ſoll ich nun ſagen?

Anſelmo. Und warum nicht?

Maskarill. Dieſes, Herr Anſelmo — — iſt verſchloſſen. — —

Anſelmo. Verſchloſſen?

Maskarill. Verſchloſſen, ja; und zwar — weil niemand darinne wohnt.

Anſelmo. Niemand darinne wohnt. Wo wohnen denn meine Kinder?

Maskarill. Herr Lelio? und Jungfer Kamille? — — die wohnen — — wohnen in einem andern Hauſe.

Anſelmo. Nun? du ſprichſt ja ſo ſeltſam, ſo råthelhaft — —

Maskarill. Sie wiſſen alſo wohl nicht, was ſeit kurzem vorgefallen iſt?

Anſelmo. Wie kann ich es wiſſen?

Maskarill. Es iſt wahr, Sie ſind nicht zugegen geweſen; und in neun Jahren kann ſich ſchon etwas veråndert haben. Neun Jahr! eine lange Zeit! — — Aber es iſt doch gewiß ganz etwas eignes, — — neun Jahr, neun ganzer Jahr weg ſeyn, und eben jetzt wieder kommen! Wenn das in einer Komödie geſchåhe, jedermann würde ſagen: Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Alte eben jetzt wieder kömmt. Und doch iſt es wahr! Er hat eben jetzt wieder kommen können, und kömmt auch eben jetzt wieder. — Sonderbar! ſehr ſonderbar!

Anſelmo. O du verdammter Schwåtzer, ſo halte mich doch nicht auf, und ſage mir — —

Maskarill. Ich will es Ihnen ſagen, wo Ihre Kinder ſind. Ihre Jungfer Tochter iſt — — bey Ihrem Herrn Sohn. — — Und Ihr Herr Sohn. — —

Anſelmo. Und mein Sohn — —

Maskarill. Iſt hier ausgezogen, und wohnt — — Sehen Sie hier, in der Straſſe, das neue Eckhaus? — — Da wohnt Ihr Herr Sohn.

Anſelmo. Und warum wohnt er denn nicht mehr hier? Hier in ſeinem våterlichen Hauſe! —

Maskarill. Sein våterliches Haus war ihm zu groß — — zu klein; zu leer — — zu enge.

Anſelmo. Zu groß, zu klein, zu leer, zu enge. Was heißt denn das?

Maskarill. Je nun! Sie werden es von ihm ſelbſt beſſer hören können, wie das alles iſt. — — So viel werden Sie doch wohl erfahren haben, daß er ein groſer Handelsmann geworden iſt?

Anſelmo. Mein Sohn ein groſer Handelsmann?

Maskarill. Ein ſehr groſer! Er lebt, ſchon ſeit mehr als einem Jahre, von nichts als vom Verkaufen.

Anſelmo. Was ſagſt du? So wird er vielleicht zur Niederlage für ſeine Waaren ein groſes Haus gebraucht haben?

Maska-

Maskarill. Ganz recht, ganz recht,

Anſelmo. Das iſt vortrefflich! Ich bringe auch Waaren mit; koſtbare Indiſche Waaren.

Maskarill. Das wird an ein Verkaufen gehen!

Anſelmo. Mache nur, Maskarill; und nimm den Koffer auf den Buckel, und führe mich zu ihm.

Maskarill. Der Koffer, Herr Anſelmo, iſt wohl ſehr ſchwer. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gleich einen Träger ſchaffen.

Anſelmo. Du kannſt ihn ſelbſt fortbringen; es ſind nichts als Scripturen und Wäſche darinne.

Maskarill. Ich habe mir den Arm letzthin ausgefallen. — —

Anſelmo. Den Arm? Du armer Teufel! So geh nur und bringe jemanden.

Maskarill (bey Seite) Gut, daß ich ſo weg komme. Herr Lelio! Herr Lelio! was werden Sie zu der Nachricht ſagen? (er geht und kommt wieder zurück.)

Anſelmo. Nun? biſt du noch nicht fort.

Maskarill. Ich muß Sie wahrhaftig noch einmal anſehen, ob Sie es auch ſind.

Anſelmo.

Anſelmo. Je! ſo zweifle, du verzweifelter Zweifler!

Maskarill. (im fortgehen) Ja, ja, er iſts. — — Neun Jahr weg ſeyn, und eben jetzt wieder kommen!

Zehnter Auftritt.

Anſelmo.

Da muß ich nun unter freyem Himmel warten? Es iſt gut, daß die Straſſe ein wenig abgelegen iſt, und daß mich die wenigſten mehr kennen werden. Aber gleichwohl darf ich die Augen nicht ſehr von meinem Koffer verwenden. Ich dåchte, ich ſetzte mich darauf. — — Bald, bald werde ich nun wohl ruhiger ſitzen können. Ich habe mir es ſauer genug werden laſſen, und Gefahr genug ausgeſtanden, daß ich mir ſchon, mit gutem Gewiſſen, meine letzten Tage zu Raſt- und Freudentagen machen kann. — — Ja gewiß, das ſollen ſie werden. Und wer wird mir es verdenken? Wenn ich es nur ganz obenhin überſchlage, ſo beſitze ich doch — (er ſpricht die letzten Worte immer ſachter und ſachter, bis er zuletzt in bloſen Gedanken an Fingern zählt.)

Eilfter Auftritt.

Raps, in einer fremden und ſeltſamen Kleidung. Anſelmo.

Raps. Man muß allerley Perſonen ſpielen können. Den möchte ich doch ſehen, der in dieſem Aufzuge den Trommelſchläger Raps erkennen ſollte? Ich ſeh aus, ich weiß ſelber nicht, wie; und ſoll — — ich weiß ſelber nicht, was? Eine närriſche Kommißion! Närriſch immerhin: genug, daß man mich bezahlt. — — Hier in dieſer Gaſſe, hat mir Staleno geſagt, ſoll ich meinen Mann nur aufſuchen. Er wohnt nicht weit von ſeinem vorigen Hauſe; und das iſt ja ſein voriges Haus.

Anſelmo. Was iſt das für ein Geſpenſte?

Raps. Wie mich die Leute anſehen!

Anſelmo. Die Figur muß in das Geſchlecht der Pilze gehören. Der Hut reicht auf allen Seiten eine halbe Elle über den Körper.

Raps. Guter Vater, der ihr mich ſo anguckt, ſeyd ihr weniger fremd hier, wie ich? — — Er will mich nicht hören. — — Mein Herr, der ſie auf dem Koffer hier ſitzen, könnten ſie mich wohl allenfalls zu rechte weiſen? Ich ſuche einen jungen Menſchen, Namens Lelio; und einen Kahlkopf von ihrer Gattung, Namens Philto.

Anſelmo. Lelio? Philto? — (bey Seite) So heißt ja mein Sohn, und mein alter guter Freund. — —

Raps. Wenn Sie mir die Wohnung dieſer Leute zeigen können, ſo werden Sie bei einem Manne Dank verdienen, der nicht ermangeln wird, ihre Höflichkeit an allen vier Enden der Welt auszupoſaunen; bey einem Reiſenden, der ſiebenmal rund um die Welt gereiſet iſt; einmal zu Schiffe, zweimal auf der geſchwinden Poſt, und viermal zu Fuſſe.

Anſelmo. Darf ich nicht wiſſen, mein Herr, wer ſie ſind? wie Sie heiſſen? von wannen Sie kommen? was Sie bey genannten Perſonen zu ſuchen haben?

Raps. Das heißt ſehr viel auf einmal fragen. Worauf ſoll ich nun zuerſt antworten? Wenn Sie mich jedes insbeſondere, mit der gehörigen Art, fragen wollten, ſo möchte ich vielleicht darauf Beſcheid ertheilen. Denn ich bin geſprächig, mein Herr, ſehr geſprächig. — — (bey Seite) Ich kann wenigſtens meine Rolle mit ihm probiren.

Anſelmo. Nun wohl, mein Herr; laſſen Sie uns bey dem Kürzeſten anfangen. Wie iſt ihr Name?

Raps. Bey dem Kürzeſten? Mein Name? Gefehlt! weit gefehlt!

Anſelmo. Wie ſo?

Raps. Ja, mein guter, lieber, alter Herr, ich muß Ihnen nur ſagen, --- --- geben Sie wohl Achtung: --- --- --- Wenn ſie ganz früh, ſo bald der Tag anfängt, zu grauen, von meinem erſten Namen ausgehen, und gehen, und gehen, ſo ſtark, wie Sie nur können: ſo wette ich, daß die Sonne doch ſchon untergegangen ſeyn wird, ehe Sie nur den Anfangsbuchſtaben von meinem letzten Namen zu ſehen bekommen.

Anſelmo. Ey! ſo brauchte man ja wohl gar eine Laterne und einen Schnappſack zu Ihrem Namen?

Raps. Nicht anders.

Anſelmo. (bey Seite) Der Kerl redt! --- Aber was wollen Sie denn bey dem jungen Lelio, und bey dem alten Philto? Ohne Zweifel ſtehen Sie mit dem erſtern in Verkehr? Lelio ſoll ein groſer Kaufmann ſeyn.

Raps. Ein groſer Kaufmann? das ich nicht wüßte! Nein, mein Herr; ich habe blos ein Paar Briefe bey ihm abzugeben.

Anſelmo. Ha! ha! Aviſobriefe vielleicht von Waaren, die an ihn abgegangen ſind, oder ſo etwas.

Raps. Nicht ſo etwas — Es ſind Briefe, die mir ſein Vater an ihn mitgegeben hat.

Anſelmo. Wer?

Raps. Sein Vater.

Anſel-

Anſelmo. Des Lelio Vater?

Raps. Ja, des Lelio Vater, der jetzt in der Fremde iſt. --- --- Er iſt mein guter Freund.

Anſelmo. (bey Seite) Je! das iſt ja gar, mit Ehren zu melden, ein Betrüger. Warte, dich will ich kriegen. Ich ſoll ihm Briefe an meinen Sohn gegeben haben?

Raps. Was meynen Sie? mein Herr!

Anſelmo. Nichts. --- --- Und ſo kennen Sie wohl den Vater des Lelio?

Raps. Wenn ich ihn nicht kennte, würde ich wohl Briefe an ſeinen Sohn Lelio, und Briefe an ſeinen Freund Philto von ihm haben? --- --- Da, mein Herr, hier ſehen ſie beyde. — — Er iſt mein Herzensfreund.

Anſelmo. Ihr Herzensfreund? — — Und wo war er denn, dieſer Ihr Herzensfreund, als er Ihnen die Briefe gab?

Raps. Er war — — er war — — bey guter Geſundheit.

Anſelmo. Das iſt mir von Herzen lieb. Aber wo war er denn? wo?

Raps. Mein Herr, er war — — auf der Küſte von Paphlagonien.

Anſelmo. Das geſteh ich! — — Daß Sie ihn kennen, haben Sie mir ſchon geſagt; aber es verſteht ſich doch wohl, von Perſon?

Raps. Freylich von Perſon — — Habe ich denn nicht ſo manche Flaſche Kapwein mit ihm ausgeſtochen? Und zwar auf dem Orte, wo er wächſt. — Sie wiſſen wohl, mein Herr, auf dem Vorgebirge Kapua, wo ſich in dem dreyßigjährigen Kriege Hannibal ſo voll ſof, daß er nicht vor Rom gehen konnte.

Anſelmo. Sie beſitzen Gelehrſamkeit, wie ich höre.

Raps. So etwas fürs Haus.

Anſelmo. Können Sie mir nicht ſagen, wie er ausſieht, des Lelio Vater?

Raps. Wie er ausſieht? — — Sie ſind ſehr neugierig. Doch ich liebe die neugierigen Leute. — — Er iſt ungefehr einen Kopf gröſer, als Sie.

Anſelmo. (bey Seite) Das geht gut! ich bin abweſend gröſer, als gegenwärtig. — Seinen Namen haben Sie mir noch nicht geſagt. Wie heißt er?

Raps. Er heißt — — vollkommen, wie ein ehrlicher Mann heißen ſoll.

Anſelmo. Ich möchte doch hören ... ...

Raps. Er heißt — — er heißt nicht wie ſein Sohn — — er würde aber beſſer gethan haben, wenn er ſo hieße; — — ſondern er heißt — — daß dich!

Anſelmo. Nun?

Raps. Ich glaube, ich habe den Namen vergeſſen.

Anſelmo. Den Namen eines Freundes? — —

Raps. Nur Geduld! jetzt läuft er mir auf der Zunge herum. Nennen Sie mir doch geſchwind einen, der etwa ſo klingt. Es fängt ſich auf ein A an.

Anſelmo. Arnolph vielleicht?

Raps. Nicht Arnolph.

Anſelmo. Anton?

Raps. Nicht Anton. Ans — Ansa — Anſi — — Aſi — — Aſinus. Nein, nicht Aſinus, nicht Aſinus — — Ein verzweifelter Namen! An — Anſel — —

Anſelmo. Anſelmo doch wohl nicht?

Raps. Recht! Anſelmo. Daß der Henker den ſchurkiſchen Namen holte!

Anſelmo. Das iſt nicht freundſchaftlich geſprochen.

Raps. Ey! warum bleibt er auch einem zwiſchen den Zähnen ſtecken. Iſt das freundſchaftlich, wenn man

man ſich ſo lange ſuchen läßt? Dasmal will ich es ihm noch vergeben. — — Anſelmo hieß er? nicht? — Ganz recht! Anſelmo. Wie geſagt, das letztemal habe ich ihn auf der Küſte von Paphlagonien geſprochen, und zwar in dem Hafen Gibraltar. Er wollte noch den Königen von Gallipoli einen kleinen Beſuch abſtatten. — —

Anſelmo. Den Königen von Gallipoli? Wer ſind die?

Raps. Wie mein Herr! kennen Sie die berühmten Brüder nicht, welche über Gallipoli herrſchen? die weltbekannten Dardanellen? Sie reiſeten vor einigen zwanzig Jahren in Europa herum; und da hat er ſie kennen lernen.

Anſelmo. (bey Seite) Die Narrenspoſſen dauern zu lange. Ich muß der Pauke nur ein Loch machen, damit ich doch erfahre, woran ich bin.

Raps. Der Hof der Dardanellen, mein Herr iſt einer von den prächtigſten in ganz Amerika, und ich weiß gewiß, mein Freund Anſelmo wird daſelbſt ſehr wohl empfangen worden ſeyn. Er wird ſo bald auch nicht wieder wegkommen. Und eben deswegen, weil er dieſes vorausſahe, und weil er wußte, daß ich gerades Weges hieher reiſen würde, gab er mir Briefe mit, um die Seinigen wegen ſeiner langen Abweſenheit zu beruhigen.

Anſel-

Anſelmo. Das war ſehr wohl gethan. — Aber eins muß ich doch noch fragen — —

Raps. So viel, als Ihnen beliebt.

Anſelmo. Wenn man Ihnen, mein ſonderbarer Herr mit dem langen Namen —

Raps. Lang iſt mein Name, das iſt wahr; aber ich führe auch einen ganz kleinen, welcher gleichſam die Quinteſſenz von dem langen iſt.

Anſelmo. Darf ich ihn wiſſen?

Raps. Raps!

Anſelmo. Raps?

Raps. Ja, Raps, Ihnen zu dienen.

Anſelmo. Ich danke für Ihre Dienſte, Herr Raps.

Raps. Raps will eigentlich ſo viel ſagen, als der Sohn des Rap. Rap aber hieß mein Vater; und mein Großvater Rip, von welchem ſich denn mein Vater auch manchmal Rips zu nennen pflegte: ſo daß ich mich gar wohl, wenn ich mit meinen Ahnen pralen wollte, Rips Raps nennen könnte.

Anſelmo. Nun wohl, Herr Rips Raps, — damit ich wieder auf meine Frage komme: — — Wenn man Ihnen Ihren Freund Anſelmo jetzt zeigte, würden Sie ihn wohl wieder erkennen?

Raps. Wenn ich meine Augen behielte, ohne Zweifel. Aber es ſcheint, als ob Sie es noch nicht glauben wollten, daß ich den Anſelmo kenne. Hören Sie alſo einen Beweis über alle Beweiſe. Nicht allein Briefe hat er mir mitgegeben, ſondern auch ſechstauſend Thaler, die ich dem Herrn Philto einhändigen ſoll. Würde er das wohl gethan haben, wenn ich nicht ſein ander Ich wäre?

Anſelmo. Sechstauſend Thaler?

Raps. In lauter guten, vollwichtigen Dukaten.

Anſelmo. (bey Seite) Nun weiß ich faſt nicht, was ich von dem Kerl denken ſoll. Ein Betrüger, der Geld bringt, das iſt ja wohl ein ſehr wunderbarer Betrüger.

Raps. Aber, mein Herr, wir plaudern zu lange. Ich ſehe wohl, daß Sie mir meine Leute entweder nicht weiſen können, oder nicht wollen. — —

Anſelmo. Nur noch ein Wort! — — Haben Sie denn, Herr Raps, das Geld bey ſich, das Ihnen Anſelmo gegeben hat?

Raps. Ja. Warum?

Anſelmo. Und es iſt ganz gewiß, daß Ihnen Anſelmo, des Lelio Vater, die ſechstauſend Thaler gegeben hat?

Raps.

Raps. Ganz gewiß.

Anſelmo. Je nun! So geben Sie mir ſie nur wieder, Herr Raps.

Raps. Was ſoll ich Ihnen wieder geben?

Anſelmo. Die ſechstauſend Thaler, die Sie von mir bekommen haben.

Raps. Ich von Ihnen ſechstauſend Thaler bekommen?

Anſelmo. Sie ſagen es ja ſelbſt.

Raps. Was ſag ich? — Sie ſind — — Wer ſind Sie denn?

Anſelmo. Ich bin eben der, der Herr Rapſen ſechstauſend Thaler anvertrauet hat; ich bin Anſelmo.

Raps. Sie Anſelmo?

Anſelmo. Kennen Sie mich nicht? Die Könige von Gallipoli, die weltberühmten Dardanellen, haben die Gnade gehabt, mich eher wieder von ſich zu laſſen, als ich vermuthete. Und weil ich denn nun ſelbſt da bin, ſo will ich dem Herrn Raps fernere Mühe erſparen.

Raps. (bey Seite) Sollte man nicht ſchwören, der Mann wäre ein gröſrer Gauner, als ich ſelbſt! — —

Anſelmo. Beſinnen Sie ſich nur nicht lange, und geben Sie mir das Geld wieder.

Raps. Wer ſollte es denken, daß ein alter Mann noch ſo fein ſeyn könnte! Sobald er hört, daß ich Geld bey mir habe: huſch! iſt er Anſelmo. Aber, mein guter Vater, ſo geſchwind Sie ſich anſelmiſirt haben, ſo geſchwind werden Sie ſich auch wieder entanſelmiſiren müſſen.

Anſelmo. Je nun! wer bin ich denn, wenn ich nicht der bin, der ich bin?

Raps Was geht das mich an? Seyn Sie, wer Sie wollen, wenn Sie nur nicht der ſind, der ich nicht will, daß Sie ſeyn ſollen. Warum waren Sie denn nicht gleich Anfangs der, der Sie ſind? Und warum wollen Sie denn nun der ſeyn, der Sie nicht waren?

Anſelmo. O! ſo machen Sie doch nur fort — —

Raps. Was ſoll ich machen?

Anſelmo. Mir mein Geld wieder geben.

Raps. Machen Sie ſich nur weiter keine Ungelegenheit. Ich habe gelogen. Das Geld iſt nicht in vollwichtigen Dukaten, ſondern es ſteht blos auf dem Papiere.

Anſelmo. Bald werde ich mit dem Herrn aus einem andern Tone ſprechen. — — Ihr ſollt in allem Ernſte wiſſen, Herr Rips Raps, daß ich

Anſelmo bin; und wenn ihr mir nicht gleich die Briefe und das Geld einhändiget, das ihr von mir bekommen zu haben vorgebt: ſo will ich gar bald ſo viel Leute zuſammen rufen, als nöthig ſeyn wird, einen ſolchen Betrüger feſt zu halten.

Raps. Sie wiſſen alſo ganz ohnfehlbar, daß ich ein Betrüger bin? und Sie ſind ganz ohnfehlbar Herr Anſelmo? So habe ich denn die Ehre, mich dem Herrn Anſelmo zu empfehlen — —

Anſelmo. Du ſollſt ſo nicht wegkommen, guter Freund!

Raps. O! ich bitte, mein Herr — — (indem ihn Anſelmo halten will, ſtößt ihn Raps mit Gewalt von ſich, daß er rücklings wieder auf den Koffer zu ſitzen kömmt) Der alte Dieb könnte wenigſtens einen Auflauf erregen. Ich will dir ſchon einen ſchicken, der dich beſſer kennen ſoll.

(geht ab.)

Anſelmo. Da ſitze ich ja nun wieder? Wo iſt er hin, der Spitzbube? Wo iſt er hin? — — Ich ſehe niemanden. — — Bin ich auf dem Koffer eingeſchlafen, und hat mir das närriſche Zeug geträumt, oder — — Den Henker mag es mir geträumt haben! — — Ich armer Mann! Dahinter ſteckt ganz gewiß etwas; ganz gewiß ſteckt etwas dahinter! Und Maskarill? — — Maskarill kömmt auch nicht wieder! Auch das

geht

geht nicht richtig zu! auch das nicht! — Was ſoll ich anfangen? Ich will nur gleich den erſten den beſten rufen — — He da, guter Freund, He da!

Zwölfter Auftritt.

Anſelmo. Ein andrer Träger.

Der Träger. Was ſteht zu Ihren Dienſten? mein Herr!

Anſelmo. Wollt ihr auch ein gut Trinkgeld verdienen? mein Freund!

Der Träger. Das wäre wohl meine Sache.

Anſelmo. So nehmt geſchwind den Koffer, und bringt mich zu dem Kaufmann Lelio.

Der Träger. Zu dem Kaufmann Lelio?

Anſelmo. Ja. Er ſoll da in der Straſſe, in dem neuen Eckhauſe wohnen.

Der Träger. Ich kenne in der ganzen Stadt keinen Kaufmann Lelio. In dem neuen Eckhauſe, da unten, wohnt jemand ganz anders.

Anſelmo. Ey nicht doch! Lelio muß da wohnen. Sonſt hat er hier in dieſem Hauſe gewohnt, welches ihm auch gehört.

Der

Der Tråger. Nun merke ich, wen Sie meynen. Sie meynen den lůderlichen Lelio. O! den kenn ich wohl!

Anſelmo. Was? den lůderlichen Lelio?

Der Tråger. Je nu! die ganze Stadt nennt ihn ſo; warum ſoll ich ihn anders nennen? Sein Vater war der alte Anſelmo. Das war ein garſtiger, geiziger Mann, der nie genug kriegen konnte. Er reiſete vor vielen Jahren hier weg; Gott weiß, wohin? Unterdeſſen, daß er ſichs in der Fremde ſauer werden låßt, oder wohl gar darůber ſchon ins Grab gebiſſen hat, iſt ſein Sohn hier guter Dinge. Der wird zwar nun wohl auch allmåhlig auf die Hefen gekommen ſeyn; aber es iſt ſchon recht. Ein Sammler will einen Zerſtreuer haben. Das Håuschen, hôre ich, hat er nun auch verkauft — —

Anſelmo. Was? verkauft? — — Nun iſts klar! Ach, du verwůnſchter Maskarill! — Ach ich unglůcklicher Vater! Du gottloſer, ungerathner Sohn!

Der Tråger. Ey! — Sie ſind doch wohl nicht gar der alte Anſelmo ſelber? Nehmen Sie mirs nicht ůbel, wenn Sie es ſind; ich habe Sie wirklich nicht gekannt. Sonſt håtte ich es wohl bleiben laſſen, Sie einen garſtigen, geizigen Mann zu nennen. Es iſt niemanden an die Stirne geſchrieben, wer er iſt. Mögen Sie mich doch immerhin das Trinkgeld nicht verdienen laſſen!

Anſelmo. Ihr ſollt es verdienen, guter Freund, ihr ſollt es verdienen. Sagt mir nur geſchwind: Iſt es wirklich wahr, daß er das Haus verkauft hat? Und an wen hat er es verkauft?

Der Träger. Der alte Philto hats gekauft.

Anſelmo. Philto? --- O du ehrvergeßner Mann! Iſt das deine Freundſchaft? --- Ich bin verrathen! Ich bin verloren! --- Er wird mir nun alles leugnen. --- ---

Der Träger. Die Leute haben es ihm übel genug ausgelegt, daß er ſich mit dem Kaufe abgegeben hat. Hat er nicht ſollen in Ihrer Abweſenheit bey Ihrem Sohne gleichſam Vormunds Stelle vertreten? Ein ſchöner Vormund! das hieß ja wohl den Bock zum Gärtner ſetzen. Er iſt alle ſein Lebtage für einen eigennützigen Mann gehalten worden, und was ein Rabe iſt, das bleibt wohl ein Rabe. --- --- Da eben ſeh ich ihn kommen! Ich will gern mein Trinkgeld im Stiche laſſen; die Leute ſind gar zu wunderlich, wenn ſie hören, daß man ſie kennt.

(geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Anſelmo. Philto.

Anſelmo. Unglück über alle Unglücke? Komm nur! Komm nur, du Verräther!

Philto.

Philto. Ich muß doch ſehen, wer hier das Herz hat, ſich für den Anſelmo auszugeben. — — Aber was ſehe ich? Er iſt es wirklich. — --- Laß dich umarmen, mein liebſter Freund! So biſt du doch endlich wieder da? Gott ſey tauſendmal gedankt. --- Aber warum ſo verdrüßlich? Kennſt du deinen Philto nicht mehr?

Anſelmo. Ich weiß alles, Philto, ich weiß alles. Iſt das ein Streich, wie man ihn von einem Freunde erwarten kann?

Philto. Nicht ein Wort mehr, Anſelmo. Ich höre ſchon, daß mir ein dienſtfertiger Verleumder zuvorgekommen iſt. --- --- Hier iſt nicht der Ort, uns weitläuftiger zu erklären. Komm in dein Haus.

Anſelmo. In mein Haus?

Philto. Ja; noch iſt es das deine, und ſoll wider deinen Willen nie eines andern werden. Komm; ich habe zu allem Glücke den Schlüſſel bey mir. --- Ohne Zweifel iſt dieſes dein Koffer? Faſſe nur an; wir wollen ihn ſelbſt hinein ziehen; es ſieht uns doch niemand. --- ---

Anſelmo. Aber meine Baarſchaft? --- ---

Philto. Auch dieſe wirſt du finden, wie du ſie verlaſſen haſt. (Sie gehen in das Haus, nachdem ſie den Koffer nach ſich gezogen)

Vierzehnter Auftritt.

Lelio. Maskarill.

Maskarill. Nun? haben Sie ihn geſehen? War er es nicht?

Lelio. Er iſt es, Maskarill!

Maskarill. Wenn nur der erſte Empfang vorüber wäre!

Lelio. Nie habe ich meine Nichtswürdigkeit ſo lebhaft empfunden, als eben jetzt, da ſie mich verhindert, einem Vater freudig unter die Augen zu treten, der mich ſo zärtlichgeliebt hat. Was ſoll ich thun? Soll ich mich aus ſeinen Augen verbannen? oder ſoll ich gehen, und ihm zu Fuſſe fallen?

Maskarill. Das letzte taugt nicht viel; aber das erſte taugt gar nichts.

Lelio. Nun! ſo rathe mir doch! Nenne mir wenigſtens einen Vorſprecher. — —

Maskarill. Einen Vorſprecher? eine Perſon, die bey Ihrem Vater für Sie ſprechen ſoll; — — Den Herrn Stiletti.

Lelio. Biſt du toll?

Maskarill. Oder — die Frau Lelane.

Lelio. Verräther!

Maska-

Maskarill. Die eine von Ihren Nichten. —

Lelio. Ich bringe dich um!

Maskarill. Ja! das würde vollends eine Freude für Ihren Vater ſeyn, wenn er ſeinen Sohn als einen Mörder fände.

Lelio. An den alten Philto darf ich mich nicht wenden. Ich habe ſeine Lehren, ſeine Warnungen, ſeinen Rath allzuoft verachtet, als daß ich auf ſein gutes Wort einigen Anſpruch machen könnte.

Maskarill. Aber fallen Sie denn gar nicht auf mich?

Lelio. Sieh du dich nur ſelbſt nach einem Vorſprecher um.

Maskarill. Das habe ich ſchon gethan; und der ſind Sie.

Lelio. Ich?

Maskarill. Sie! und zwar zur Dankſagung, daß ich Ihnen einen Vorſprecher werde geſchafft haben, den Sie in alle Ewigkeit nicht beſſer finden können.

Lelio. Wenn du das thuſt, Maskarill —

Maskarill. Kommen Sie nur hier weg; die Alten möchten wieder herauskommen.

Lelio. Aber nenne mir doch den Vorſprecher, den ich in alle Ewigkeit nicht beſſer finden könnte.

Maskarill. Kurz, Ihr Vater ſoll Ihr Vorſprecher bey dem Herrn Anſelmo ſeyn.

Celio. Was heißt das?

Maskarill. Das heißt, daß ich einen Einfall habe, den ich Ihnen hier nicht ſagen kann. Nur fort!

(gehen ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Anſelmo. Philto. (welche aus dem Hauſe kommen)

Anſelmo. Nun! das iſt wahr Philto: ein getreurrer und klügrer Freund, als du biſt, muß in der Welt nicht zu finden ſeyn. Ich danke dir tauſendmal, und wollte wünſchen, daß ich dir deine Dienſte vergelten könnte.

Philto. Sie ſind vergolten genug, wenn ſie dir angenehm ſind.

Anſelmo. Ich weiß es, daß du meinetwegen viel Verleumdungen haſt über dich müſſen ergehen laſſen.

Philto. Was wollen Verleumdungen ſagen, wenn man bey ſich überzeugt iſt, daß man ſie nicht verdient habe? Auch die Liſt, hoffe ich, wirſt du gut finden, die ich wegen der Ausſteuer brauchen wollte.

Anſel-

Anſelmo. Die Liſt iſt vortrefflich erſonnen: aber nur iſt es mir leid, daß aus der ganzen Sache nichts werden kann.

Philto. Nichts werden? Warum denn nicht? Gut, daß Sie kommen, Herr Staleno.

Sechzehnter Auftritt.

Staleno. Anſelmo. Philto.

Staleno. So iſt es doch wahr, daß Anſelmo endlich wieder da iſt? Willkommen! willkommen!

Anſelmo. Es iſt mir lieb, einen alten guten Freund geſund wieder zu ſehen. Aber es iſt mir nicht lieb, daß das erſte, was ich ihm ſagen muß, eine abſchlägliche Antwort ſeyn ſoll. Philto hat mir hinterbracht, was für eine gute Abſicht Ihr Mündel auf meine Tochter hat. Ohne ihn zu kennen, würde ich, blos in Anſehung Ihrer, Ja dazu ſagen, wenn ich meine Tochter nicht bereits verſprochen hätte; und zwar an den Sohn eines guten Freundes, der vor kurzem in Engeland verſtorben iſt. Ich habe ihm noch auf ſeinem Todbette mein Wort geben müſſen, daß ich ſeinen Sohn, welcher ſich hier aufhalten ſoll, auch zu dem Meinigen machen wolle. Er hat mir ſein Verlangen ſogar ſchriftlich hinterlaſſen, und es muß eine von meinen erſten Verrichtungen ſeyn, daß ich den jungen Leander aufſuche, und ihm davon Nachricht gebe.

Staleno. Wen? den jungen Leander? Je! das iſt ja eben mein Mündel.

Anſelmo. Leander iſt Ihr Mündel? des alten Pandolfo Sohn?

Staleno. Leander, des alten Pandolfo Sohn, iſt mein Mündel.

Anſelmo. Und eben dieſen Leander ſollte meine Tochter haben?

Philto. Eben dieſen.

Anſelmo. Was für ein glücklicher Zufall! Hätte ich mir es beſſer wünſchen können? Nun wohl, ich bekräftige alſo das Wort, das Ihnen Philto in meinem Namen gegeben hat. Kommen Sie; damit ich den lieben Mündel bald ſehen, und meine Tochter umarmen kann. Ach! wenn ich den ungerathnen Sohn nicht hätte, was für ein beneidenswürdiger Mann könnte ich ſeyn!

Siebenzehnter Auftritt.

Maskarill. Anſelmo. Philto. Staleno.

Maskarill. Ach! Unglück, unausſprechliches Unglück! Wo werde ich nun den armen Herrn Anſelmo finden?

Anſelmo. Iſt das nicht Maskarill? Was ſagt der Spitzbube?

Maskarill. Ach! unglücklicher Vater, was wirſt du zu dieſer Nachricht ſagen?

Anſelmo. Zu was für einer Nachricht?

Maskarill. Ach! der bedauernswürdige Lelio!

Anſelmo. Nun was iſt ihm denn widerfahren?

Maskarill. Ach! was für ein trauriger Zufall!

Anſelmo. Maskarill!

Maskarill. Ach! welche tragiſche Begebenheit!

Anſelmo. Tragiſch? Aengſtige mich nicht länger, Kerl, und ſage, was es iſt. — —

Maskarill. Ach! Herr Anſelmo, Ihr Sohn — —

Anſelmo. Nun? mein Sohn?

Maskarill. Als ich, ihm Ihre glückliche Ankunft zu melden, kam, fand ich ihn, mit untergeſtütztem Arme, im Lehnſtuhle —

Anſelmo. Und in den letzten Zügen vielleicht? — —

Maskarill. Ja, in den letzten Zügen, die er aus einer Ungerſchen Bouteille thun wollte. — Freuen Sie Sich, Herr Lelio, waren meine Worte: eben jetzt iſt Ihr lieber, ſehnlich gewünſchter

Vater wiedergekommen! — Was? mein Vater? — Hier fiel ihm die Bouteille vor Schrecken aus der Hand; ſie ſprang in Stücken, und die koſtbare Neige floß auf den ſtaubichten Boden. Was? ſchrie er nochmals, mein Vater wiedergekommen? Wie wird es mir nun ergehen? — Wie Sie es verdient haben, ſagte ich. Er ſprang auf, lief zu dem Fenſter, das auf den Kanal geht, riß es auf — —

Anſelmo. Und ſtürzte ſich herab?

Maskarill. Und ſahe, was für Wetter wäre, — Geſchwind meinen Degen! — — Ich wollte ihm den Degen nicht geben, weil man Exempel hat, daß mit einem Degen groß Unglück angerichtet worden. --- Was wollen Sie mit dem Degen, Herr Lelio? --- --- Halte mich nicht auf, oder --- das Oder ſprach er in einem ſo fürchterlichen Tone aus, daß ich ihm den Degen vor Schrecken gab. Er nahm ihn, und ---

Anſelmo. Und that ſich ein Leides?

Maskarill. Und --- ---

Anſelmo. Ach! ich unglücklicher Vater! ---

Achtzehnter Auftritt.

Lelio an der Scene. Die Vorigen.

Maskarill. Und ſteckte ihn an. Komm, rief er, Maskarill; mein Vater wird auf mich zürnen,

nen, und ſein Zorn iſt mir unerträglich. Ich will nicht länger leben, ohne ihn zu verſöhnen. Er ſtürzte die Treppe herab, lief ſporenſtreichs zum Hauſe hinaus, und warf ſich nicht weit von hier -- (indem Maskarill dieſes ſagt, und Anſelmo gegen ihn gekehrt iſt, fällt ihm Lelio auf der andern Seite zu Füſſen) — — zu den Füſſen ſeines Vaters — —

Lelio. Verzeihen Sie, liebſter Vater, daß ich durch dieſes Mittel verſuchen wollen, ob Ihr Herz gegen mich noch einiges Mitleids fähig iſt. Das Traurigſte, was Sie meinetwegen beſorgten, geſchieht gewiß, wenn ich, ohne Vergebung von Ihnen zu erhalten, von Ihren Füßen aufſtehen muß. Ich bekenne, daß ich Ihrer Liebe nicht werth bin, aber ich will auch ohne dieſelbe nicht leben. Jugend und Unerfahrenheit können vieles entſchuldigen. — —

Philto. Laß dich bewegen, Anſelmo.

Staleno. Auch ich bitte für ihn. Er wird ſich beſſern.

Anſelmo. Wenn ich das nur glauben dürfte. Steh auf! Noch will ichs einmal verſuchen. Aber wo du noch einen lüderlichen Streich machſt, ſo habe ich dir nichts vergeben, und die kleinſte Ausſchweifung, die du wieder begehſt, ſoll die gewiſſe Strafe für alle andre nach ſich ziehen.

Maskarill. Das iſt billig.

Anſelmo. Den nichtswürdigen Maskarill jage nur gleich zum Henker!

Maskarill. Das iſt unbillig! — — Doch jagen Sie mich, oder behalten Sie mich, es ſoll mir gleichviel ſeyn; nur zahlen Sie mir vorher die Summe aus, die ich Ihnen ſchon ſieben Jahr geliehen habe, und aus Großmuth noch zehn Jahr leihen wollte.

Ende des Schatzes.

Minna von Barnhelm,

oder

das Soldatenglück.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahr 1763.

Perſonen.

Major von Tellheim, verabſchiedet.

Minna von Barnhelm.

Graf von Bruchſal, ihr Oheim.

Franciska, ihr Mädchen.

Juſt, Bedienter des Majors.

Paul Werner, geweſener Wachtmeiſter des Majors.

Der Wirth.

Eine Dame in Trauer.

Ein Feldjäger.

Riccaut de la Marliniere.

Die Scene iſt abwechſelnd in dem Saale eines Wirthshauſes, und einem daran ſtoſenden Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſt. (ſitzet in einem Winkel, ſchlummert, und redet im Traume.)

Schurke von einem Wirthe! Du, uns? --- Friſch, Bruder! --- Schlag zu, Bruder! --- (er holt aus, und erwacht durch die Bewegung) He da! ſchon wieder? Ich mache kein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erſt die Hälfte von allen den Schlägen! --- --- Doch ſieh, es iſt Tag. Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufſuchen. Mit meinem Willen ſoll er keinen Fuß mehr in das vermaledeyte Haus ſetzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zwey·

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Juſt.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Juſt, guten Morgen! Ey, ſchon ſo früh auf? Oder ſoll ich ſagen: noch ſo ſpåt auf?

Juſt. Sage Er, was Er will.

Der Wirth. Ich ſage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Juſt, groſen Dank, darauf ſagt?

Juſt. Groſen Dank!

Der Wirth. Man iſt verdrüßlich, wenn man ſeine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilts, der Herr Major iſt nicht nach Hauſe gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Juſt. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe.

Juſt. (kehrt ſich um, und will gehen) Sein Diener!

Der Wirth. (hält ihn) Nicht doch, Herr Juſt!

Juſt. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirth. Ey, Herr Juſt, ich will doch nicht hoffen, Herr Juſt! daß er noch von geſtern her

her böſe iſt? Wer wird ſeinen Zorn über Nacht behalten?

Juſt. Ich; und über alle folgende Nächte.

Der Wirth. Iſt das chriſtlich?

Juſt. Eben ſo chriſtlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hauſe ſtoſen, auf die Straſe werfen.

Der Wirth. Pfuy, wer könnte ſo gottlos ſeyn?

Juſt. Ein chriſtlicher Gaſtwirth. — Meinen Herrn! ſo einen Mann! ſo einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hauſe geſtoſen? auf die Straſe geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müſſen. — Denke er nicht mehr daran, Herr Juſt. (Er ruft in die Scene) Holla! — Ich wills auf andere Weiſe wieder gut machen. (Ein Junge kömmt) Bring ein Gläschen; Herr Juſt will ein Gläschen haben; und was gutes!

Juſt. Mache er ſich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen ſoll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht ſchwören; ich bin noch nüchtern!

Der Wirth. (zu dem Jungen, der eine Flaſche Liqueur und ein Glas bringt) Gib her; geh! —

Nun,

Nun, Herr Juſt; was ganz vortreffliches; ſtark, lieblich, geſund. (er füllt, und reicht ihm zu) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Juſt. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum ſoll ich meiner Geſundheit ſeine Grobheit entgelten laſſen? — (er nimmt und trinkt)

Der Wirth. Wohl bekomms, Herr Juſt!

Juſt. (indem er das Gläschen wieder zurück giebt) Nicht übel! — Aber Herr Wirth, er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth Nicht doch, nicht doch! — Geſchwind noch eins; auf einem Beine iſt nicht gut ſtehen.

Juſt. (nachdem er getrunken) Das muß ich ſagen: gut, ſehr gut! — Selbſt gemacht, Herr Wirth? —

Der Wirth. Behüte, veritabler Danziger! echter, doppelter Lachs!

Juſt. Sieht er, Herr Wirth; wenn ich heucheln könnte, ſo würde ich für ſo was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus: — Er iſt doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch niemand geſagt. — Noch eins, Herr Juſt, aller guten Dinge ſind drey!

Juſt. Meinetwegen! (er trinkt) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit iſt gut Ding. — Herr Wirth, er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl ſo mit anhören?

Juſt. O ja, denn ſelten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Juſt? Eine vierfache Schnur hält deſto beſſer.

Juſt. Nein, zu viel iſt zu viel! und was hilfts ihm, Herr Wirth, bis auf den letzten Tropfen in der Flaſche würde ich bey meiner Rede bleiben. Pfuy, Herr Wirth; ſo guten Danziger zu haben, und ſo ſchlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bey ihm gewohnt, von dem er ſchon ſo manchen ſchönen Thaler gezogen, der in ſeinem Leben keinen Heller ſchuldig geblieben iſt; weil er ein Paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr ſo viel aufgehen läßt, — in der Abweſenheit das Zimmer auszuräumen?

Der Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? da ich voraus ſahe, daß der Herr Major es ſelbſt gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf ſeine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn ſo eine fremde Herrſchaft wieder von meiner Thüre weg-

fahren

fahren laſſen? Sollte ich einem andern Wirthe ſo einen Verdienſt muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß ſie ſonſt wo unterkommen wäre. Die Wirthshäuſer ſind jetzt alle ſtark beſetzt. Sollte eine ſo junge, ſchöne, liebenswürdige Dame, auf der Straſe bleiben? Dazu iſt ſein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabey? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Juſt. Hinten an dem Taubenſchlage; die Ausſicht zwiſchen des Nachbars Feuermauren —

Der Wirth. Die Ausſicht war wohl ſehr ſchön, ehe ſie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer iſt doch ſonſt galant, und tapezirt —

Juſt. Geweſen!

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand iſt es noch. Und ſein Stübchen darneben, Herr Juſt; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin; der zwar im Winter ein wenig raucht — —

Juſt. Aber doch im Sommer recht hübſch läßt. — Herr, ich glaube gar, er vexirt uns noch oben drein? —

Der Wirth. Nu, nu, Herr Juſt, Herr Juſt —

Juſt. Mache er Herr Juſten den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich macht ihn warm? der Danzger thuts! —

Juſt. Einen Officier, wie meinen Herrn! oder meynt er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier iſt, der ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr im Kriege ſo geſchmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher braver Kerl? Macht euch das Bißchen Friede ſchon ſo übermüthig?

Der Wirth. Was ereifert er ſich nun, Herr Juſt? —

Juſt. Ich will mich ereifern. — —

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Juſt.

v. Tellheim. (im Hereintreten) Juſt!

Juſt. (in der Meynung, daß ihn der Wirth nenne) So bekannt ſind wir? —

v. Tellheim. Juſt!

Juſt. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Juſt für ihn!

Der Wirth. (der den Major gewahr wird) St! ſt! Herr, Herr, Herr Juſt, — ſeh er ſich doch um; ſein Herr — —

v. Tellheim. Juſt, ich glaube, du zankſt? Was habe ich dir befohlen?

Der Wirth. O, Ihro Gnaden! zanken? da ſey Gott vor! Ihr unterthänigſter Knecht ſollte ſich unterſtehen, mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Juſt. Wenn ich ihm doch eins auf den Katzenbuckel geben dürfte! — —

Der Wirth. Es iſt wahr, Herr Juſt ſpricht für ſeinen Herrn, und ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich ſchätze ihn um ſo viel höher; ich liebe ihn darum. —

Juſt. Daß ich ihm nicht die Zähne austretten ſoll!

Der Wirth. Nur Schade, daß er ſich umſonſt erhitzet. Denn ich bin gewiß verſichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deswegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen ſchuldig; Sie räumen mir, in meiner Abweſenheit, das Zimmer aus; Sie müſſen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen ſuchen. Sehr natürlich! —

Der Wirth. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr? Ich unglücklicher Mann! ich geſchlagner Mann! Nein, nimmermehr! eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr ſein Zimmer nicht laſſen!

das

das Zimmer iſt ſein; ſie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Freund, nicht zwey dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Beſitze des Zimmers bleiben. — —

Der Wirth. Und Ihro Gnaden ſollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung? — — Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, ſo bald Sie nur wollen. — — Das verſiegelte Beutelchen, — fünfhundert Thaler Louisdor, ſtehet darauf, — — welches Ihro Gnaden in dem Schreibepulte ſtehen gehabt; — — iſt in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen; ſo wie meine übrige Sachen. — Juſt ſoll ſie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. — —

Der Wirth. Wahrhaftig, ich erſchrack recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorſichtigen Mann gehalten, der ſich niemals ganz ausgiebt. — — Aber dennoch, — — wenn ich baar Geld in dem Schreibepulte vermuthet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren ſeyn. Ich verſtehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; laſſen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu ſprechen. — —

Der Wirth. Aber gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Komm Juſt, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in ſeinem Hauſe ſage, was du thun ſollſt. — —

Der Wirth. Ich gehe ja ſchon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus iſt zu Ihren Dienſten.

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

Juſt. (der mit dem Fuſſe ſtampft, und dem Wirthe nachſpuckt) Pfuy!

v. Tellheim. Was giebts?

Juſt. Ich erſticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre ſo viel, als an Vollblütigkeit.

Juſt. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich ſterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieſes hämiſchen, unbarmherzigen Rackers ſind! Trotz Galgen und Schwert und Rad, hätte ich ihn — hätte ich ihn mit dieſen Händen erdroſſeln, mit dieſen Zähnen zerreiſſen wollen. —

v. Tellheim. Beſtie!

Juſt. Lieber Beſtie, als ſo ein Menſch!

v. Tellheim. Was willſt du aber?

Juſt. Ich will, daß Sie es empfinden ſollen, wie ſehr man Sie beleidiget.

v. Tell-

v. Tellheim. Und dann?

Juſt. Daß Sie Sich rächten. — Nein, der Kerl iſt Ihnen zu gering. —

v. Tellheim. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen ſehen, und ſeine Bezahlung aus deinen Händen empfangen ſollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Mine hinwerfen kanſt. —

Juſt. So? eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verſchieben müſſen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr; ich weiß auch keines aufzutreiben.

Juſt. Kein baares Geld? Und was iſt denn das für ein Beutel, mit fünfhundert Thalern Louisdor, den der Wirth in Ihrem Schreibepulte gefunden?

v. Tellheim. Das iſt Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Juſt. Doch nicht die hundert Piſtolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeiſter vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nemlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Juſt. Dieſe haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit dieſen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Juſt. Werner hörte von mir, wie ſehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegskaſſe aufzieht. Er hörte. —

v. Tellheim. Daß ich ſicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht ſchon wäre. — Ich bin dir ſehr verbunden, Juſt. — Und dieſe Nachricht vermochte Wernern, ſein Bischen Armuth mit mir zu theilen. — Es iſt mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Juſt, mache mir zugleich deine Rechnung; wir ſind geſchiedene Leute. — —

Juſt. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kömmt jemand. —

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Juſt.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen ſuchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu ſprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeiſters —

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich ſtehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verluſt meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beſchwerlich fallen, Herr Major. Ich reiſe auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht vors erſte angeboten. —

v. Tellheim. (zu Juſt) Geh, laß uns allein. —

Sechster Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frey, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie Sich Ihres Unglücks nicht ſchämen. Kann ich Ihnen worinn dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worinn kann ich Ihnen dienen? Sie wiſſen, Ihr

Gemahl war mein Freund; mein Freund, ſage ich; ich war immer karg mit dieſem Titel.

Die Dame. Wer weiß es beſſer, als ich, wie werth Sie ſeiner Freundſchaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden ſein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton ſeiner ſterbenden Lippen geweſen ſeyn, hätte nicht die ſtärkere Natur dieſes traurige Vorrecht für ſeinen unglücklichen Sohn, für ſeine unglückliche Gattin gefordert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern; aber ich habe heute keine Thränen. Verſchonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorſicht zu murren. — O mein rechtſchaffner Marloff! Geſchwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreiſen, ohne ſeinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte ſich kurz vor ſeinem Ende, daß er als Ihr Schuldner ſterbe, und beſchwor mich, dieſe Schuld mit der erſten Baarſchaft zu tilgen. Ich habe ſeine Equipage verkauft, und komme, ſeine Handſchrift einzulöſen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame; Marloff mir ſchuldig? das kann ſchwerlich ſeyn. Laſſen Sie doch ſehen. (er ziehet ſein Taſchenbuch heraus, und ſucht) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden ſeine Handſchrift verlegt haben, und die Handſchrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! ſo etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich ſie nicht habe, ſo iſt es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß ſie getilgt, und von mir ſchon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major!

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff iſt mir nichts ſchuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas ſchuldig geweſen wäre. Nicht anders Madame; er hat mich vielmehr als ſeinen Schuldner hinterlaſſen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der ſechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilet. Ich werde es nicht vergeſſen, daß ein Sohn von ihm da iſt. Er wird mein Sohn ſeyn, ſo bald ich ſein Vater ſeyn kann. Die Verwirrung, in der ich mich jetzt ſelbſt befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; ſo bin ich wenigſtens beruhiget. —

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Verſicherung, daß mir dieſes Geld nicht gehöret? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waiſe meines Freundes beſtehlen ſoll? Beſtehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichſten Verſtande ſeyn. Ihm gehört es; für ihn legen Sie es an. —

Die Dame. Ich verſtehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wiſſen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als ſie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reiſen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich ſie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das wichtigſte vergeſſen. Marloff hat noch an der Kaſſe unſers ehemaligen Regiments zu fodern. Seine Foderungen ſind ſo richtig, wie die meinigen. Werden meine bezahlt, ſo müſſen auch die ſeinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür. —

Die

Die Dame. O! mein Herr — aber ich ſchweige lieber. — Künftige Wohlthaten ſo vorbereiten, heißt, ſie in den Augen des Himmels ſchon erwieſen haben. Empfangen Sie ſeine Belohnung, und meine Thränen!

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

von Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergeſſen, den Bettel zu vernichten. (er nimmt aus ſeinem Taſchenbuche Briefſchaften, die er zerreißt) Wer ſteht mir dafür, daß eigner Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

Juſt. von Tellheim.

v. Tellheim. Biſt du da?

Juſt. (indem er ſich die Augen wiſcht) Ja!

v. Tellheim. Du haſt geweint?

Juſt. Ich habe in der Küche meine Rechnung geſchrieben, und die Küche iſt voll Rauch. Hier iſt ſie, mein Herr!

v. Tell=

v. Tellheim. Gieb her.

Juſt. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menſchen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willſt du?

Juſt. Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abſchied vermuthet.

v. Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (ſchlägt die Rechnung auf, und lieſet) „Was der „Herr Major mir ſchuldig: Drey und einen hal„ben Monath Lohn, den Monath 6 Thaler, macht „21 Thaler. Seit dem erſten dieſes, an Kleinig„keiten ausgelegt, 1 Thaler, 7 Gr. 9 Pf. Summa „Summarum, 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf.“ — — Gut, und es iſt billig, daß ich dieſen laufenden Monath ganz bezahle.

Juſt. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (lieſet) „Was dem „Herrn Major ich ſchuldig: An den Feldſcheer „für mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung „und Pflege, während meiner Kur, für mich be„zahlt, 39 Thlr. Meinem abgebrannten und ge„plünderten Vater, auf meine Bitte, vorgeſchoſ„ſen, ohne die zwey Beutepferde zu rechnen, die „er ihm geſchenkt, 50 Thaler. Summa Sum„marum, 114 Thaler. Davon abgezogen vorſte„hende 22 Thlr. 17 Gr. 9 Pf. bleibe dem Herrn

„Ma-

„Major ſchuldig, 91 Thlr. 16 Gr. 3. Pf., — Kerl, du biſt toll!

Juſt. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorne Dinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollendes die Liverey nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren laſſen.

v. Tellheim. Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bey dem du es beſſer haben ſollſt, als bey mir.

Juſt. Ich bin Ihnen nichts ſchuldig? und doch wollen Sie mich verſtoſſen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts ſchuldig werden will.

Juſt. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß Sie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen Sie mich nun nicht verſtoſſen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major; ich bleibe bey Ihnen; ich muß bey Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungeſtümmes Weſen gegen alle, von denen du meyneſt, daß ſie dir nichts zu ſagen haben, deine tückiſche Schadenfreude, deine Rachſucht — —

Juſt.

Juſt. Machen Sie mich ſo ſchlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter gieng ich in der Dämmerung an dem Kanale, und hörte etwas winſeln. Ich ſtieg herab, und griff nach der Stimme, und glaubte, ein Kind zu retten, und zog einen Budel aus dem Waſſer. Auch gut; dachte ich. Der Budel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Budeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt; ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thür auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuſſe; er ſchrie, ſahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, dem er hört, und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her, und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Budel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Budeln gram zu ſeyn.

v. Tellheim. (bey Seite) So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenſchen! — — Juſt, wir bleiben beyſammen.

Juſt. Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen? Sie vergeſſen Ihrer Bleſſuren, und daß Sie nur eines Armes mächtig ſind. Sie kön-

können ſich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich; und bin, — — ohne mich ſelbſt zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kömmt, — für ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kann.

v. Tellheim. Juſt, wir bleiben nicht beyſammen.

Juſt. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter von Tellheim. Juſt.

Der Bediente. Bſt! Kamerad!

Juſt. Was giebts?

Der Bediente. Kann er mir nicht den Officier nachweiſen, der geſtern noch in dieſem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkömmt) gewohnt hat?

Juſt. Das dürfte ich leicht können. Was bringt er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen; ein Kompliment. Meine Herrſchaft hört, daß er durch ſie verdrängt worden. Meine Herrſchaft weiß zu leben, und ich ſoll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Juſt. Nun ſo bitte er ihn um Verzeihung: da ſteht er.

Der Bediente. Was iſt er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe euern Auftrag ſchon gehört. Es iſt eine überflüßige Höflichkeit von eurer Herrſchaft, die ich erkenne, wie ich ſoll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrſchaft? —

Der Bediente. Wie ſie heißt? Sie läßt ſich gnädiges Fräulein heiſſen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname.

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und, darnach zu fragen, iſt meine Sache nicht. Ich richte mich ſo ein, daß ich, meiſtentheils aller ſechs Wochen, eine neue Herrſchaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen!

Juſt. Bravo, Kamerad!

Der Bediente. Zu dieſer bin ich erſt vor wenigen Tagen in Dresden gekommen. Sie ſucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen eurer Herrſchaft wollte ich wiſſen; aber nicht ihre Geheimniſſe. Geht nur!

Der Bediente. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehn-

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

v. Tellheim. Mache, Juſt, mache, daß wir aus dieſem Hauſe kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame iſt mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm dieſen Ring; die einzige Koſtbarkeit, die mir übrig iſt; von der ich nie geglaubt hätte, einen ſolchen Gebrauch zu machen! — Verſetze ihn! laß dir achzig Friedrichsdor darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreyſig betragen. Bezahle ihn, und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willſt. Der wohlfeilſte Gaſthof der beſte. Du ſollſt mich hier neben an, auf dem Kaffeehauſe, treffen. Ich gehe, mache deine Sache gut. —

Juſt. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim. (kömmt wieder zurück) Vor allen Dingen, daß meine Piſtolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergeſſen werden.

Juſt. Ich will nichts vergeſſen.

v. Tellheim. (kömmt nochmals zurück) Noch eins; nimm mir auch deinen Pudel mit; hörſt du, Juſt! —

Eilfter Auftritt.

Juſt.

Der Budel wird nicht zurück bleiben. Dafür laß ich den Budel ſorgen. — Hm! auch den koſtbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Taſche, an ſtatt am Finger? — Guter Wirth, wir ſind ſo kahl noch nicht, als wir ſcheinen. Bey ihm, bey ihm ſelbſt will ich dich verſetzen, ſchönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert ſich, daß du in ſeinem Hauſe nicht ganz ſollſt verzehrt werden! — Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Juſt.

Juſt. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünſchte Dorf! Ich kanns unmöglich wieder gewohnt werden. Luſtig, Kinder, luſtig; ich bringe friſches Geld! Wo iſt der Major?

Juſt. Er muß dir begegnet ſeyn; er ging eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nün wie gehts ihm? Ich wäre ſchon vorige Woche bey euch geweſen, aber —

Juſt. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. — Juſt, — haſt du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Juſt. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennſt du den groſen Helden im Morgenlande nicht?

Juſt. Die Weiſen aus dem Morgenlande kenn ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlauffen. — —

Werner. Menſch, ich glaube, du lieſeſt eben ſo wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennſt den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Perſien weggenommen, und nächſter Tage die Ottomanniſche Pforte einſprengen wird? Gott ſey Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg iſt! Ich habe lange genug gehofft, es ſollte hier wieder losgehen. Aber da ſitzen ſie, und heilen ſich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder ſeyn! Kurz, — (indem er ſich ſchüchtern umſieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Juſt; ich wandere nach Perſien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Juſt. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier ſiehſt! Unſere Vorfahren zogen fleiſſig wider den Türken; und das ſollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls, und gute Chriſten wären. Freylich begreifſe ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb ſo luſtig ſeyn kann, als einer wider den Franzoſen; aber dafür muß er auch deſto verdienſtlicher ſeyn, in dieſem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels, mit Diamanten beſetzt. —

Juſt. Um mir von ſo einem Säbel den Kopf ſpalten zu laſſen, reiſe ich nicht eine Meile. Du wirſt doch nicht toll ſeyn, und dein ſchönes Schulzengerichte verlaſſen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkſt du was? — Das Gütchen iſt verkauft —

Juſt. Verkauft?

Werner. St! — hier ſind hundert Dukaten, die ich geſtern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Juſt. Und was ſoll der damit?

Werner. Was er damit ſoll? Verzehren ſoll er ſie; verſpielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es iſt ſchlecht genug, daß man ihm das Seinige ſo ſauer macht! Aber ich wüßte ſchon, was ich thäte, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Ich dächte: hohl euch hier alle der Henker; und gienge mit Paul Wernern

nach Perſien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben; wenn er auch ſchon ſeinen geweſenen Wachtmeiſter, Paul Werner, nicht kennt. Unſere Affaire bey den Katzenhäuſern. —

Juſt. Soll ich dir die erzählen?

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine ſchöne Diſpoſition über deinen Verſtand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten; gieb ſie dem Major. Sage ihm: er ſoll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt; ich habe zwey Wiſpel Rocken hereingeſchickt; was ich daraus löſe, kann er gleichfalls haben. —

Juſt. Werner, du meyneſt es herzlich gut; aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten, und deine hundert Piſtolen kannſt du auch unverſehrt wieder bekommen, ſo bald als du willſt. —

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Juſt. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Juſt. Wir laſſen anſchreiben, und wenn man nicht mehr anſchreiben will, und uns zum Hauſe herauswirft, ſo verſetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur Paul; dem Wirthe hier müſſen wir einen Poſſen ſpielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabey!

Juſt. Wie wärs, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kömmt, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwey, einem? — Das iſt nichts. —

Juſt. Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anſteckten? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hörts, daß du Packknecht geweſen biſt, und nicht Soldat; — pfuy!

Juſt. Oder, wenn wir ihm ſeine Tochter zur Hure machten? Sie iſt aber verdammt häßlich —

Werner. O, da wird ſies lange ſchon ſeyn! Und allenfalls brauchſt du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was haſt du denn? Was giebts denn?

Juſt. Komm nur, du ſollſt dein Wunder hören!

Werner. So iſt der Teufel wohl hier gar los?

Juſt. Ja wohl; komm nur!

Werner. Deſto beſſer! Nach Perſien alſo, nach Perſien!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Minna von Barnhelm. Franciska.

(die Scene iſt in dem Zimmer des Fräuleins.)

Das Fräulein. (im Negligee, nach ihrer Uhr ſehend) Franciska, wir ſind auch ſehr früh aufgeſtanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franciska. Wer kann in den verzweifelten groſen Städten ſchlafen? Die Karoſſen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf, zu raſſeln, zu ſchreyen, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — eine Taſſe Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee ſchmeckt mir nicht. —

Franciska. Ich will von unſerer Schokolate machen laſſen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben ſo gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken — Freylich wird uns die Zeit ſo lang werden. — Wir werden vor langer Weile uns putzen müſſen, und das Kleid verſuchen, in welchem wir den erſten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redeſt du von Stürmen, da ich blos herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen laſſen; er muß auch nicht die feinſte Lebensart haben; ſonſt hätte er wohl um die Ehre können bitten laſſen, uns ſeine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es ſind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu ſagen, ich ließ ihm das Kompliment auch blos machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach dieſem bey ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz ſagt es mir, daß meine Reiſe glücklich ſeyn wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja ſeinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben ſo geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, ſo wäre die Mode längſt

auf=

aufgekommen, die Mäuler unterm Schloſſe zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schloſſe! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die ſchönſten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber ſpringen laſſen!

Das Fräulein. Was? biſt du ſo zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ſondern ich wollte es gern mehr ſeyn. Man ſpricht ſelten von der Tugend, die man hat; aber deſto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehſt du Franciska? da haſt du eine ſehr gute Anmerkung gemacht.

Franciska. Gemacht? macht man das, was einem ſo einfällt? —

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich dieſe Anmerkuug ſo gut finde? Sie hat viele Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bey Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind ſagen, daß er der tapferſte Mann von der Welt iſt. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören?

 ren?

ren? Er hat das rechtſchaffenſte Herz, aber Rechtſchaffenheit und Edelmuth ſind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden ſpricht er denn?

Das Fräulein. Er ſpricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich beſinne mich. Er ſpricht ſehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franciska; ich glaube, der Mann iſt ein Verſchwender.

Franciska. Noch eines, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch ſehr oft der Treue und Beſtändigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeiſt wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meyneſt du das im Ernſte, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun ſchon nicht geſchrieben?

Das Fräulein. Ach! ſeit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geſchrieben.

Franciska Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede ſollte nur das Böſe wieder gut machen, das der Krieg geſtiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieſer ſein Gegenpart etwa noch veranlaſſet hat. Der Friede ſollte ſo eigen-

ſinnig

ſinnig nicht ſeyn! — Und wie lange haben wir ſchon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es ſo wenig Neuigkeiten giebt. — Umſonſt gehen die Poſten wieder richtig; niemand ſchreibt; denn niemand hat was zu ſchreiben.

Das Fräul. Es iſt Freide, ſchrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünſche. Aber, daß er mir dieſes nur ein einzigesmal geſchrieben —

Franciska. Daß er uns zwingt, dieſer Erfüllung der Wünſche ſelbſt entgegen zu eilen; finden wir ihn nur; das ſoll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünſche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein. (ängſtlich und hitzig) Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeiſt! Warte, Franciska, er ſoll dir es gedenken! — Doch ſchwatze nur; ſonſt ſchlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerriſſen. Wer weiß, in welche Verwirrung von Rechnungen und Nachweiſungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegne Provinz, er verſetzt worden? Wer weiß, welche Umſtände — Es pocht jemand.

Franciska. Herein!

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (den Kopf voranſteckend) Iſt es erlaubt, meine gnädige Herrſchaft? —

Franciska. Unſer Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth. (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand) Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünſchen, — (zur Franciska) und auch Ihr mein ſchönes Kind, —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünſchen Ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterſtehen, zu fragen, wie ihro Gnaden die erſte Nacht unter meinem ſchlechten Dache geruhet?

Franciska. Das Dach iſt ſo ſchlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können beſſer ſeyn.

Der

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu groſe Ermüdung von der Reiſe —

Das Fräul. Es kann ſeyn.

Der Wirth. Gewiß, gewiß! denn ſonſt — Indeß ſollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit geweſen ſeyn, ſo geruhen Ihro Gnaden, nur zu befehlen.

Franciska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir ſind auch nicht blöde; und am wenigſten muß man im Gaſthofe blöde ſeyn. Wir wollen ſchon ſagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächſt komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohr hervorzieht)

Franciska. Nun? —

Der Wirth. Ohne Zweifel können Ihro Gnaden ſchon die weiſen Verordnungen unſerer Policey. —

Das Fräul. Nicht im geringſten, Herr Wirth. —

Der Wirth. Wir Wirthe ſind angewieſen, keinen Fremden, weß Standes und Geſchlechts er auch ſey, vier und zwanzig Stunden zu behauſen, ohne ſeinen Namen, Heimath, Charakter, hieſige Geſchäffte, vemuthliche Dauer des Aufenthalts, und ſo weiter, gehörigen Orts ſchriftlich einzureichen.

Das Fräul. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihro Gnaden werden alſo Sich gefallen laſſen — (indem er an einen Tiſch tritt, und ſich fertig macht, zu ſchreiben)

Das Fräul. Sehr gern. — Ich heiſſe —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Gedult! — (er ſchreibt) „Dato, den 22 Auguſt a. c. all- „hier zum Könige von Spanien angelangt, — Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräul. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth. (ſchreibt) „von Barnhelm“ — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräul. Von meinen Gütern aus Sach- ſen.

Der Wirth. (ſchreibt) „Gütern aus Sach- „ſen“ — Aus Sachſen! Ey, ey, aus Sachſen, gnädiges Fräulein? aus Sachſen?

Franciska. Nun? warum nicht? Es iſt doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachſen zu ſeyn?

Der Wirth. Eine Sünde? behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachſen alſo? Ey, ey! aus Sachſen! das liebe Sachſen! — Aber wo mir recht iſt, gnädiges Fräulein, Sachſen iſt nicht klein und hat mehrere — wie ſoll ich es nen- nen? — Diſtrikte, Provinzen. — Unſere Policey iſt ſehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräul. Ich verſtehe: von meinen Gütern aus Thüringen alſo.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das iſt beſſer, gnädiges Fräulein, das iſt genauer. — (ſchreibt und lieſt) „Das Fräulein von Barnhelm, kommend „von ihren Gütern aus Thüringen, nebſt einer „Kammerfrau und zwey Bedienten“ —

Franciska. Einer Kammerfrau? das ſoll ich wohl ſeyn?

Der Wirth. Ja, mein ſchönes Kind. —

Franciska. Nun, Herr Wirth, ſo ſetzen Sie anſtatt Kammerfrau, Kammerjungfer. — Ich höre, die Policey iſt ſehr exact; es möchte ein Mißverſtändniß geben, welches mir bey meinem Aufgebote einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer, und heiſſe Franciska; mit dem Geſchlechtsnamen, Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam ſehr jung auf den Hof, und war mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir ſind von einem Alter; künftige Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn mich die Policey recht kennt.

Der

Der Wirth. Gut, mein ſchönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräul. Meine Verrichtungen?

Der Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bey des Königs Majeſtät?

Das Fräul. O, nein!

Der Wirth. Oder bey unſern hohen Juſtiz-Kollegiis?

Das Fräul. Auch nicht.

Der Wirth. Oder —

Das Fräul. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen ſich dieſe eigne Angelegenheiten?

Das Fräul. Sie nennen ſich — Franciska, ich glaube wir werden vernommen.

Franciska. Herr Wirth, die Policey wird doch nicht die Geheimniſſe eines Frauenzimmers zu wiſſen verlangen?

Der Wirth. Allerdings, mein ſchönes Kind: die Policey will alles wiſſen; und beſonders Geheimniſſe.

Franciska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was iſt zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth;

— aber

— aber daß es ja unter uns und der Policey bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrin ſagen?

Franciska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukappern —

Der Wirth. Wie? was? Mein Kind! mein Kind! —

Franciska. Oder uns von dem Officiere kapern zu laſſen. Beides iſt eins.

Das Fräulein. Franciska, biſt du toll? — Herr Wirth, die Naſenweiſe hat Sie zum beſten. —

Der Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann ſie ſcherzen ſo viel, wie ſie will; nur mit einer hohen Policey —

Das Fräulein. Wiſſen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieſer Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie lieſſen die ganze Schreiberey bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen ſchon geſtern geſagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte, zwey Meilen von hier, mit ſeinem Wagen; und wollte durchaus nicht, daß mich dieſer Zufall eine Nacht mehr koſten ſollte. Ich mußte alſo voran. Wenn er vier und zwanzig Stunden nach mir eintrifft, ſo iſt es das Längſte.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, ſo wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen beſſer antworten können. Er wird wiſſen, wem, und wie weit er ſich zu entdecken hat; was er von ſeinen Geſchäften anzeigen muß, und was er davon verſchweigen darf.

Der Wirth. Deſto beſſer! Freylich, freylich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Mine anſehen) nicht verlangen, daß es eine ernſthafte Sache mit ernſthaften Leuten, ernſthaft traktire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn ſind doch in Bereitſchaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig; bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erſt einen ehrlichen Mann vertreiben müſſen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachſen, gnädiges Fräulein, ſind wohl ſehr mitleidig —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth; das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen ſollen?

Der Wirth. Wie ſo, gnädiges Fräulein, wie ſo?

Das

Das Fräul. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrängt worden. —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier iſt, gnädiges Fräulein. —

Das Fräul. Wenn ſchon!

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräul. Deſto ſchlimmer! Es ſoll ein ſehr verdienter Mann ſeyn.

Der Wirth. Ich ſage Ihnen ja, daß er abgedankt iſt.

Das Fräul. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt ſie, er kennt ſie alle. —

Das Fräulein. So kann er ſie nicht alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn ſie darnach gelebt hätten. Aber ſo lebten die Herren, während des Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben ſeyn würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuſer und Gaſthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat ſich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit dieſem noch ſo ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, ſo hatte er doch noch

Geldes werth; und zwey, drey Monate hätte ich ihn freylich noch ruhig können ſitzen laſſen. Doch beſſer iſt beſſer. — A propos, gnädiges Fräulein; Sie verſtehen ſich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein. Nicht ſonderlich.

Der Wirth. Was ſollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen koſtbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen ſehr ſchönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen ſo ähnlich iſt. — O! ſehen Sie doch, ſehen Sie doch! (indem er ihn aus dem Futteral heraus nimmt, und der Fräulein zureicht) Welch ein Feuer! der mittelſte Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein. (ihn betrachtend) Wo bin ich? was ſeh ich? Dieſer Ring —

Der Wirth. Iſt ſeine fünfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Piſtolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennſt du ihn nicht Franciska?

Fran=

Franciſka. Der nemliche! — Herr Wirth, wo haben Sie dieſen Ring her? —

Der Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciſka. Wir kein Recht an dieſem Ringe? — Innwerts auf dem Kaſten muß der Fräulein verzogener Name ſtehn. — Weiſen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er iſts, er iſts! — Wie kommen Sie zu dieſem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo ſich der Ring eigentlich herſchreibt? Währendes Krieges hat manches ſeinen Herrn, ſehr oft, mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachſen über die Grenze gegangen ſeyn. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franciſka. Erſt geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth. Von einem Manne, dem ich ſo was nicht zutrauen kann; von einem ſonſt guten Manne —

Das Fräulein. Von dem beſten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von ſeinem Eigenthümer haben. — Geſchwind bringen Sie mir

 den

den Mann! Er iſt es ſelbſt, oder wenigſtens muß er ihn kennen.

Der Wirth. Wen denn? wen denn? gnädiges Fräulein!

Franciska. Hören Sie denn nicht? unſern Major?

Der Wirth. Major? Recht, er iſt Major, der dieſes Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim.

Der Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er iſt hier? Tellheim iſt hier? Er, er hat in dieſem Zimmer gewohnt? Er, er hat Ihnen dieſen Ring verſetzt? Wie kommt der Mann in dieſe Verlegenheit? Wo iſt er? Er iſt Ihnen ſchuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (indem ſie Franciska auf den Tiſch ſetzet, und öffnet) Was iſt er Ihnen ſchuldig? Wem iſt er mehr ſchuldig? Bringen Sie mir alle ſeine Schuldner. Hier iſt Geld. Hier ſind Wechſel. Alles iſt ſein!

Der Wirth. Was höre ich?

Das Fräulein. Wo iſt er? wo iſt er?

Der Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn ſo unfreundlich, ſo hart, ſo grauſam ſeyn?

Der Wirth. Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geſchwind, ſchaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der Wirth. Sein Bedienter iſt vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufſuchen ſoll?

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für dieſen Dienſt allein will ich es vergeſſen, wie ſchlecht Sie mit ihm umgegangen ſind. —

Franciska. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (ſtößt ihn heraus)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder Franciska! Siehſt du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freylich, warum du? Doch du ſollſt dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beſchenken, damit du dich mit mir freuen kannſt. Sprich,

Franciſka, was ſoll ich dir geben? Was ſteht dir von meinen Sachen an? Was hätteſt du gern? Nimm was du willſt; aber freue dich nur. — Ich ſehe wohl, du wirſt dir nichts nehmen. Warte! (ſie faßt in die Schatulle) da, liebe Franciſka; (und giebt ihr Geld) kaufe dir, was du gern hätteſt. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es iſt ſo traurig, ſich allein zu freuen. Nun, ſo nimm doch —

Franciſka. Ich ſtehle es Ihnen, Fräulein; Sie ſind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkiſchen Rauſch, nimm, oder — (ſie zwingt ihr das Geld in die Hand) Und wenn du dich bedankeſt! — Warte; gut, daß ich daran denke. (ſie greift nochmals in die Schatulle nach Geld) Das, liebe Franciſka, ſtecke bey Seite; für den erſten bleßirten armen Soldaten, der uns anſpricht. —

Vierter Auftritt.

Der Wirth. Das Fräulein. Franciſka.

Das Fräulein. Nun? wird er kommen?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeſchliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigerte ſich, nach ihm zu gehen.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geſchwind her. Wenn er uns ſieht, wird er ſchon gehen.

(Der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du biſt noch immer ſo kalt? Du willſt dich noch nicht mit mir freuen?

Franciska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franciska. Wir haben den Mann wieder gefunden; aber wie haben wir ihn wieder gefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehen. Er muß unglücklich ſeyn. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebſte Geſpielinn! Das will ich dir nie vergeſſen! Ich bin nur verliebt, und du biſt gut. —

Sechster Auftritt.

Der Wirth. Juſt. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Geſicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund iſt er bey dem Major von Tellheim.

Juſt. Ja.

Das Fräulein. Wo iſt ſein Herr?

Juſt. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber er weiß, ihn zu finden?

Juſt. Ja.

Das Fräulein. Will er ihn nicht geſchwind herhohlen?

Juſt. Nein.

Das Fräulein. Er erweiſet mir damit einen Gefallen. —

Juſt. Ey!

Das

Das Fräul. Und ſeinem Herrn einen Dienſt. —

Juſt. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet er das?

Juſt. Sie ſind doch die fremde Herrſchaft, die ihn dieſen Morgen komplimentiren laſſen?

Das Fräulein. Ja.

Juſt. So bin ich ſchon recht.

Das Fräulein. Weiß ſein Herr meinen Namen?

Juſt. Nein; aber er kann die allzuhöflichen Damen eben ſo wenig leiden, als die allzugroben Wirthe.

Der Wirth. Das ſoll wohl mit auf mich gehn?

Juſt. Ja.

Der Wirth. So laß er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole er ihn geſchwind her.

Das Fräulein. (zu Franciska) Franciska, gieb ihm etwas —

Franciska. (die dem Juſt Geld in die Hand drücken will) Wir verlangen ſeine Dienſte nicht umſonſt. —

Juſt. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienſte.

Franciska. Eines für das andere.

Juſt.

Juſt. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu ich jetzt, und daran, bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern: Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl ſagen, daß er herkommen kann. Er iſt neben an auf dem Kaffeehauſe; und wenn er da nichts beſſers zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (will fortgehen)

Franciska. So warte er doch. — Das gnädige Fräulein iſt des Herrn Majors — Schweſter. —

Das Fräulein. Ja, ja, ſeine Schweſter.

Juſt. Das weiß ich beſſer, daß der Major keine Schweſter hat. Er hat mich in ſechs Monaten zweymal an ſeine Familie nach Curland geſchickt. — Zwar es giebt mancherley Schweſtern —

Franciska. Unverſchämter!

Juſt. Muß man es nicht ſeyn, wenn einen die Leute ſollen gehen laſſen?

(geht ab.)

Franciska. Das iſt ein Schlingel!

Der Wirth. Ich ſagt es ja. Aber laſſen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo ſein Herr iſt. Ich will ihn gleich ſelbſt hohlen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigſt, ſodann ja mich bey dem Herrn Major zu entſchuldigen, daß ich ſo unglücklich geweſen, wider meinen Willen, einen Mann von ſeinen Verdienſten —

Das

Das Fräulein. Gehen Sie nur geſchwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (der Wirth geht ab, und hierauf) Franciska, lauf ihm nach: er ſoll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska, dem Wirthe nach)

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein, und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umſonſt allein ſeyn. (ſie faltet die Hände) Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel iſt das vollkommenſte Gebeth! — Ich hab ihn, ich hab ihn! (mit ausgebreiteten Armen) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber ſehen, als ein fröhliches Geſchöpf! — (Franciſka kömmt) Biſt du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück iſt auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier ſeyn — Sie ſind noch in ihrem Negligee, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie ſich geſchwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öfter ſo, als geputzt, ſehen.

Franciska. O, Sie kennen ſich, mein Fräulein.

Das Fräulein. (nach einem kurzen Nachdenken) Wahrhaftig, Mädchen, du haſt es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir ſchön ſind, ſind wir ungeputzt am ſchönſten.

Das Fräulein. Müſſen wir denn ſchön ſeyn? — Aber, daß wir uns ſchön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur ſchön bin — Franciska, wenn alle Mädchens ſo ſind, wie ich mich jetzt fühle, ſo ſind wir — ſonderbare Dinger. — Zärtlich und ſtolz, tugendhaft und eitel, wollüſtig und fromm — Du wirſt mich nicht verſtehen. Ich verſtehe mich wohl ſelbſt nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht. —

Franciska. Faſſen Sie ſich, mein Fräulein; ich höre kommen —

Das Fräulein. Mich faſſen; Ich ſollte ihn ruhig empfangen?

Ach,

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim. (tritt herein, und indem er ſie erblickt, fliebt er auf ſie zu) Ach! meine Minna; —

Das Fräulein. (ihm entgegen fliehend) Ach! mein Tellheim! —

v. Tellheim. (ſtutzt auf einmal, und tritt wieder zurück) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch ſo gar unerwartet nicht ſeyn? — (indem ſie ihm näher tritt, und er mehr zurück weicht) Ich ſoll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin! —

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein — (ſieht ſtarr auf den Wirth, und zuckt die Schultern)

Das Fräulein. (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franciska) Mein Herr, —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderſeits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geſchwind kommen Sie, laſſen Sie uns den rechten ſuchen.

Der Wirth. Iſt es nicht der Rechte? Ey ja doch!

Franciska. Ey nicht doch! Geſchwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen geſagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (doch ohne von der Stelle zu gehn)

Franciska. (faßt ihn an) Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Laſſen Sie ſehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie ſollen haben; vors erſte —

Franciska. Still, ja ſtille! Wenn das Fräulein jetzt ſchon weiß, was ſie zu Mittag ſpeiſen ſoll, ſo iſt es um ihren Appetit geſchehen. Kommen Sie, das müſſen Sie mir allein ſagen.

(führet ihn mit Gewalt ab)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie ſind es. —

Das Fräulein. Welche Umſtände! Was wir zu ſagen haben, kann jedermann hören.

v. Tell-

v. Tellheim. Sie hier? Was ſuchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts ſuche ich mehr. (mit offenen Armen auf ihn zugehend) Alles, was ich ſuchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim. (zurückweichend) Sie ſuchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann; und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reiſſen nur einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr: und lieben auch keine andere? — Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben! —

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein; der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient ſein Unglück, wenn er dieſen Sieg nicht über ſich ſelbſt zu erhalten weiß; wenn er es ſich gefallen laſſen kann, daß die, welche er liebt, an ſeinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie ſchwer iſt dieſer Sieg! — Seit dem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergeſſen: Was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte

ich anfangen, zu hoffen, daß dieſe Mühe nicht ewig vergebens ſeyn würde: — und Sie erſcheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Verſteh ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; laſſen Sie ſehen, wo wir ſind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug, antworten? Mit nichts, als einem trockenen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ohngeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergeſſen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, dieſe Frage —

Das Fräulein. Sie haben verſprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugeſetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können; Sie müſſen wiſſen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholiſcher, anſteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und ſind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — iſt. Sie ließ, ſie läßt ſich träumen, Ihr ganzes Glück ſey ſie. — Geſchwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag verſuchen, wie viel ſie deſſen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt, zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es giebt eine gewiſſe kalte, nachläſſige Art, von ſeiner Tapferkeit und von ſeinem Unglücke zu ſprechen —

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt iſt.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, ſo hätten Sie ſich auch gar nicht unglücklich nennen ſollen.— Ganz geſchwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergeſſen befiehlt? — Ich bin eine groſe Liebhaberinn von Vernunft, ich habe ſehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit — Aber laſſen Sie doch hören, wie vernünftig dieſe Vernunft, wie nothwendig dieſe Nothwendigkeit iſt.

v. Tellheim. Wohl denn; ſo hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trift ein. — Aber Sie meynen, ich ſey der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben; der blühende Mann, voller Anſprüche, voller Ruhmbegierde; der ſeines ganzen Körpers, ſeiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glückes eröffnet ſtanden; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wann er ſchon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieſer Tellheim bin ich eben ſo wenig, — als ich mein Vater bin. Beyde ſind geweſen. — Ich bin Tellheim, der verabſchiedete, der an ſeiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, verſprachen Sie ſich; wollen Sie dieſem Wort halten? —

Das Fräulein. Das klingt ſehr tragiſch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tell-

heims

heims bin ich nun einmal vernarret, — dieſer wird mir ſchon aus der Noth helfen müſſen. — Deine Hand lieber Bettler! (indem ſie ihn bey der Hand ergreifft)

v. Tellheim. (der die andere Hand mit dem Hute vor das Geſicht ſchlägt, und ſich von ihr abwendet) Das iſt zu viel! — Wo bin ich? — Laſſen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich! — Laſſen Sie mich.

Das Fräulein. Was iſt Ihnen? wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen! —

Das Fräulein. Von mir? (indem ſie ſeine Hand an ihre Bruſt zieht) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich tod zu Ihren Füſſen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu ſehen, — oder doch ſo entſchloſſen, ſo feſt entſchloſſen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbeſonnenheit begehen zu laſſen — Laſſen Sie mich, Minna! (reißt ſich los und ab)

Das Fräulein. (ihm nach) Minna Sie laſſen? Tellheim! Tellheim!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, der Saal)

Juſt. (einen Brief in der Hand)

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das ſeine Schweſter seyn will. — Wenn ſich nur da nichts anſpinnt! — Sonſt wird des Brieftragens kein Ende werden! — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug fragt ſo viel; und ich antworte ſo ungern! — Ha, die Thüre geht auf. Wie gewünſcht! das Kammerkätzchen!

Zweyter Auftritt.

Franciska. Juſt.

Franciska. (zur Thüre herein, aus der ſie kömmt) Sorgen Sie nicht; ich will ſchon aufpaſſen. —

Sieh!

— Sieh! (indem ſie Juſten gewahr wird) da ſtieſſe mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh iſt nichts anzufangen.

Juſt. Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte ſo einen Diener nicht —

Juſt. Nu, nu; verzeih ſie mir die Redensart! — Da bring ich ein Briefchen von meinem Herrn an ihre Herrſchaft, das gnädige Fräulein — Schweſter. — Wars nicht ſo? Schweſter.

Franciska. Geb er her! (reißt ihm den Brief aus der Hand)

Juſt. Sie ſoll ſo gut ſeyn, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach ſoll ſie ſo gut ſeyn, läßt mein Herr bitten — daß ſie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Franciska Nun denn?

Juſt. Mein Herr verſteht den Rummel. Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild ich mir ein! — Die Jungfer ſoll alſo ſo gut ſeyn, — läßt mein Herr bitten, — und ihm ſagen laſſen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelſtündchen zu ſprechen.

Franciska. Mich?

Juſt. Verzeih ſie mir, wenn ich ihr einen unrechten Titel gebe — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelſtündchen; aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte ihr was ſehr nothwendiges zu ſagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu ſagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu ſeinem Befehle ſeyn.

Juſt. Aber, wenn kann er kommen? Wenn iſt es ihr am gelegenſten, Jungfer? So in der Dämmerung? —

Franciska. Wie meynt er das? — Sein Herr kann kommen, wenn er will; — und damit packe er ſich nur!

Juſt. Herzlich gern! (will fort gehen)

Franciska. Hör er doch; noch auf ein Wort. — Wo ſind denn die andern Bedienten des Majors?

Juſt. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo iſt Wilhelm?

Juſt. Der Kammerdiener? den läßt der Major reiſen.

Franciska. So? Und Philipp, wo iſt der?

Juſt. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er jetzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Juſt. Der Kutſcher? der iſt weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Juſt. Der Läufer? der iſt avancirt.

Franciska. Wo war er denn, als der Major bey uns in Thüringen im Winterquatiere ſtand? Er war wohl noch nicht bey ihm?

Juſt. O ja; ich war Reutknecht bey ihm; aber ich lag im Lazareth.

Franciska. Reutknecht? Und jetzt iſt er?

Juſt. Alles in allem; Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reutknecht.

Franciska. Das muß ich geſtehen! So viele gute, tüchtige Leute von ſich zu laſſen, und gerade den allerſchlechteſten zu behalten! Ich möchte doch wiſſen, was ſein Herr an ihm fände!

Juſt. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franciska. O, man iſt auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts iſt, als ehrlich. — Wilhelm war ein anderer Menſch! — Reiſen läßt ihn der Herr?

Juſt. Ja, er läßt ihn, — da ers nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Juſt. O, Wilhelm wird ſich alle Ehre auf ſeinen Reiſen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? er iſt doch nicht damit durchgegangen?

Juſt. Das kann man nun eben nicht ſagen; ſondern, als wir von Nürnberg weggiengen, iſt er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O der Spitzbube!

Juſt. Es war ein ganzer Menſch! er konnte friſiren, und raſiren, und parliren, — und ſcharmiren. — Nicht wahr?

Franciska. So nach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major geweſen wäre. Konnte er ihn ſchon nicht als Jäger nützen, ſo war es doch ſonſt ein tüchtiger Burſche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Juſt. Dem Kommendanten von Spandau.

Franciska. Der Veſtung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß ſeyn.

Juſt. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Juſt. Er karrt.

Franciska. Er karrt?

Juſt. Aber nur auf drey Jahr. Er machte ein kleines Komplot unter des Herrn Kompagnie, und wollte ſechs Mann durch die Vorpoſten bringen. —

Franciska. Ich erſtaune; der Böſewicht!

Juſt. O, es iſt ein tüchtiger Kerl! ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräſte, alle Fußſteige, alle Schleifwege kennt. Und ſchieſſen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutſcher hat!

Juſt. Hat er ihn noch?

Franciska. Ich denke, er ſagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Juſt. Meynt Sie?

Franciska. Wo iſt er denn hingeritten?

Juſt. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und iſt noch nicht wieder da? O, der Galgenſtrick!

Juſt.

Juſt. Die Schwemme kann den braven Kutſcher auch wohl verſchwemmt haben! — Es war gar ein rechter Kutſcher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollem Rennen waren, ſo durfte er nur machen: burr! und auf einmal ſtanden ſie, wie die Mauern. Dabey war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franciska. Nun iſt mir für das Avancement des Läufers bange.

Juſt. Nein, nein; damit hats ſeine Richtigkeit. Er iſt Trommelſchläger bey einem Garniſonregimente geworden.

Franciska. Dacht ichs doch!

Juſt. Fritz hing ſich an ein lüderliches Menſch, kam des Nachts niemals nach Hauſe, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tauſend infame Streiche. Kurz, der Major ſahe, daß er mit aller Gewalt höher wollte: (das Hängen pantomimiſch anzeigend) er brachte ihn alſo auf guten Weg.

Franciska. O der Bube!

Juſt. Aber ein perfecter Läufer iſt er, das iſt gewiß. Wenn ihm der Herr funfzig Schritte vorgab, ſo konnte er ihn mit ſeinem beſten Renner nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tauſend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles ihre

guten

guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun, Juſt empfiehlt ſich!

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franciska. und hernach der Wirth.

Franciska. (die ihm ernſthaft nachſieht) Ich verdiene den Biß! — Ich bedanke mich, Juſt. Ich ſetzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergeſſen. — Ah! der unglückliche Mann! (kehrt ſich um, und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirth kömmt)

Der Wirth. Warte ſie doch, mein ſchönes Kind.

Franciska. Ich habe jetzt nicht Zeit, Herr Wirth —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich ſein Abſchied ſeyn! —

Franciska. Was denn?

Der Wirth. Hat es ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? Als ich ſie, mein ſchönes Kind, unten in der Küche verließ, ſo kam ich von ungefähr wieder hier in den Saal —

Franciska. Von ungefehr, in der Abſicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirth. Ey, mein Kind, wie kann ſie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, ſo prellte auf einmal die Thüre bey dem gnädigen Fräulein auf. Der Major ſtürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beyde in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — ſo was läßt ſich nur ſehen. Sie ergriff ihn; er riß ſich los, ſie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein, laſſen Sie mich! — Wohin? — So zog er ſie bis an die Treppe. Mir war ſchon bange, er würde ſie mit herab reiſſen. Aber er wand ſich noch los. Das Fräulein blieb an der oberſten Schwelle ſtehn; ſah ihm nach; rief ihm nach; rang die Hände. Auf einmal wandte ſie ſich um, lief nach dem Fenſter, von dem Fenſter wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier ſtand ich; hier gieng ſie dreymal bey mir vorbey, ohne mich zu ſehen. Endlich war es, als ob ſie mich ſähe; aber, Gott ſey bey uns! ich glaube, das Fräulein ſahe mich für ſie an, mein Kind. „Fran„ciska," rief ſie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich?" Darauf ſahe ſie ſteif an die Decke, und wiederum: „bin ich nun glück„lich?" Darauf wiſchte ſie ſich Thränen aus dem Auge, und lächelte, und fragte mich wiederum;

„Fran-

„Franciska, bin ich nun glücklich?“ — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis ſie nach ihrer Thüre lief; da kehrte ſie ſich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun?“ — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein ſchönes Kind: ſo umſtändlich träumt man nicht — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüſſel dazu hätte.

Franciska. Den Schlüſſel? zu unſrer Thüre? Herr Wirth, der ſteckt innerhalb; wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir ſind furchtſam.

Der Wirth. Nicht ſo einen Schlüſſel; ich will ſagen, mein ſchönes Kind, den Schlüſſel; die Auslegung gleichſam; ſo den eigentlichen Zuſammenhang von dem, was ich geſehen. —

Franciska. Ja ſo! — Nun, Adjeu, Herr Wirth. Werden wir bald eſſen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein ſchönes Kind, nicht zu vergeſſen, was ich eigentlich ſagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz —

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Fran-

Franciska. Er ſoll Ihnen unverloren ſeyn.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich wills nur erinnern. Sieht ſie; ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher ſie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen ſo ähnlich ſah. Er iſt in ihren Händen am beſten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Piſtolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung ſetzen. Nicht ſo recht, mein ſchönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da iſt er ja!

Franciska. Hundert Piſtolen? Ich meynte, nur achtzig.

Der Wirth. Es iſt wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein ſchönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird ſich finden, Herr Wirth!

Werner. (der ihnen hinterwärts näher kömmt, und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopft) Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska. (erschrickt) He!

Werner. Erschrecke ſie nicht! — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ich ſehe, ſie iſt hübſch, und iſt wohl gar fremd. — Und hübſche fremde Leute müſſen gewarnet werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm ſie ſich vor dem Manne in Acht! (auf den Wirth zeigend)

Der Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bey uns, willkommen! — Ah, es iſt doch immer noch der luſtige, ſpaßhafte, ehrliche Werner! — Sie ſoll ſich vor mir in Acht nehmen, mein ſchönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh ſie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir, mir! — Bin ich denn ſo gefährlich? — ha, ha, ha! — Hör ſie doch, mein ſchönes Kind! Wie gefällt ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer ſeines gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein ſchönes Kind, immer beſſer! Der Mann kann ſpaſſen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja,

ja, mein ſchönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu ſagen; aber jetzt —

Werner. O über den alten Narrn!

Der Wirth. Da ſteckts eben! wenn wir alt werden, iſt es mit unſerer Gefährlichkeit aus. Es wird ihm auch nicht beſſer gehn, Herr Werner!

Werner. Potz Geck, und kein Ende! — Frauenzimmerchen, ſo viel Verſtand wird ſie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlaſſen, aber es ſind dafür ſieben andere in ihn gefahren. —

Der Wirth. O hör ſie doch, hör ſie doch! Wie er das nun wieder ſo herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es iſt ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (zur Franciska, als ins Ohr) ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drey Meilen von hier ein ſchönes Freyſchulzengerichte. Der hat Beute gemacht im Kriege! — Und iſt Wachtmeiſter bey unſerm Herrn Major geweſen. O, das iſt ein Freund von unſerm Herrn Major! das iſt ein Freund! der ſich für ihn todt ſchlagen lieſſe! —

Werner. Ja! und das iſt ein Freund von meinem Major! das iſt ein Freund! — den der Major ſollte todt ſchlagen laſſen.

Der

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das iſt nicht guter Spaß. — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß verſteh ich nicht.

Werner. Juſt hat mir ſchöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Juſt? Ich dachts wohl, daß Juſt durch Sie ſpräche. Juſt iſt ein böſer, garſtiger Menſch. Aber hier iſt ein ſchönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag ſagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienſte erwieſen habe? Und warum ſollte ich nicht ſein Freund ſeyn? Iſt er nicht ein verdienter Mann? Es iſt wahr; er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er ſie auch alle kennte, ſo kann er ſie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt ihn Gott ſprechen! — Aber Juſt — freylich iſt an Juſten auch nicht viel beſonders; doch ein Lügner iſt Juſt nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir geſagt hat —

Der Wirth. Ich will von Juſten nichts hören! Wie geſagt: das ſchöne Kind hier mag ſprechen! (zu ihr ins Ohr) Sie weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl ſie es doch Herr Wernern. Da wird er mich beſſer kennen lernen. Und damit es nicht heraus kömmt, als ob ſie mir nur zu gefallen rede; ſo will ich nicht einmal dabey ſeyn. Ich will nicht dabey ſeyn; ich will gehn; aber Sie ſollen mir es wieder

ſagen, Herr Werner, Sie ſollen mir es wieder ſagen, ob Juſt nicht ein garſtiger Verleumder iſt.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, kennt ſie denn meinen Major?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn ich den braven Mann.

Werner. Iſt es nicht ein braver Mann? Iſt ſie dem Manne wohl gut? —

Franciska. Von Grund meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht ſie, Frauenzimmerchen; nun kömmt ſie mir noch einmal ſo ſchön vor. — Aber was ſind denn das für Dienſte, die der Wirth unſerm Major will erwieſen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er ſich das Gute zuſchreiben wollte, welches glücklicher Weiſe aus ſeinem ſchurkiſchen Betragen entſtanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Juſt geſagt hat? — (gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen) Dein Glück, daß du gegangen biſt! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne ſo einen Streich zu ſpielen, weil ſich

das

das Eſelsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm ſchuldig iſt. Ich bin ihm ſelber ſchuldig, und bringe ihm ein altes Reſtchen. Sieht ſie Frauenzimmerchen, hier in dieſem Beutelchen, (das er aus der einen Taſche zieht) ſind hundert Louisdor; und in dieſem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Dukaten. Alles ſein Geld!

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum verſetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring verſetzt —

Werner. Verſetzt! Glaub ſie doch ſo was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los ſeyn.

Franciska. Es iſt kein Bettel; es iſt ein ſehr koſtbarer Ring; den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wirds auch ſeyn. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert einen manchmal, woran man nicht gern erinnert ſeyn will. Drum ſchafft mans aus den Augen.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten gehts in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und

 pflegt

pflegt ſich, und macht vor langer Weile Bekanntſchaften, die er nur auf den Winter meynet, und die das gute Herz, mit dem er ſie macht, für Zeit Lebens annimmt. Huſch iſt ihm denn ein Ringelchen an den Finger practicirt; er weiß ſelbſt nicht, wie es daran kömmt. Und nicht ſelten gäb er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Ey! und ſollte es dem Major auch ſo gegangen ſeyn?

Werner. Ganz gewiß. Beſonders in Sachſen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte ſie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska. (bey Seite) Das klingt ja ganz beſonders, und verdient, unterſucht zu werden. — Herr Freyſchulze, oder Herr Wachtmeiſter —

Werner. Frauenzimmerchen, wenns ihr nichts verſchlägt: — Herr Wachtmeiſter, höre ich am liebſten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeiſter, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrſchaft. Ich will es nur geſchwind herein tragen, und bin gleich wieder da. Will er wohl ſo gut ſeyn und ſo lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit ihm plaudern.

Wer-

Werner. Plaudert ſie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh ſie nur; ich plaudere auch gern; ich will warten.

Franciska. O, warte er doch ja! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Paul Werner.

Das iſt kein unebenes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht verſprechen ſollen, zu warten. — Denn das Wichtigſte wäre wohl, ich ſuchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und verſetzt lieber? — Daran kenn ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, beſuchte ich die Rittmeiſterin Marloff. Das arme Weib lag krank, und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler ſchuldig geblieben wäre, die ſie nicht wüßte, wie ſie ſie bezahlen ſollte. Heute wollte ich ſie wieder beſuchen; — ich wollte ihr ſagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenns in Perſien nicht geht. — Aber ſie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird ſie den Major nicht haben bezahlen können. — Ja, ſo will ichs machen; und das je eher, je lieber — Das Frauenzimmerchen mag mirs nicht übel nehmen; ich kann nicht

warten. (Geht in Gedanken ab, und ſtößt faſt auf den Major, der ihm entgegen kömmt)

Siebenter Auftritt.

von Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da ſind Sie ja; ich wollte eben gehn, und Sie in Ihrem neuen Quartiere beſuchen, Herr Major!

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beyher gethan; ja! Aber eigentlich wollte ich mich nur bey Ihnen bedanken, daß Sie ſo gut geweſen, und mir die hundert Louisd'or aufgehoben. Juſt hat mir ſie wieder gegeben. Es wäre mir wohl freylich lieb, wenn Sie mir ſie noch länger aufheben könnten. Aber Sie ſind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie, noch ich kennen. Wer weiß, wies da iſt. Sie könnten Ihnen da geſtohlen werden; und Sie müßten mir ſie erſetzen; da hülfe nichts davor. Alſo kann ichs Ihnen freylich nicht zumuthen.

v. Tellheim. (lächelnd) Seit wenn biſt du ſo vorſichtig, Werner?

Wer-

Werner. Es lernt ſich wohl. Man kann, heute zu Tage, mit ſeinem Gelde nicht vorſichtig genug ſeyn. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu beſtellen, Herr Major; von der Rittmeiſterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann iſt Ihnen ja vierhundert Thaler ſchuldig geblieben; hier ſchickt ſie Ihnen auf Abſchlag hundert Dukaten. Das Uebrige will ſie künftige Woche ſchicken. Ich mochte wohl ſelber Urſache ſeyn, daß ſie die Summe nicht ganz ſchickt. Denn ſie war mir auch ein Thaler achtzig ſchuldig; und weil ſie dachte, ich wäre gekommen, ſie zu mahnen, — wies denn auch wohl wahr war; — ſo gab ſie mir ſie, und gab ſie mir aus dem Röllchen, das Sie für Sie ſchon zu rechte gelegt hatte. — Sie können auch ſchon eher Ihre hundert Thaler ein acht Tage noch miſſen, als ich meine paar Groſchen. — Da nehmen Sie doch! (reicht ihm die Rolle Dukaten)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum ſehen Sie mich ſo ſtarr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim. (bitter, indem er ſich vor die Stirne ſchlägt, und mit dem Fuſſe auftritt) Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz ſind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verſtanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verſtanden habe! — Daß mich doch die beſten Menſchen heut am meiſten quälen müſſen!

Werner. Was ſagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (indem er die Hand, mit der ihm Werner die Dukaten reicht, zurück ſtößt.)

Werner. So bald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörſt: daß die Marloffinn, heute ganz früh, ſelbſt bey mir geweſen iſt?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß ſie mir nichts mehr ſchuldig iſt?

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß ſie mich bey Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirſt du denn ſagen?

Werner. (der ſich einen Augenblick beſinnt) Ich werde ſagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsföttſche Sache ums Lügen iſt, weil man darüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirſt dich ſchämen?

Wer-

Werner. Aber der, der mich ſo zu lügen zwingt, was ſollte der? Sollte der ſich nicht auch ſchämen? Sehen Sie, Herr Major; wenn ich ſagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdröſſe, ſo hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen. —

v. Tellheim. Sey nicht verdrüßlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber, und verſetzen lieber, und bringen ſich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wiſſen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher ſcheinen wollen, als man iſt.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, ſo lange unſer Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt ſich nicht? — Wenn an einem heiſſen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, ſich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte; und Sie zu mir kamen, und ſagten: Werner haſt du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflaſche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte ſich das? — Bey meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Waſſer damals nicht oft mehr werth war, als alle der Quark!

(indem

(indem er auch den Beutel mit den Louisd'oren herauszieht, und ihm bey es hinreicht) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie ſich ein, es iſt Waſſer. Auch das hat Gott für alle geſchaffen.

v. Tellheim. Du marterſt mich; du hörſt es ja, ich will dein Schuldner nicht ſeyn.

Werner. Erſt ziemte es ſich nicht; nun wollen Sie nicht? Ja, das iſt was anders. (etwas ärgerlich) Sie wollen mein Schuldner nicht ſeyn? Wenn Sie es denn aber ſchon wären, Herr Major? Oder ſind Sie dem Manne nichts ſchuldig, der einmal den Hieb auffieng, der Ihnen den Kopf ſpalten ſollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Bruſt jagen wollte? — Was können Sie dieſem Manne mehr ſchuldig werden? Oder hat es mit meinem Halſe weniger zu ſagen, als mit meinem Beutel? Wenn das vornehm gedacht iſt, bey meiner armen Seele, ſo iſt es auch ſehr abgeſchmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem ſprichſt du ſo, Werner? Wir ſind allein; jetzt darf ich es ſagen; wenn uns ein Dritter hörte, ſo wäre es Windbeuteley. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweymal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte mir es, daß ich bey Gelegenheit nicht eben ſo viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt. Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinſten Soldaten, wenn er ins Gedränge gekommen war, Ihr Leben wagen ſehen?

v. Tellheim. Alſo!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verſtehſt du mich nicht recht? Ich ſage: es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht ſeyn. Nemlich in den Umſtänden nicht, in welchen ich mich jetzt befinde.

Werner. So, ſo! Sie wollen es verſparen, bis auf beßre Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie ſelbſt welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Manne, wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennſt die Welt! — Am wenigſten muß man ſodann von Einem borgen, der ſein Geld ſelbſt braucht.

Wer=

Werner. O ja, ſo Einer bin ich! Wozu braucht ichs denn? — Wo man einen Wachtmeiſter nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchſt es, mehr als Wachtmeiſter zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der, ohne Geld, auch der Würdigſte zurück bleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeiſter zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeiſter; und dürfte leicht ein ſchlechter Rittmeiſter, und ſicherlich noch ein ſchlechtrer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Juſt geſagt hat. Du haſt dein Gut verkauft, und willſt wieder herum ſchwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht ſowohl das Metier, als die wilde, lüderliche Lebensart liebeſt, die unglücklicher Weiſe damit verbunden iſt. Man muß Soldat ſeyn, für ſein Land; oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Abſicht, heute hier, morgen da dienen: heißt wie ein Fleiſcherknecht reiſen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wiſſen beſſer, was ſich gehört. Ich will bey Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus ſeyn. Sie müſſen Geld

die

die Menge bekommen. Sie ſollen mir es ſodann mit Intreſſen wieder geben. Ich thu es ja nur der Intereſſen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bey meiner armen Seele, ich thu es nur der Intereſſe wegen — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen biſt? wenn du nichts haben wirſt? wenn du wirſt betteln gehen müſſen? So dachte ich wieder: Nein, du wirſt nicht betteln gehn; du wirſt zum Major Tellheim gehn; der wird ſeinen letzten Pfennig mit dir theilen: der wird dich zu tode füttern; bey dem wirſt du als ein ehrlicher Kerl ſterben können.

v. Tellheim. (indem er Werners Hand ergreift) Und, Kamerad, das denkſt du nicht noch?

Werner. Nein, daß denk ich nicht mehr. — Wer von mir nichs annehmen will, wenn ers bedarf, und ichs habe, der will mir auch nichts geben, wenn ers hat, und ichs bedarf. — Schon gut! (will gehen)

v. Tellheim. Menſch, mache mich nicht raſend! Wo willſt du hin? (hält ihn zurück) Wenn ich dich nun auf meine Ehre verſichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verſpreche, daß ich dir es ſagen will, wenn ich

keines

keines mehr habe; daß du der erſte und einzige ſeyn ſollſt, bey dem ich mir etwas borgen will; — Biſt du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewiſſes Mädchen zu ſprechen —

Achter Auftritt.

Franciska. (aus dem Zimmer des Fräuleins)
v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. (im Heraustreten) Sind Sie noch da, Herr Wachtmeiſter? — (indem ſie den Tellheim gewahr wird) Und Sie ſind auch da, Herr Major? Den Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (geht geſchwind wieder in das Zimmer)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. Das war ſie! — Aber ich höre ja, du kennſt ſie, Werner?

Wer-

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warſt du nicht bey mir?

Werner. Nein, da beſorgte ich in Leipzig Mundirungsſtücke.

v. Tellheim. Woher kennſt du ſie denn alſo?

Werner. Unſere Bekanntſchaft iſt noch blut jung. Sie iſt von heute. Aber junge Bekanntſchaft iſt warm.

v. Tellheim. Alſo haſt du ihr Fräulein wohl auch ſchon geſehen?

Werner. Iſt ihre Herrſchaft ein Fräulein? Sie hat mir geſagt, Sie kennten ihre Herrſchaft.

v. Tellheim. Hörſt du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Iſt das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr ſchön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Iſt Ihnen das Fräulein auch ſo gut, wie das Mädchen? Das wäre ja vortrefflich.

v. Tellheim. Wie meynſt du?

Zehnter Auftritt.

Franciska. (wieder heraus, mit einem Brief in der Hand)
v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heiſſen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch ſchon gethan haben. Ich weiß, Sie ſind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das iſt gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut ſind, ſo ängſtigen.

Werner. (vor ſich) Ha, nun merk ich. Es iſt richtig!

v. Tellheim. Mein Schickſal, Franciska! — Haſt du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief)

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franciska. Nein, Ihren eignen Brief wieder.

v. Tell

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht leſen?

Franciska. Sie wollte wohl; aber — wir können Geſchriebnes nicht gut leſen.

v. Tellheim. Schäckerin!

Franciska. Und wir denken, daß das Briefſchreiben für die nicht erfunden iſt, die ſich mündlich mit einander unterhalten können; ſo bald ſie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn leſen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Urſachen —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen ſelbſt hören, nicht leſen.

v. Tellheim. Von mir ſelbſt hören? Damit mich jedes Wort, jede Mine von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Gröſe meines Verluſts empfinde? —

Franciska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (ſie giebt ihm den Brief) Sie erwartet Sie um drey Uhr. Sie will ausfahren, und die Stadt beſehen. Sie ſollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben Sie mir, ſo laß ich Sie beide ganz allein fahren? ich will zu Hauſe bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem ſchönen verſchloßnen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten! da kann er uns nicht entwiſchen. Darum geſchicht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major; und Punkte drey. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein ſprechen. Was haben Sie mir denn zu ſagen? — Ja ſo, wir ſind nicht allein. (indem ſie Wernern anſieht)

v. Tellheim. Doch Franciska; wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht geleſen hat, ſo habe ich dir noch nichts zu ſagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeiſter keine Geheimniſſe?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl, dünkt mich, ſollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franciska. Beſonders Geheimniſſe von einer gewiſſen Art. — Alle zwanzig, Herr Wachtmeiſter? (indem ſie beide Hände mit geſpreitzten Fingern in die Höhe hält)

Werner. St! ſt! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tell-

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Huſch iſts am Finger, Herr Wachtmeiſter? (als ob ſie einen Ring geſchwind anſteckte)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ſie wird ja wohl Spaß verſtehn?

v. Tellheim. Werner, du haſt doch nicht vergeſſen, was ich dir mehrmal geſagt habe; daß man über einen gewiſſen Punkt mit den Frauenzimmern nie ſcherzen muß.

Werner. Bey meiner armen Seele, ich kanns vergeſſen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun wenn es Spaß geweſen iſt; dasmal will ich es ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska: ſo mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch lieſet. Das wird mir die Peinigung erſparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu ſagen, die ich ſo gern vergeſſen möchte. Da, gieb ihr ihn! (indem er den Brief umkehrt, und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen iſt) Aber ſehe ich recht? Der Brief, Franciska, iſt ja erbrochen!

Franciska. Das kann wohl ſeyn. (beſieht ihn) Wahrhaftig er iſt erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch geleſen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht leſen, denn der Schreiber kömmt ſelbſt. Kommen Sie ja; und wiſſen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht ſo, wie Sie da ſind in Stiefeln, kaum friſirt. Sie ſind zu entſchuldigen; Sie haben uns nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuhen, und laſſen Sie ſich friſch friſiren. — So ſehen Sie mir gar zu brav, gar zu preuſſiſch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie ſehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampirt hätten.

v. Tellheim. Du kannſt es errathen haben.

Franciska. Wir wollen uns gleich auch putzen, und ſodann eſſen. Wir behielten Sie gern zum Eſſen, aber Ihre Gegenwart möchte uns an dem Eſſen hindern; und ſehen Sie, ſo gar verliebt ſind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh! Franciska, bereite ſie indeß ein wenig vor; damit ich weder in ihren, noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du ſollſt mit mir eſſen.

Werner. An der Wirthstafel, hier im Hauſe? Da wird mir kein Biſſen ſchmecken.

v. Tell=

v. Tellheim. Bey mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Paul Werner. Franciſka.

Franciſka. Nun, Herr Wachtmeiſter? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wieder komme, ſoll ich auch geputzter kommen?

Franciſka. Komm er, wie er will, Herr Wachtmeiſter; meine Augen werden nichts wider ihn haben. Aber meine Ohren werden deſto mehr auf ihrer Hut gegen ihn ſeyn müſſen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ey, ey, Herr Wachtmeiſter!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen; eben das wollt ich ihr noch ſagen: die Schnurre fuhr mir nun ſo heraus! Es iſt nichts dran. Man hat ja wohl an einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal habe ich den Major ſagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten ſeyn, der ein Mädchen anführen kann! — So denk ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß

Sie ſich darauf. — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (geht ab).

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeiſter. — Ich glaube, der Mann gefällt mir (indem ſie herein gehen will, kommt ihr das Fräulein entgegen).

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Iſt der Major ſchon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jetzt ſchon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Deſto beſſer! Sein Brief, o ſein Brief! Jede Zeile ſprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu beſitzen, betheuerte mir ſeine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief geleſen. — Mag er doch; wenn er nur kömmt. Er kömmt doch gewiß? — Blos ein wenig zu viel Stolz, Franciska, ſcheint mir in ſeiner Aufführung zu ſeyn. Denn auch ſeiner Geliebten ſein Glück nicht wollen zu danken haben, iſt Stolz, unverzeihlicher Stolz!

Stolz! Wenn er mir dieſen zu ſtark merken läßt, Franciska —

Franciska. So wollen Sie ſeiner entſagen?

Das Fräulein. Ey, ſieh doch! Jammert er dich nicht ſchon wieder? Nein, liebe Närrin, eines Fehlers wegen entſagt man keinem Manne. Nein; aber ein Streich iſt mir beygefallen, ihn wegen dieſes Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun da müſſen Sie ja recht ſehr ruhig ſeyn, mein Fräulein, wenn Ihnen ſchon wieder Streiche beyfallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirſt deine Rolle dabey zu ſpielen haben.

(ſie gehen herein)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, das Zimmer des Fräuleins) Das Fräulein. (völlig, und reich, aber mit Geſchmack gekleidet) Franciska. (ſie ſtehen vom Tiſche auf, den ein Bedienter abräumt.)

Franciska. Sie können unmöglich ſatt ſeyn, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meynſt du, Franciska? Vielleicht, daß ich mich hungrig niederſetzte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, ſeiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen ſollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts, als an ihn gedacht.

Franciska. Das merke ich wohl. Ich fieng von hundert Dingen an zu ſprechen, und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (ein andrer

Be-

Bedienter trägt Kaffee auf) Hier kömmt eine Nahrung, bey der man eher Grillen machen kann. Der liebe melancholiſche Kaffee!

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke blos der Lection nach, die ich ihm geben will. Haſt du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am beſten aber wäre es, er erſparte ſie uns.

Das Fräulein. Du wirſt ſehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich jetzt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt ſtreitig machen, ſo bald er hört, daß ich unglücklich und verlaſſen bin.

Franciska. (ſehr ernſthaft) Und ſo was muß die feinſte Eigenliebe unendlich kützeln.

Das Fräulein. Sittenrichterinn! Seht doch! vorhin ertappte ſie mich auf Eitelkeit; jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franciska. Du ſollſt mit deinem Wachtmeiſter auch machen können, was du willſt.

Franciska. Mit meinem Wachtmeiſter?

Das Fräulein. Ja, wenn du vollends leugneſt, ſo iſt es richtig. — Ich habe ihn noch nicht geſehen; aber aus jedem Worte, das du mir von ihm geſagt haſt, prophezeihe ich dir deinen Mann.

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franciſka.

Riccaut. (noch innerhalb der Scene) Eſt-il permis, Monſieur le Major?

Franciſka. Was iſt das? Will das zu uns? (gegen die Thüre gehend)

Riccaut. Parbleu! Jk bin unriktig. — Mais non — Jk bin nit unriktig — C'eſt ſa chambre —

Franciſka. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieſer Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Jß ſo! — Le Major de Tellheim; juſte, ma belle enfant, c'eſt lui que je cherche. Où eſt-il?

Franciſka. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vier un ſwanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein. (die auf ihn zu kömmt) Mein Herr, —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiſelle — Ihro Gnad verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung iſt ſehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung ſehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, ſein Zimmer zu überlaſſen.

Riccaut. Ah voilà de ſes politeſſes; C'eſt un très galant homme que ce Major!

Das Fräul. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich ſchämen, es nicht zu wiſſen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'eſt dommage; j'en ſuis faché.

Das Fräulein. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen ſollen. Freylich werden ihn ſeine Freunde noch hier ſuchen.

Riccaut. Ik bin ſehr von ſeine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräulein. Franciska, weißt du es nicht?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu ſprek ſehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er ſehr frölik ſeyn wird.

Das Fräulein. Ich bedaure um ſo viel mehr. — Doch hoffe ich, vielleicht bald, ihn zu ſprechen. Iſt es gleichviel, aus weſſen Munde er dieſe gute Nachricht erfährt, ſo erbiete ich mich, mein Herr —

Riccaut. Ik verſteh. — Mademoiſelle parle françois? Mais ſans doute; telle que je la vois! — La demande étoit bien impolie; Vous me pardonnerés, Mademoiſelle. —

Das Fräulein. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie ſprek nit Franzöſiſch, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu ſprechen ſuchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verſtehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verſtehen; ſprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kann auk mik auf Teutſch explicier — Sachés donc; Mademoiſelle — Ihro Gnad ſoll alſo wiß, daß ik komm von die Tafel bey der Miniſter — Miniſter von — Miniſter von — wie heiß der Miniſter da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Platz? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Miniſter von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag geſpeiſen; — ik ſpeiſen à l'ordinaire bey ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; & le Miniſtre m'a dit en confidence, car Son Excellence eſt de mes amis, & il n'y a point de

de myſtères entre nous — Se. Excellenz, will ik ſag, haben mir vertrau, daß die Sak von unſerm Major ſey auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik und der Könik habe darauf reſolvir, tout-à fait en faveur de Major. — Monſieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout depend de la maniere, dont on fait envisager les choſes au Roi, & Vous me connoiſſés. Cela fait un très joli garçon que ce Tellheim, & ne fais-je pas que Vous l'aimés? Les amis des mes amis ſont auſſi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais eſt ce que l'on ſert les Rois pour rien? Il faut s'entr' aider en ce monde; & quand il s'agit de pertes, que ce ſoit le Roi, qui en faſſe, & non pas un honnêt-homme de nous autres. Voilà le principe, dont je ne me depars jamais. — Was ſag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le coeur bien placé! Er hat mir au reſte verſiker, wenn der Major nit ſchon bekommen habe une Lettre de la main — eine Köniklike Handbrief, daß er heut infailliblement müſſe bekommen einen.

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, dieſe Nachricht wird dem Major von Tellheim höchſt angenehm ſeyn. Ich wünſchte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der ſo viel Antheil an ſeinem Glücke nimmt —

Ric-

Riccaut. Mein Namen wünſcht Ihro Gnad? — Vous voyés en moi — Ihro Gnad ſeh in mik le Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or — Ihro Gnad ſteh verwundert, mik aus ſo ein groß Familie zu hören, qui eſt veritablement du ſang Royal. — Il faut le dire; je ſuis ſans doute le Cadet le plus avanturieux, que la maiſon a jamais eu — Ik dien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen, Darauf haben ik gedienet Sr. Päbſtlichen Eilikheit, der Republick St. Marino, der Kron Pohlen, und den Staaten-General, bis ik endlik bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiſelle, que je voudrois n'avoir jamais vû ce païs-là! Hätte man mik gelaß im Dienſt von den Staaten-General, ſo müßt ik nun ſeyn, aufs wenikſt Oberſt. Aber ſo hier immer und ewik Capitaine gebliebeu, und nun gar ſein ein abgedankte Capitaine —

Das Fräulein. Das iſt viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiſelle, me voilà reformé, & par là mis ſur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage ſehr.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle — Nein, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt. Einen Mann, wie mik, ſu reformir! Einen Mann, der ſik nok daſu in dieſem Dienſt hat ruinir! — Ik haben dabey ſugeſetzt, mehr als

als ſwanſik tauſend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n' ai pas le ſou, & me voilà exactement vis-à vis du rien. —

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle. Aber wie man pfleg ſu ſagen: ein jeder Unglück ſchlepp nack ſik ſeine Bruder; qu' un malheur ne vient jamais ſeul: ſo mit mir arrivir. Was ein Honnêt-homme von mein Extraction kann anders haben für Reſource, als das Spiel? Nun hab ik immer geſpielen mit Glück, ſo lang ik hatte nit von nöthen der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiſelle, je joue avec un guignon, qui ſurpaſſe toute croyance. Seit funfzehn Tag iß vergangen keine, wo ſie mik nit hab geſprenkt. Nok geſtern hab ſie mik geſprenkt dreymal. Je ſais bien, qu'il y avoit quelque choſe de plus que le jeu. Car parmi mes pontes ſe trouvoient certaines Dames — Ik will niks weiter ſag. Man muß ſeyn galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir zu geben revanche; mais — Vous m'entendés, Mademoiſelle — Man muß erſt wiß, wovon leben; ehe man haben kann, wovon ſu ſpielen —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle —

Das Fräulein. (nimmt die Franciska bey Seite) Franciska, der Mann dauert mich im Ernſte. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?

Franciska. Der ſieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie ſpielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen iſt. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel ſehr liebe, —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiſelle, tant mieux! Tous les gens d'eſprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräulein. Daß ich ſehr gern gewinne; ſehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu ſpielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Geſellſchaft zu nehmen? mir einen Antheil an ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiſelle, Vous voulés étre de moitié avec moi; De tout mon coeur.

Das Fräulein. Vors erſte, nur mit einer Kleinigkeit — (geht und langt Geld aus ihrer Schatulle)

Riccaut. Ah, Mademoiſelle, que Vous étes charmante! —

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich ohnlängſt gewonnen; nur zehn Piſtolen — Ich muß mich zwar ſchämen, ſo wenig —

Riccaut.

Riccaut. Donnés toûjours, Mademoiſelle, donnés. (nimmt es)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, ſehr anſehnlich iſt —

Riccaut. Ja wohl ſehr anſehnlik. Sehn Piſtol? Ihr Gnad ſoll ſeyn dafür intereſſir bey meiner Bank auf ein Dreytheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreytheil ſollen ſeyn — etwas mehr. Dok mit einer ſchöne Damen muß man es nehmen nit ſo genau. Ik gratulir mik, zu kommen dadurk in liaiſon mit Ihro Gnad, & de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabey ſeyn, wenn Sie ſpielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabey ſu ſeyn? Wir andern Spieler ſind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich ſind, mein Herr, ſo werden Sie mir meinen Antheil ſchon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik hohlen Rekruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Vertheidigen Sie unſer Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wofür ſeh mik Ihro Gnad an? Für einen Einfalspinſe? für ein dumme Teuff?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je ſuis des Bons, Mademoiſelle. Savés-vous ce que cela veut dire? Ich bin von die Ausgelernt —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je ſais monter un coup —

Das Fräulein. (verwundernd) Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adreſſe —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais ſauter la coupe avec une dexterité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, & —

Das Fräulein. Falſch ſpielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiſelle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer ſous ſes doits, etre ſûr de ſon fait, das nenn die Deutſch betrügen? betrügen! O, was iſt die deutſch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie ſo denken —

Riccaut. Laiſſés-moi faire, Mademoiſelle, und ſeyn Sie ruhik? Was gehn Sie an, wie ik ſpiel? — Genug, morgen entweder ſehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Piſtol, oder ſeh mik

wie-

wieder gar nit — Votre trés-humble, Mademoiſelle, votre trés-humble —

(eilends ab.)

Das Fräulein. (die ihm mit Erſtaunen und Verdruß nachſieht) Ich wünſche das letzte, mein Herr, das letzte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (erbittert) Kann ich noch reden? O ſchön! o ſchön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (nach einem kleinen Nachdenken, und gelaſſener) Spotte nicht, Franciska; ich verdiene es nicht.

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebſtes gethan; einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beſte dabey iſt: der Kerl hält Sie für ſeines gleichen. — O ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. (will fort)

Das Fräulein. Franciska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden; ſchenk ein.

Franciska. Er muß es Ihnen wieder geben, Sie haben Sich anders beſonnen; Sie wollen mit ihm

ihm nicht in Geſellſchaft ſpielen. Zehn Piſtolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (das Fräulein ſchenkt indeß ſelbſt ein) Wer wird einem Bettler ſo viel geben? und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu erſparen ſuchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe, ich weiß nicht wofür, anſieht. — (und reicht der Franciska eine Taſſe) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (das Fräulein ſezt ſie wieder weg) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt" (in dem Tone des Franzoſen) Freylich nicht, wenn man die Spitzbuben ſo ungehangen herumlaufen läßt.

Das Fräulein. (kalt und nachdenkend, indem ſie trinkt) Mädchen, du verſtehſt dich ſo trefflich auf die guten Menſchen: aber, wann willſt du die ſchlechten ertragen lernen? — Und ſie ſind doch auch Menſchen. — Und öfters bey weitem ſo ſchlechte Menſchen nicht, als ſie ſcheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufſuchen — Ich bilde mir ein, dieſer Franzoſe iſt nichts, als eitel. Aus bloſer Eitelkeit macht er ſich zum falſchen Spieler; er will mir nicht verbunden ſcheinen; er will ſich den Dank erſparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, ſeine kleine Schulden bezahlt, von dem Reſte, ſo weit er reicht,

ſtill

ſtill und ſparſam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das iſt, liebe Franciska, ſo laß ihn Recruten hohlen, wenn er will. — (giebt ihr die Taſſe) Da, ſetz weg! — Aber, ſage mir, ſollte Thellheim nicht ſchon da ſeyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem ſchlechten Menſchen die gute, noch an einem guten Menſchen die böſe Seite aufſuchen.

Das Fräulein. Er kömmt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er ſollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem beſten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn ſo grauſam necken?

Das Fräulein. Kömmſt du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal ſo. Wo du mir dieſe Luſt verdirbſt; wo du nicht alles ſagſt und thuſt, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich ſchon allein mit ihm laſſen; und dann — — Jetzt kömmt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner. (der in einer ſteifen Stellung, gleichſam im Dienſte, hereintritt) Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Nein, es iſt nur ſein lieber Wachtmeiſter.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeiſter? Auf wen bezieht ſich dieſes Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihro Dienerinn, Herr Wachtmeiſter; was bringen Sie uns?

Werner. (geht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein) Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeiſter Werner, ſeinen unterthänigen Reſpect vermelden, und ſagen, daß er ſogleich hier ſeyn werde.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir ſind, noch vor dem Schlage drey, aus dem Quartier gegangen; aber da hat ihn der Kriegszahlmeiſter unterwegs angeredt; und weil mit dergleichen Herren des Redens immer kein Ende iſt: ſo gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeiſter. Ich wünſche nur, daß der Kriegszahlmeiſter dem Major etwas angenehmes möge zu ſagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren ſelten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu gehen)

Franciska. Nun, wo denn ſchon wieder hin, Herr Wachtmeiſter? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner. (ſachte zur Franciska, und ernſthaft) Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es iſt wider den Reſpect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das

Das Fräulein. Ich danke für ſeine Bemühung, Herr Wachtmeiſter. — Es iſt mir lieb geweſen, ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel gutes von ihm geſagt.

(Werner macht eine ſteife Verbeugung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fraulein. Franciska.

Das Fräulein. Das iſt dein Wachtmeiſter, Franciska?

Franciska. Wegen des ſpöttiſchen Tones habe ich nicht Zeit, dieſes Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das iſt mein Wachtmeiſter. Sie finden ihn, ohne Zweifel, ein wenig ſteif und hölzern. Jetzt kam er mir faſt auch ſo vor. Aber ich merke wohl: er glaubte, vor Ihro Gnaden, auf die Parade ziehen zu müſſen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freylich ſcheinen ſie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie ſollten ihn hingegen nur ſehn und hören, wenn er ſich ſelbſt gelaſſen iſt.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl!

Franciska. Er wird wohl noch auf dem Saale ſeyn. Darf ich nicht gehn, und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich verſage dir ungern dieſes Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bey unſerer Unterredung gegenwärtig

ſeyn. — Es fällt mir noch etwas bey. (Sie zieht ihren Ring vom Finger) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn, und gieb mir des Majors ſeinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein. (indem Franciska den andern Ring hohlt) Recht weiß ich es ſelbſt nicht; aber mich dünkt, ich ſehe ſo etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte — Man pocht — Geſchwind gieb her! (ſie ſteckt ihn an) Er iſts!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim. (in dem nemlichen Kleide, aber ſonſt ſo, wie es Franciska verlangt) Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entſchuldigen —

Das Fräulein. O, Herr Major, ſo gar militairiſch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie ſind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, iſt auch ein Vergnügen. — Nun? (indem ſie ihm lächelnd ins Geſicht ſieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die ſich ſperren, wo ſie gelaſſen folgen ſollten.

Das

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu beſehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie; auch das Wichtigſte haben wir einander noch nicht ſagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall iſt Schuld, daß ich, einen Tag früher, ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchſall? Iſt er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verſcheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie Sich keine Gedanken, Tellheim. Beſorgten wir ſchon ehemals das ſtärkſte Hinderniß unſrer Verbindung von ſeiner Seite —

v. Tellheim. Unſerer Verbindung?

Das Fräulein. Er iſt Ihr Freund. Er hat von zu vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu ſeyn. Er brennet, den Mann von Antlitz zu kennen, den ſeine einzige Erbinn gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht geleſen? Warum haben Sie ihn nicht leſen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere

mich,

mich, Sie ſchickten mir einen. Wie war es denn mit dieſem Briefe, Franciska? Haben wir ihn geleſen, oder haben wir ihn nicht geleſen? Was ſchrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein Das iſt, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht ſitzen zu laſſen. Freylich befiehlt das die Ehre. Gewiß ich hätte den Brief leſen ſollen. Aber was ich nicht geleſen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie ſollen es hören —

Das Fräulein. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es verſteht ſich von ſelbſt. Sie könnten eines ſo häßlichen Streiches fähig seyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wiſſen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beſchimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weiſen. — „Das iſt ſie, würde es heiſſen, das iſt das Fräulein von Barnhelm, die ſich einbildete, weil ſie reich ſey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!“ So würde es heiſſen: denn meine Landesmänninnen ſind alle neidiſch auf mich. Daß ich reich bin, können ſie nicht leugnen; aber davon wollen ſie nichts wiſſen: daß ich auch ſonſt noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das ſeines Mannes werth iſt. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tell-

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landesmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an ſeiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte ſo was, wenn ich mich nicht irre, ſchon heute Vormittage. Da iſt Böſes und Gutes untereinander. Laſſen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabſchiedet ſind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment ſey blos untergeſteckt worden. Wie iſt es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdienſten nicht beybehalten?

v. Tellheim. Es iſt gekommen, wie es kommen müſſen. Die Groſen haben ſich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für ſie ganz wenig; aus Pflicht nicht viel mehr: aber alles ſeiner eignen Ehre wegen thut. Was können ſie ihm alſo ſchuldig zu ſeyn glauben? Der Friede hat Ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht; und am Ende iſt ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie ſprechen, wie ein Mann ſprechen muß, dem die Groſen hinwiederum ſehr entbehrlich ſind. Und niemals waren ſie es mehr, als jetzt. Ich ſage den Groſen meinen groſen Dank, daß ſie ihre Anſprüche auf einen Mann haben fahren laſſen, den ich doch nur ſehr ungern mit ihnen getheilet hätte. — Ich bin ihre Gebieterinn,

Tell.

Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabſchiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen laſſen! — Doch ſie ſind nich't blos verabſchiedet: Sie ſind noch mehr. Was ſind Sie noch mehr? Ein Krüppel: ſagten Sie? Nun, (indem ſie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüppel iſt doch noch ziemlich ganz und gerade; ſcheinet doch noch ziemlich geſund und ſtark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verluſt Ihrer geſunden Gliedmaſen betteln zu gehen denken; ſo prophezeyhe ich Ihnen voraus, daß Sie vor den wenigſten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in ihrem Verweiſe nur das liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig ſeyn. Denn ich beſinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel ſind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: ſo iſt auch das ſo ſchlimm nicht. Um ſo viel ſichrer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein.

Das Fräulein. Sie wollen ſagen: Aber Sie um ſo viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe Sie werden es nicht dazu kommen laſſen.

v. Tell=

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräul. Warum nicht? Was haben Sie gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend ſehr ernſthaft ſeyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundinn beurtheilet Ihre Umſtände weit richtiger, als Sie ſelbſt. Weil Sie verabſchiedet ſind, nennen Sie Sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie Sich zu einem Krüppel. Iſt das ſo recht? Iſt das keine Uebertreibung? Und iſt es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen ſo fähig ſind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vornehme, daß auch dieſer eben ſo wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweymal, dreymal Ihre Equipage verlohren haben; bey dem oder jenem Banquier werden einige Kapitale jetzt mit ſchwinden; Sie werden dieſen und jenen Vorſchuß, den Sie im Dienſte gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber ſind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben iſt, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräul. Nichts, als die zweytauſend Piſtolen, die Sie unſern Ständen ſo großmüthig vorſchoſſen.

v. Tell-

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief geleſen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn geleſen. Aber was ich über dieſen Punkt darinn geleſen, iſt mir ein wahres Räthſel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern Sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äuſſerſten Strenge baar beyzutreiben. Ich wollte mir dieſe Strenge erſparen, und ſchoß die fehlende Summe ſelbſt vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieſer That willen, ohne Sie noch geſehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechſel, und dieſen wollte ich, bey Zeichnung des Friedens, unter die zu ratihabirende Schulden eintragen laſſen. Der Wechſel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum deſſelben ſtreitig gemacht. Man zog ſpöttiſch das Maul, als ich verſicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Beſtechung, für das Gratial der Stände, weil ich ſobald mit ihnen auf die niedrigſte Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äuſſerſten Nothfall zu begnügen, Vollmacht hatte. So kam der Wechſel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er ſicherlich nicht an mich bezahlt.

zahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt; nicht durch den Abſchied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie ſind ernſthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, erſticken Sie dieſes Lachen, Tellheim! Ich beſchwöre Sie! Es iſt das ſchreckliche Lachen des Menſchenhaſſes! Nein, Sie ſind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil ſie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können dieſe üble Folgen dauren! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unſrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräul. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorſicht glauben, Tellheim, ſo lachen Sie ſo nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und laſſen Sie uns das Schlimmſte ſezen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will; ſo kann man Sie bey uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unſere Stände die geringſte Empfindung von Ehre haben, ſo weiß ich, was Sie thun müſſen. Doch ich bin nicht klug! was wäre das nöthig? Bilden Sie ſich ein, Tellheim, Sie hätten die zweytauſend Piſtolen an einem wilden

Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf ſich weiſend) wird Ihnen deſto günſtiger ſeyn. — Die Vorſicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer ſchadlos; und öfters ſchon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweytauſend Piſtolen bringen ſollte, erwarb mich Ihnen. Ohne dieſe That würde ich nie begierig geweſen ſeyn, Sie kennen zu lernen. Sie wiſſen, ich kam uneingeladen in die erſte Geſellſchaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich blos Ihrentwegen. Ich kam in dem feſten Vorſatze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie ſchon! — in dem feſten Vorſatze, Sie zu beſitzen, wenn ich Sie auch ſo ſchwarz und häßlich finden ſollte, als den Mohr von Venedig. Sie ſind ſo ſchwarz und häßlich nicht; auch ſo eiferſüchtig werden Sie nicht ſeyn. Aber Tellheim, Tellheim! Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegſamen Männer, die nur immer ihr ſtieres Auge auf das Geſpenſt der Ehre heften! für alles andere Gefühl ſich verhärten! — Hieher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (der indeß vertieſt, und unbeweglich, mit ſtarken Augen immer auf eine Stelle geſehen) woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim. (zerſtreut) O ja! Aber ſagen Sie mir doch, mein Fräulein, wie kam der Mohr in Venetianiſche Dienſte? Hatte der Mohr kein

Vater=

Vaterland? Warum vermiethete er ſeinen Arm und ſein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein. (erſchrocken) Wo ſind Sie, Tellheim? — Nun iſt es Zeit, daß wir abbrechen; — Kommen Sie! (indem ſie ihn bey der Hand ergreift) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim. (der ſich von dem Fräulein los reißt und der Franciska nachgeht) Nein, Franciska; ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, laſſen Sie mir noch heute meinen geſunden Verſtand, und beurlauben Sie mich. Sie ſind auf dem beſten Wege, mich darum zu bringen. Ich ſtemme mich, ſo viel ich kann. — Aber weil ich noch bey Verſtande bin: ſo hören Sie, mein Fräulein, was ich feſt beſchloſſen habe; wovon mich nichts in der Welt abbringen ſoll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele iſt, wenn ſich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräul. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich ſagen ſollen, Franciska. Du erinnerſt mich auch an gar nichts. — Unſer Geſpräch würde ganz anders gefallen ſeyn, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer iſt das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann ſeyn, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabſchiedeter Officier, der aus Holländiſchen Dienſten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er verſicherte, daß er Ihr Freund ſey.

v. Tellheim. Ich verſichere, daß ich ſeiner nicht bin.

Das Fraulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Miniſter, vertrauet habe, Ihre Sache ſey dem glücklichſten Ausgange nahe. Es müſſe ein Königliches Handſchreiben an Sie unterwegens ſeyn. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Miniſter zuſammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geſchehen ſeyn. Denn nur jezt erklärte mir der Kriegszahlmeiſter, daß der König alles niedergeſchlagen habe, was wider mich urgiret worden; und daß ich mein ſchriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurück nehmen könne. — Das wird es aber auch alles ſeyn. Man wird mich wollen lauffen laſſen. Allein man irrt ſich; ich werde nicht lauffen. Eher ſoll mich hier das äuſſerſte Elend, vor den Augen meiner Verläumder, verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade; ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes, wie Sie.

v. Tellheim. (hitzig) Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre iſt nicht die Stimme unſers Gewiſſens, nicht das Zeugniß weniger Rechtſchaffenen — —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre iſt die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden laſſen. Ich wollte ſagen: wenn man mir das Meinige ſo ſchimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenſte Genugthuung geſchieht; ſo kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht ſeyn. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu ſeyn. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbeſcholtenen Mann. Es iſt eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenſtand der Verachtung auszuſezen. Es iſt ein nichtswürdiger Mann, der ſich nicht ſchämet, ſein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, deſſen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das iſt Ihr Ernſt, Herr Major? — (indem ſie ihm plötzlich den Rücken wendet) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein. (bey Seite zur Franciska) Jetzt wäre es Zeit! Was räthſt du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freylich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim. (der ſie zu unterbrechen kömmt) Sie ſind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein. (höhniſch) Ich? im geringſten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein. (noch in dieſem Tone) O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und ſehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. Eben ſo gut, daß ich nicht offenherziger geweſen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewähret haben, was mir Ihre Liebe verſagt. — (indem ſie den Ring langſam vom Finger zieht.)

v. Tellheim. Was meynen Sie damit Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen ſollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (überreicht ihm den Ring) Es ſey drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben?

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben ſich doch wohl nicht blos gezieret?

v. Tellheim. (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt) Gott! So kann Minna ſprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Falle nicht ſeyn: ich kann die Ihrige, in keinem ſeyn. Ihr Unglück iſt wahrſcheinlich; meines iſt gewiß. — Leben Sie wohl! (will fort)

v. Tellheim. Wohin, liebſte Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beſchimpfen mich jetzt mit dieſer vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was iſt Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Laſſen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther!

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

von Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich ſollte Sie laſſen? (will ihr nach)

Franciska. (die ihn zurückhält) Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach ſie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freylich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter ſteckt mehr. Was iſt es, Franciska? Rede, ſprich —

Franciska. Nachdem ſie, wollte ich ſagen, — Ihnen ſo vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es iſt für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf dieſe Art von ihr los gekommen ſind — Warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir ſind entflohen! — Der Graf von Bruchſal hat das Fräulein enterbt, weil ſie keinen Mann von ſeiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete ſie hierauf. Was ſollten wir thun? Wir entſchloſen uns, denjenigen aufzuſuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug! — Komm, ich muß mich zu Ihren Füſſen werfen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr, und danken Ihrem guten Geſchicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältſt du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß ſehen, was ſie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugeſtoſen ſeyn. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen.

(geht dem Fräulein nach.)

Achter Auftritt.

von Tellheim.

Aber, Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das iſt dringender! Wenn ſie Ernſt ſieht, kann mir ihre Vergebung nicht entſtehen. — Nun brauch ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther!

(eilends ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, der Saal) v. Tellheim von der einen, und Werner von der andern Seite.

v. Tellheim. Ha, Werner! ich ſuche dich überall. Wo ſteckſt du?

Werner. Und ich habe Sie geſucht, Herr Major; ſo gehts mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche jetzt nicht deine Nachrichten: ich brauche dein Geld. Geſchwind, Werner, gieb mir ſo viel du haſt; und dann ſuche, ſo viel aufzubringen, als du kannſt.

Werner. Herr Major! — Nun, bey meiner armen Seele, habe ichs doch geſagt: er wird Geld von mir borgen, wenn er ſelber welches zu verleihen hat.

v. Tellheim. Du ſuchſt doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, ſo nimmt er mirs mit der Rechten, und giebt mirs mit der Linken wieder.

v. Tell=

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wann? und wie? — Das weiß Gott!

Werner. Sie wiſſen es alſo noch nicht, daß die Hofſtaatskaſſe Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bey —

v. Tellheim. Was plauderſt du? Was läſſeſt du dir weiß machen? Begreifſt du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am erſten wiſſen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier iſt was! — Das ſind die hundert Louisdor, und das die hundert Dukaten —

(giebt ihm beydes.)

v. Tellheim. Die hundert Louisdor, Werner, geh und bringe Juſten. Er ſoll ſogleich den Ring wieder einlöſen, den er heute früh verſetzt hat. — Aber wo wirſt du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erſt in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehſt du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du haſt ſie geſehn, — iſt unglücklich —

Werner.

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen iſt ſie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und Uebermorgen, geh ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelaſſen! Wer weiß, wo mir ſonſt ein Glück aufgehoben iſt. Wenn du willſt, Werner, ſo komm mit. Wir wollen wieder Dienſte nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo ſonſt? — Geh, lieber Werner, wir ſprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will ſchon alles zuſammenbringen — In Perſien, Herr Major, giebts einen trefflichen Krieg; was meynen Sie?

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen! geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie iſt mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eignes Unglück ſchlug mich nieder; machte mich ärgerlich, kurzſichtig, ſchüchtern, läßig: ihr Unglück hebt mich empor, ich ſehe wieder frey um mich, und fühle mich willig und ſtark, alles für ſie zu unternehmen — Was verweile ich? (will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franciska entgegen kömmt.)

Dritter Auftritt.

Franciska. v. Tellheim.

Franciska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergeſſen, Herr Major?

v. Tellheim. Biſt du nicht klug, Franciska? — Ich habe ſie gereizt, und ſie ward empfindlich: ich werde ſie um Vergebung bitten, und ſie wird mir vergeben.

Fran-

Franciska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk ich erſt wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingeſteckt? — (er ſucht ihn) Hier iſt er.

Franciska. Iſt er das? (indem er ihn wieder einſteckt, bey Seite) Wenn er ihn doch genauer beſehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf, mit einer Bitterkeit — Ich habe dieſe Bitterkeit ſchon vergeſſen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. — Aber ſie wird ſich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franciska. Den erwartet ſie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim. (etwas verlegen) Ich habe — ihn anzuſtecken vergeſſen. — Juſt — Juſt wird mir ihn gleich nachbringen.

Franciska. Es iſt wohl einer ziemlich wie der andere; laſſen Sie mich doch dieſen ſehen; ich ſehe ſo was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein andermal, Franciska. Jetzt komm —

Franciska. (bey Seite) Er will ſich durchaus nicht aus ſeinem Irrthum bringen laſſen.

v. Tell.

v. Tellheim. Was ſagſt du? Irrthum.

Franciska. Es iſt ein Irrthum, ſag ich, wenn Sie meynen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie ſey. Ihr eigenes Vermögen iſt gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Waſſer machen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieſer grauſame Oheim —

v. Tellheim. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal alles zu erſetzen? —

Franciska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß herein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franciska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verboten, mit Ihnen zu ſprechen. Kommen Sie wenigſtens mir erſt nach. — (geht herein)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim.

(ihr nachrufend) Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franciska! — Ich folge dir ſogleich! — Was werde ich ihr ſagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine ſtudierte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, ſich als unglücklich

lich in meine Arme zu werfen; ihre Befliſſenheit, mir ein Glück vorzuſpiegeln, das ſie durch mich verloren hat. Dieſes Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eigenen Werth, vor ihr ſelbſt zu entſchuldigen, vor ihr ſelbſt — Vor mir iſt es ſchon entſchuldiget! — Ha! hier kömmt ſie. —

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska. v. Tellheim.

Das Fräulein. (im Heraustreten, als ob ſie den Major nicht gewahr würde) Der Wagen iſt doch vor der Thüre, Franciska? Meinen Fächer!

v. Tellheim. (auf ſie zu) Wohin, mein Fräulein?

Das Fräulein. (mit einer affektirten Kälte) Aus, Herr Major. — Ich errathe, warum Sie ſich nochmals her bemühet haben: mir auch meinen Ring wieder zurück zu geben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franciska einzuhändigen. — Franciska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! Ich habe keine Zeit zu verlieren. (will fort)

v. Tellheim. (der ihr vortritt) Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war ſo vieler Liebe nicht werth.

Das Fräulein. So, Franciska! Du haſt dem Herrn Major —

Fran-

Franciſka. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich, in den Augen der Welt, viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch dieſen Verluſt gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzunachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn vors erſte verbergen. Ich beſchwere mich nicht über dieſes Mißtrauen. Es entſprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieſes Verlangen iſt mein Stolz! Sie fanden mich ſelbſt unglücklich; und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häuffen. Sie konnten nicht vermuthen, wie ſehr mich Ihr Unglück über das meinige hinausſetzen würde.

Das Fräulein. Alles recht gut, Herr Major; Aber es iſt nun einmal geſchehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlaſſen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes — !

v. Tellheim. In nichts gewilliget! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener, als jemals. — Sie ſind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige, (zieht den Ring heraus) Hier, empfangen Sie es zum zweytenmale, das Unterpfand meiner Treue. —

Das Fräul. Ich dieſen Ring wieder nehmen? dieſen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebſte Minna, ja!

Das Fräulein. Was muthen Sie mir zu? dieſen Ring?

v. Tellheim. Dieſen Ring nahmen Sie das erſtemal aus meiner Hand, als unſer beyder Umſtände einander gleich, und glücklich waren. Sie ſind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit iſt immer das feſteſte Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebſte Minna! — (ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzuſtecken)

Das Fräulein. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da iſt keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen ſoll, dieſen Ring wieder anzunehmen! — — Meynen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie ſehen ja wohl, (auf ihren Ring zeigend) daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringſte nachgiebt? —

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt! —

v. Tellheim. (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt) Was iſt das? — Ich ſehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren ſich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieſes Wort nachbrauche.

Das Fräulein. (in ihrem wahren Tone) Hat Sie dieſes Wort beleidiget, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das

Das Fräulein. (gerührt) Das ſollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieſer vertrauliche Ton ſagt mir, daß Sie wieder zu ſich kommen, mein Fräulein! daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franciska. (herausplazend) Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräulein. (gebieteriſch) Ohne dich in unſer Spiel zu mengen, Franciska, wenn ich bitten darf! —

Franciska. (bey Seite und betroffen) Noch nicht genug.

Das Fräulein. Ja, mein Herr; es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhniſch zu ſtellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben ſo wahrhaft zu finden, als Sie ſelbſt ſind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ohngeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebſte Minna, nicht weiter! (ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzuſtecken)

Das Fräulein. (die ihre Hand zurück zieht) Dem ohngeachtet. — um ſo vielmehr werde ich dieſes nimmermehr geſchehen laſſen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meynte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglücke genug — Sie müſſen hier bleiben; Sie müſſen ſich die allervollſtän-

digſte Genugthuung — ertrozen. Ich weiß in der Geſchwindigkeit kein ander Wort. — ertrotzen, — und ſollte Sie auch das äuſſerſte Elend, vor den Augen Ihrer Verläumder, darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht ich, ſo ſprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und ſprach. Aergerniß und verbiſſene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe ſelbſt, in dem volleſten Glanze des Glücks, konnte ſich darinn nicht Tag ſchaffen. Aber ſie ſendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finſtern Schmerze vertrauter, die Nebel zerſtreuet, und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbſterhaltung erwacht, da ich etwas Koſtbarers zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Laſſen Sie ſich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unſchuldigen Urſache unſers Unglücks, können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin dieſe Urſache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müſſen Sie alles dieſes wieder finden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigſten Ihres Geſchlechts auf meiner Seele. Laſſen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich ſelbſt haſſen müßte. — Nein nichts ſoll mich hier länger halten. Von dieſem Augenblicke an, will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nichts als Ver-

ach-

achtung entgegen ſetzen. Iſt dieſes Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienſte wird man mir verweigern? Und müßte ich ſie unter dem entfernteſten Himmel ſuchen; folgen Sie mir nur getroſt, liebſte Minna; es ſoll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterſtützet. —

Sechster Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (indem ſie den Feldjäger gewahr wird) St! Herr Major —

v. Tellheim. (gegen den Feldjäger) Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich ſuche den Herrn Major von Tellheim. — Ah, Sie ſind es ja ſelbſt. Mein Herr Major, dieſes königliche Handſchreiben (das er aus ſeiner Brieftaſche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufſchrift —

Das Fräulein. Franciska, hörſt du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Das Feldjäger. (indem Tellheim den Brief nimmt) Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits geſtern erhalten ſollen; aber es iſt mir nicht möglich geweſen, Sie auszufragen. Erſt heute, auf der Parade, habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das iſt des Chevaliers Miniſter. — „Wie heiſſen „der Miniſter, da draus auf die breite Platz?“ —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe ſehr verbunden.

Der Feldjäger. Es iſt meine Schuldigkeit, Herr Major. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

von Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieſes Schreiben?

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde ſo weit zu erſtrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schickſal noch von dem Ihrigen? — Aber warum ſteh ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebſte Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; —

wohl

wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (erbricht und lieſet den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geſchlichen kömmt)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (gegen die Franciska) Bſt! mein ſchönes Kind! auf ein Wort!

Franciska. (die ſich ihm nähert) Herr Wirth? — Gewiß, wir wiſſen ſelbſt noch nicht, was in dem Briefe ſteht.

Der Wirth. Wer will den Brief wiſſen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wiedergeben. Juſt iſt da, er ſoll ihn wieder einlöſen.

Das Fräulein. (die ſich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert) Sagen Sie Juſten nur, daß er ſchon eingelöſet ſey; und ſagen Sie ihm nur, von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! (der Wirth geht ab)

Neunter Auftritt.

von Tellheim. Das Fräulein. Franciſka.

Franciſka. Und nun, gnädiges Fräulein, laſſen Sie es mit dem armen Major gut ſeyn.

Das Fräulein. O, über die Vorbitterin! Als ob der Knoten ſich nicht von ſelbſt bald löſen müßte.

v. Tellheim. (nachdem er geleſen, mit der lebhafteſten Rührung) Ha! er hat ſich auch hier nicht verleugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — Welche Gnade! — Das iſt mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles iſt wieder hergeſtellt! — Ich träume doch nicht? (indem er wieder in den Brief ſieht, als um ſich nochmals zu überzeugen) Nein, kein Blendwerk meiner Wünſche! — Leſen Sie ſelbſt, mein Fräulein; leſen Sie ſelbſt!

Das Fräulein. Ich bin nicht ſo unbeſcheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbeſcheiden? Der Brief iſt an mich; an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, — was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müſſen ihn leſen; leſen Sie doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, Herr Major — (ſie nimmt den Brief und lieſet.)

„Mein

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wiſſen, daß der Handel, „der mich um Eure Ehre beſorgt machte, ſich „zu Eurem Vortheil aufgeklärt hat. Mein „Bruder war des Nähern davon unterrichtet, „und ſein Zeugniß hat Euch für mehr als un„ſchuldig erkläret. Die Hofſtaatskaſſe hat Or„dre, Euch den bewußten Wechſel wieder aus„zuliefern, und die gethanen Vorſchüſſe zu be„zahlen; auch habe ich befohlen, daß alles, „was die Feldkriegskaſſen wider Eure Rech„nungen urgiren, niedergeſchlagen werde. Mel„det mir, ob Euch Eure Geſundheit erlaubet, „wieder Dienſte zu nehmen. Ich möchte nicht „gern Einen Mann von Eurer Bravour und „Denkungsart entbehren. Ich bin Euer wohl„affectionirter König ꝛc.

v. Tellheim. Nun, was ſagen Sie hierzu mein Fräulein?

Das Fräulein. (indem ſie den Brief wieder zuſammenſchlägt und zurückgiebt) Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein groſer Mann iſt, auch wohl ein guter Mann ſeyn mag. — Aber was geht mich das an? Er iſt nicht mein König.

v. Tellheim. Und ſonſt ſagen Sie nichts? Nichts von Rückſicht auf uns ſelbſt?

Das Fräulein. Sie treten wieder in ſeine Dienſte; der Herr Major wird Oberſtlieutenant, Oberſter vielleicht. Ich gratulire von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht beſſer? — Nein, da mir das Glück ſoviel zurückgiebt, als genug iſt, die Wünſche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, ſoll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich ſonſt noch jemanden wieder zugehören ſoll, als Ihr. Ihrem Dienſte allein ſey mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienſte der Groſen ſind gefährlich, und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die ſie koſten. Minna iſt keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenſtelle lieben. Sie wird mich um mich ſelbſt lieben; und ich werde um ſie die ganze Welt vergeſſen. Ich ward Soldat, aus Partheylichkeit, ich weiß ſelbſt nicht für welche politiſche Grundſätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut ſey, ſich in dieſem Stande eine Zeitlang zu verſuchen, um ſich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entſchloſſenheit zu lernen. Nur die äuſſerſte Noth hätte mich zwingen können, aus dieſem Verſuche eine Beſtimmung, aus dieſer gelegentlichen Beſchäfftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun iſt mein ganzer

Ehr=

Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Menſch zu ſeyn. Der werde ich mit Ihnen, liebſte Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Geſellſchaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde mich das heiligſte Band; und ſodann wollen wir um uns ſehen, und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den ſtillſten, heiterſten, lachendſten Winkel ſuchen, dem zum Paradieſe nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da ſoll jeder unſrer Tage — Was iſt Ihnen, mein Fräulein? (die ſich unruhig hin und her wendet, und ihre Rührung zu verbergen ſucht)

Das Fräulein. (ſich faſſend) Sie ſind ſehr grauſam, Tellheim, mir ein Glück ſo reizend darzuſtellen, dem ich entſagen muß. Mein Verluſt —

v. Tellheim. Ihr Verluſt? — Was nennen Sie Ihren Verluſt? Alles, was Minna verlieren konnte, iſt nicht Minna. Sie ſind noch das ſüſſeſte, lieblichſte, holdſeligſte, beſte Geſchöpf unter der Sonne; ganz Güte und Großmuth, ganz Unſchuld und Freude! — Dann und wann ein kleiner Muthwille; hier und da ein wenig Eigenſinn — Deſto beſſer! deſto beſſer! Minna wäre ſonſt ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (ergreift ihre Hand, ſie zu küſſen)

Das Fräulein. (die ihre Hand zurück zieht) Nicht ſo, mein Herr! — Wie? auf einmal ſo verändert? — Iſt dieſer ſchmeichelnde, ſtürmiſche Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur ſein wiederkehrendes Glück ihn in dieſes Feuer ſetzen? — Er erlaube mir, daß ich, bey ſeiner fliegenden Hitze, für uns beide Ueberlegung behalte. — Als er ſelbſt überlegen konnte, hörte ich ihn ſagen: es ſey eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenſtand der Verachtung auszuſetzen. — Recht; aber ich beſtrebe mich einer eben ſo reinen und edeln Liebe, als er. — Jetzt, da ihn die Ehre ruft, da ſich ein groſer Monarch um ihn bewirbt, ſollte ich zugeben, daß er ſich verliebten Träumereyen mit mir überlieſſe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres beſſern Schickſals —

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die groſe Welt reizender iſt, Minna, — wohl! ſo behalte uns die groſe Welt! — Wie klein, wie armſelig iſt dieſe groſe Welt! — Sie kennen ſie nur erſt von ihrer Flitterſeite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es ſey! Bis dahin, wohl! Es ſoll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräul. Nein, Tellheim, ſo iſt es nicht gemeint! Ich weiſe Sie in die groſe Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbeſcholtene Gattin! Ein Sächſiſches verlaufenes Fräulein, das ſich ihm an den Kopf geworfen —

v. Tellheim. (auffahrend und wild um ſich ſehend) Wer darf ſo ſprechen? — Ah, Minna, ich erſchrecke vor mir ſelbſt, wenn ich mir vorſtelle, daß jemand anders dieſes geſagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Grenzen ſeyn.

Das Fräulein. Nun da! Das eben beſorge ich. Sie würden nicht die geringſte Spötterey über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bitterſten einzunehmen haben. — Kurz; hören Sie alſo, Tellheim, was ich feſt beſchloſſen, wovon mich nichts in der Welt abbringen ſoll —

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beſchwöre Sie, Minna! — Ueberlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod ſprechen! —

Das Fräul. Ohne weitere Ueberlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehmals Ihre Treue verpflichtet, ſo gewiß Sie dieſen nemlichen Ring zurück-

ge-

genommen: ſo gewiß ſoll die unglückliche Barnhelm die Gattinn des glücklichern Tellheims nie werden;

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Das Fräulein. Gleichheit iſt allein das feſte Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünſchte, nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte ſich endlich überreden laſſen, das Unglück ihres Freundes durch ſich, es ſey zu vermehren, oder zu lindern — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieſer Brief ankam, der alle Gleichheit zwiſchen uns wieder aufhebt, wie ſehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er iſt zu haben. (kalt) Ich empfinde eben, daß es mir unanſtändig iſt, dieſe ſpäte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es beſſer ſeyn wird, wenn ich das, was man durch einen ſo ſchimpflichen Verdacht entehret hat, gar nicht wieder verlange. — Ja; ich will den Brief nicht bekommen haben. Das ſey alles, was ich darauf antworte und thue! (im Begriffe, ihn zu zerreiſſen)

Das Fräulein. (das ihm in die Hände greift) Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tell-

v. Tellheim. Sie beſitzen.

Das Fräulein. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er iſt unfehlbar zerriſſen, wenn Sie nicht bald ſich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch ſehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das Fräulein. Wie? in dieſem Tone? — So ſoll ich, ſo muß ich in meinen eignen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es iſt eine nichtswürdige Kreatur, die ſich nicht ſchämet, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falſch, grundfalſch!

Das Fräulein. Wollen Sie es wagen, Ihre eigene Rede in meinem Munde zu ſchelten?

v. Tellheim. Sophiſtinn! So entehrt ſich das ſchwächere Geſchlecht durch alles, was dem ſtärkern nicht anſteht? So ſoll ſich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemet? Welches beſtimmte die Natur zur Stüze des andern?

Das Fräulein. Beruhigen Sie ſich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schuz ſeyn, wenn ich ſchon die Ehre des Ihrigen ausſchlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfordert. Ich habe mich bey unſerm Geſandten melden laſſen. Er will mich noch heute ſprechen. Hoffentlich wird er ſich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major. —

v. Tell-

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Nicht doch, Herr Major; laſſen Sie mich —

v. Tellheim. Eher ſoll Ihr Schatten Sie verlaſſen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin Sie wollen; zu wem Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzehlen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzehlen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grauſamen Eigenſinne Sie dieſe Bande trennen wollen —

Zehnter Auftritt.

Juſt. Die Vorigen.

Juſt. (mit Ungeſtüm) Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Juſt. Kommen Sie doch geſchwind, geſchwind!

v. Tellheim. Was ſoll ich? Zu mir her! Sprich, was iſts?

Juſt. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich ins Ohr)

Das Fräulein. (indeß bey Seite zur Franciska) Merkſt du was, Franciska?

Franciska.

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier geſtanden, wie auf Kohlen!

v. Tellheim. (zu Juſten) Was ſagſt du? — Das iſt nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) — Sag es laut; ſag es ihr ins Geſicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein —

Juſt. Der Wirth ſagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bey ihm verſetzt, zu ſich genommen; ſie habe ihn für den ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr ſeyn!

Das Fräulein. (lächelnd) Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr ſeyn?

v. Tellheim. (heftig) Nun, ſo ſey es wahr! — Welch ſchreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! Nun erkenne ich Sie, die Falſche, die Ungetreue!

Das Fräulein. (erſchrocken) Wer? wer iſt dieſe Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergeſſen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es

iſt klar! — Daß der Zufall ſo gern dem Treuloſen zu Statten kömmt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Argliſt wußte mir den meinigen zuzuſchanzen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Geſpenſter ſehen Sie! Faſſen Sie ſich doch, und hören Sie mich.

Franciska. (vor ſich) Nun mag ſie es haben!

Eilfter Auftritt.

Werner. (mit einem Beutel Gold) v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska. Juſt.

Werner. Hier bin ich ſchon, Herr Major! —

v. Tellheim. (ohne ihn anzuſehen) Wer verlangt dich? —

Werner. Hier iſt Geld! tauſend Piſtolen!

v. Tellheim. Ich will ſie nicht;

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal ſo viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

Werner. Es iſt ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie ſehen nicht, mit wem Sie ſprechen?

v. Tellheim. Weg damit, ſag ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte iſt Verſtellung; alle Dienſtfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie du willſt!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den, und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) Ich bin ein Menſch —

v. Tellheim. Da biſt du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle iſt noch das beſte, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal ſoll ich dir es ſagen? Ich brauche dein Geld nicht?

Werner. (zornig) Nun ſo brauch es wer da will! (indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft, und bey Seite geht)

Das Fräulein. (zur Franciska) Ah, liebe Franciska, ich hätte dir folgen ſollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (auf ihn zugehend)

Franciska. (die, ohne dem Fräulein zu antworten, ſich Wernern nähert) Herr Wachtmeiſter! —

Werner. (mürriſch) Geh Sie! —

Franciska. Hu! was ſind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (der vor Wuth an den Fingern naget, das Geſicht wegwendet, und nichts höret) — Nein, das iſt zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen Sich! — Ein bloſes Mißverſtändniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen ſolchen Verdacht faſſen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwey Bediente, nach einander, von verſchiedenen Seiten über den Saal laufend.
Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf! —

Der andere Bediente. Er kömmt, gnädiges Fräulein! —

Franciska. (die ans Fenſter gelaufen) Er iſt es! er iſt es!

Das Fräulein. Iſt ers? — O nun geſchwind, Tellheim —

v. Tellheim. (auf einmal zu ſich ſelbſt kommend) Wer? wer kömmt? Ihr Oheim, Fräulein? dieſer grauſame Oheim? Laſſen Sie ihn nur kommen; laſſen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er ſoll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Das Fräulein. Geſchwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergeſſen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verſchaft zu haben! — Ah! was ſind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (ſie fällt ihm in die Arme) Und nun, ihm entgegen! —

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem beſten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater — — Meine Flucht,

ſein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet iſt? Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, ſo bin ich glücklich! Hier Minna! — (ihn herausziehend)

Das Fräulein. So beſehen Sie ihn doch erſt! — O über die Blinden, die nicht ſehen wollen! — Welcher Ring iſt es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Iſt es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht laſſen wollen?

v. Tellheim. Gott! was ſeh ich? was hör ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? ſoll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (reißt ihn ihm aus der Hand, und ſteckt ihn ihm ſelbſt an den Finger) Nun? iſt alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? — (ihre Hand küſſend) O boshafter Engel! — mich ſo zu quälen!

Das Fräulein. Dieſes zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich ſpielen ſollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen ſpiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequälet hatten?

v. Tell=

v. Tellheim. O Komödiantinnen, ich hätte euch doch kennen ſollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Komödiantinn verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müſſen.

Das Fräulein. Leicht iſt mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber ſo kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängſtlich iſt mir! So erwacht man plötzlich aus einem ſchreckhaften Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern — Ich höre ihn ſchon.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchſall, von verſchiedenen Bedienten und dem Wirthe begleitet. Die Vorigen.

Der Graf. (im hereintreten) Sie iſt doch glücklich angelangt? —

Das Fräulein. (die ihm entgegen ſpringt) Ah, mein Vater! —

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (ſie umarmend) Aber was, Mädchen? (indem er den Tellheim gewahr wird) Vier und zwanzig Stunden erſt hier, und ſchon Bekanntſchaft, und ſchon Geſellſchaft?

Das Fräulein. Rathen Sie, wer es iſt?

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer ſonſt, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (ihn dem Grafen zuführend)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie geſehen; aber bey dem erſten Anblicke glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünſchte, daß Sie es ſeyn möchten — Umarmen Sie mich — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundſchaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebet Sie —

Das Fräulein. Das wiſſen Sie, mein Vater! — Und iſt ſie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna; deine Liebe iſt nicht blind; aber dein Liebhaber — iſt ſtumm.

v. Tellheim. (ſich ihm in die Arme werfend) Laſſen Sie mich zu mir ſelbſt kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn Dein Mund nicht plaudern kann, ſo kann Dein Herz doch reden. — Ich bin ſonſt den Officieren von dieſer Farbe, (auf Tellheims Uniform weiſend) eben nicht gut. Doch Sie ſind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag ſtecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräulein. O, wenn Sie alles wüßten! —

Der Graf. Was hinderts, daß ich nicht alles erfahre? — Wo ſind meine Zimmer, Herr Wirth?

Der

Der Wirth. Wollen Jhro Excellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

Der Graf. Komm Minna! Kommen Sie, Herr Major! (geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab.)

Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Jch folge Jhnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit dieſem Manne! (gegen Wernern ſich wendend)

Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franciska, nicht wahr? (dem Grafen nach)

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Juſt. Franciska.

v. Tellheim. (auf den Beutel weiſend, den Werner weggeworfen) Hier, Juſt! — hebe den Beutel auf, und trage ihn nach Hauſe. Geh! — (Juſt damit ab)

Werner. (der noch immer mürriſch im Winkel geſtanden, und an nichts Theil zu nehmen geſchienen; indem er das hört) Ja, nun!

v. Tellheim. (vertraulich auf ihn zugehend) Werner, wann kann ich die andern tauſend Piſtolen haben?

Werner. (auf einmal wieder in ſeiner guten Laune) Morgen, Herr Major, morgen. —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeiſter ſeyn. Euch gutherzigen Leuten ſollte man allen einen Vormund ſetzen. Ihr ſeyd eine Art Verſchwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bey meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch ſo ein Tölpel nicht ſeyn ſollen. Nun ſeh ichs wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel. Laſſen Sie mir ſie auch ſchon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major!

v. Tellheim. Groll? — (ihm die Hand drückend) Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles ſagen kann. — Ha, wer ein beſſeres Mädchen, und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich ſehen! — Franciska, nicht wahr? — (geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Werner. Franciſka.

Franciſka. (vor ſich) Ja gewiß, es iſt ein gar zu guter Mann! — So einer kömmt mir nicht wieder vor — Es muß heraus! (ſchüchtern und verſchämt ſich Wernern nähernd) Herr Wachtmeiſter! —

Werner. (der ſich die Augen wiſcht) Nu! —

Franciſka. Herr Wachtmeiſter —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Franciſka. Seh er mich einmal an, Herr Wachtmeiſter: —

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franciſka. So ſeh er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe ſie ſchon zu viel angeſehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da ſeh ich Sie ja! Was giebts denn?

Franciſka. Herr Wachtmeiſter — — braucht er keine Frau Wachtmeiſterinn?

Werner. Iſt das ihr Ernſt, Frauenzimmerchen?

Franciska. Mein völliger!

Werner. Zöge ſie wohl auch mit nach Perſien?

Franciska. Wohin er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major! nicht groß gethan! Nun habe ich wenigſtens ein eben ſo gutes Mädchen, und einen eben ſo redlichen Freund, als Sie! — Geb ſie mir ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Ueber zehn Jahr iſt ſie Frau Generalinn, oder Wittwe!

Ende der Minna von Barnhelm,
oder des Soldatenglücks.

Damon,

Damon,

oder

die wahre Freundſchaft,

ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Die Wittwe.

Leander.

Damon.

Oront.

Liſette.

Damon.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Die Wittwe. Liſette.

Liſette. Nun, das iſt wahr, unſer Haus hat ſich in kurzem recht ſehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplaz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben ſich ihrer ein Paar verloren. Heute blieben die weg, morgen folgten ein Paar andre nach, und übermorgen desgleichen. Gott ſey Dank! zwey ſind noch übrig geblieben. Wenn die ſich auch abfinden ſollten: ſo wird unſer Haus zur Einöde. Madam! Madam!

Wittwe.

Wittwe. Nun, was iſt es?

Liſette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey Ihnen: ſo gut ich es auch hier habe. Geſellſchaft iſt das halbe Leben!

Wittwe. Du hätteſt dich alſo beſſer in einen Gaſthof, als in meine Dienſte geſchickt.

Liſette. Ja. In einem Gaſthof geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht ſo viel Arbeit da gäbe, wer weiß, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, ſo dächte ich, es iſt wohl am vernünftigſten, man dient da, wo man bey ſeinem Dienen das größte Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was ſtellt denn jetzo Herr Damon und Herr Leander bey Ihnen vor?

Wittwe. Was ſie vorſtellen?

Liſette. Die Frage ſcheint Ihnen wunderſam? Das weiß ich wohl, was ſie ſonſt vorgeſtellt haben. Ihre Freyer.

Wittwe. Und das ſind ſie auch noch.

Liſette. Das ſind ſie noch? So? Damon iſt alſo des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl ſind Leander und Damon die beſten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die ſtreite ich mit Händen und Füſſen. Was? Nebenbuhler, die ſich nicht unter einander zanken, verleumden, ſchimpfen, betrügen, herausfordern, ſchlagen, das wären mir artige Kreaturen. Nein,

es

es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindſchaft ſeyn, oder ſie ſind keine Nebenbuhler.

Wittwe. Es iſt wahr, ich habe mich über ihr Bezeugen einigermaſen ſelbſt gewundert. Ehe beyde noch wußten, daß ſie einerley Zweck hätten, bezeugte ſich niemand gegen mich verliebter, als ſie. Niemand war zärtlicher, niemand beſtrebte ſich um meine Gegengunſt mehr, als ſie. Sobald ſie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, ſobald wurden beyde in ihrem Beſtreben, mir zu gefallen, nachläßiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beyde ſchwiegen von ihren eignen Angelegenheiten.

Liſette. Und bey der Aufführung halten Sie beide noch für Ihre Freyer?

Wittwe. Ja, ich bin gewiß überzeugt, daß ſie mich beide lieben. Beide lieben mich aufrichtig. Nur ſchien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungeſtüm.

Liſette. Beynahe möchte ich Sie jezt etwas fragen?

Wittwe. Nun, ſo laß doch hören.

Liſette. Werden Sie mir aufrichtig antworten?

Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich ſehe nicht, was mich nöthigen ſoll-

te, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht anſteht, ſo dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Liſette. Sie glauben, daß Sie von beiden geliebt werden. Und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?

Wittwe. Welchen?

Liſette. Ja.

Wittwe. Welchen? Die Frage iſt wunderlich. Ich liebe ſie beyde.

Liſette. Nun, das iſt gut. Sie werden ſie alſo auch beide heyrathen?

Wittwe. Du mengſt alles unter einander. Jetzo war die Rede vom Lieben, und nicht vom Heyrathen. Alle Freyer, die ich gehabt habe, waren theils ekle verliebte Haaſen, theils eigennützige, niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beiden ausſtehen müſſen! Nur Damon und Leander unterſchieden ſich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm dieſen Unterſchied mit dem größten Vergnügen wahr; und ich glaube auch, daß ich es ihnen ſelbſt habe deutlich genug zu verſtehen gegeben, wie ſehr ich ſie zu unterſcheiden wüßte. Ich habe allen den Abſchied gegeben, die nicht ſelbſt ſo klug waren, ihn zu nehmen; nur ſie habe ich da behalten, und ſehe ſie noch mit Vergnügen bey mir.

Liſette. Was ſoll aber daraus werden?

Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beider Liebſte werden, ſo kann ich doch wohl beider Freundinn ſeyn. Ja, gewiß die Freundſchaft kömmt mir jetzt viel reizender vor, als die Liebe. Ich muß dieſes dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuſchreiben.

Liſette. Was, die Freundſchaft? Die Freundſchaft reizender als die Liebe? Die trockne Freundſchaft! Reden Sie mir nur nicht ſo philoſophiſch. Ich glaube doch davon ſo viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinſtimmte. Laſſen Sie mich einmal verſuchen, ob ich ſeine ſtumme Sprache verſtehe. Ich höre es, ja, ja, es ſpricht: Wie? ſind das die aufrichtigen Liebhaber? Was iſt das für eine neue Art von Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? Keiner wagt es, mir ſeinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will ſie haſſen, ja, ich will — aber werde ich auch können, werde ich auch —

Wittwe. Schweig, ſchweig, Liſette. Du verſtehſt ſeine ſtumme Sprache ſehr ſchlecht.

Liſette. O! verzeihen Sie mir. Dieſes Einfallen in die Rede, verſichert mich, daß ich ſie ſehr wohl verſtehe. Je nun, wie kann es anders ſeyn? Ich würde ſelbſt verdrüßlich ſeyn, wenn mir die Freundſchaft ſo einen Streich ſpielte. Ueberlegen Sie es nur, wer iſt ſonſt daran Schuld, als die

Freundſchaft, daß Sie jezo, da Sie zwey Anbether haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht ſtärker ſeyn ſollte, als die Freundſchaft.

Wittwe. Ach!

Liſette. Ha! Ha! Den Ton verſtehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geſchickt umſchreiben kann. Nicht wahr? er will ſo viel ſagen: Liſette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu geſtehen, was du ſchon weißt. Wollte der Himmel, daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre, als die Freundſchaft! Kannſt du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewiſſenhaft zu machen?

Wittwe. Sage mir, was du ſchwärmſt?

Liſette. O! um Verzeihung, es ſind Ihre eigne Schwärmereyen.

Wittwe. Geſezt nun, ich geſtünde dir, daß ich es lieber ſehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn ſich beyde die zärtlichſte Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen ſuchte, wenn ſie meine Gunſtbezeugungen ſelbſt, die ich dem einen mehr oder weniger zukommen lieſſe, ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn ſelbſt das Vergnügen haben könnte, ſie wieder zu vereinigen, um ſie aufs neue zu trennen, geſezt, ſage ich, ich geſtünde dir dieſes, was wäre es nun mehr?

Liſette.

Liſette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugeſtehen wollten.

Wittwe. Ich weiß aber auch gar nicht, was ich für Urſache habe, dir von meinem Herzen Rechenſchaft zu geben.

Liſette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine, Sie thun es aus bloſer Gütigkeit. Aber Sie ſollen nicht umſonſt ſo gütig geweſen ſeyn, ich verſichre Sie. Ich will mein Möglichſtes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber ſagen Sie mir nur erſt, für wen wollen Sie ſich wohl am liebſten erklären? Für Damon oder Leandern? Sie beſinnen ſich? Hören Sie! es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wiſſen, daß ſie beide vor einem Jahre beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein beſondres Schiff, welche nach Oſtindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten, und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der Glücklichſte bey dieſem Handel geweſen iſt?

Wittwe. Ich laſſe mir es gefallen. Nur —

Liſette. Hier kommt Herr Damon. Laſſen Sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn ausholen.

Zweyter Auftritt.

Liſette. Damon.

Liſette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie ſcheinen mir, jemanden zu ſuchen. Wer iſt es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt ihr ihn nicht geſehen?

Liſette. Nein. Nun — Aber müſſen Sie denn deswegen gleich wieder fortgehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick. Wird Ihnen die Zeit ſchon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich ſeine ſüſſen Träume von der Freundſchaft vorplaudern ſoll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen ſind, angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören, verziehen Sie, verziehen Sie, ich will es ſo gut machen, als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, ſchallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundſchaft wieder, ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Dieſe Spöttereyen geſchehen auf Unkoſten meines Freundes. Sie müſſen mir nothwendig zuwider ſeyn. Wenn ich bitten darf, ſchweig

Liſette. Ey! ſonſt jemand möchte bey ſolchen Umſtänden ſchweigen. Ueberlegen Sie es doch nur

ſelbſt.

ſelbſt. Sie ſind in dem Hauſe einer jungen liebens=würdigen Wittwe. Sie lieben ſie, Sie ſuchen Ihre Gegenliebe. Aber mein Gott, auf was für eine beſondere Art! Ein Freund macht Sie in Ihrem Antrage ſchüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe iſt viel zu ſchwach, ſeine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebſte als mit Ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch endlich ſeyn, wenn der andre nur nicht eben ſo ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unſre Aufführung darf eurer Frau gar nicht ſeltſam vorkommen. Sie weiß unſrer beider Neigung. Wir haben uns ihr beide erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erklärt hätten. Wir beſtreben uns, aufrichtige Freunde zu ſeyn. Wäre es alſo nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungeſtümmes Anhalten ein Herz entreiſſen wollte, das ſich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Liſette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannsperſonen einerley Neigung hätte. Zum Exempel, was würde mir daran gelegen ſeyn, ob ich Sie oder Herr Leandern bekommen ſollte. Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze

einmal ſolche ſüſſe Träume vorhalte. Sie und Herr Leander ſind von einer geſunden Leibesbeſchaffenheit. Stark und munter. Zwiſchen zwey gleich guten Sachen kann man ſich in der Wahl nicht irren. Der erſte der beſte. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Liſette, ihr beurtheilt eure Frau nach euch, und gewiß ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne ſie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Liſette. Ach nehmen Sie mir es nicht übel. Liebe bleibt Liebe. Eine Königin liebt nicht edler, als eine Bettlerin, und eine Philoſophin nicht edler, als eine dumme Bauersfrau. Es iſt Maus wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Weſentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterſchieden ſeyn.

Damon. Lebt wohl! Ich habe jezo juſt weder Luſt noch Zeit, eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, ſo bittet ihn, einen Augenblick zu verziehn. Ich habe was nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da ſeyn.

Liſette. Je, zum Henker, ſo warten Sie doch einen Augenblick! Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun horchen Sie einmal. Jezo will

ich

ich Ihnen was ſagen. Vielleicht werden ſie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, ſo werde ich was hören.

Liſette. Wiſſen Sie, was meine Frau beſchloſſen hat? Sie will warten, bis die beyden Schiffe wieder da ſind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bey dem Handel der Glücklichſte wird geweſen ſeyn, den wird ſie heyrathen. Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleichviel ſeyn wird, ob ſie den Herrn Leander, oder Sie bekömmt? He?

Damon. Was? Liſette! Das hätte deine Frau beſchloſſen? Geh, erzähle dein Mährchen einem andern.

Liſette. Nun, warum kömmt Ihnen das ſo unwahrſcheinlich vor? Iſt es ein Schelmenſtück, daß man lieber einen Reichen, als einen Armen heyrathen will? Ihr närriſchen Mannsperſonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entſchlieſſen könnt. Und ich dächte doch, ſie hätte noch zehnmal geſcheiter gethan, da ſie es dem Glücke überlaſſen, den Ausſchlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu beſtimmen.

Damon. Himmel, wie unglücklich bin ich, wenn ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum ſo

viel Reiz für ſie haben ſollte? Soll der nun unſere Perſon erſt beliebt machen? Findet ſie an mir und an Leandern nichts, was dieſer verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald ſollte es mich gereuen, eine Perſon zu lieben, die ſo niederträchtig —

Liſette. Nun, nun. Fein ſachte! Fein ſachte! Nur nicht gleich geſchimpft. Zum Geyer, haben Sie es beſſer haben wollen? Der Reichthum an und für ſich ſelber iſt eben dasjenige nicht, was ſie an Ihnen ſucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen jezo im Gleichgewichte, und dieſes ſoll alſo nur ein kleiner Zuwurf ſeyn, welcher der oder jener Schaale den Ausſchlag giebt. O! geizig ſind wir eben nicht. Das ſagen Sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande ſeyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß Sie ihr eine Zeitlang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgeſagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleichviel ſeyn würde, ob ſie für Sie ſelbſt, oder Ihren Freund, ſich erklärte, und Leander desgleichen. Wie hätten Sie es alſo wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich ſo verliebt, ach daß ich ſo gewiſſenhaft in der Freundſchaft bin!

Liſette.

Liſette. Würde es Ihnen vielleicht lieber geweſen ſeyn, wenn meine Frau ſie beyde hätte würfeln laſſen, damit die meiſten oder die wenigſten Augen ſie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten. Es iſt dieſes ſonſt eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenſchwengeln einem das Leben ſoll geſchenkt werden, und es einer doch eben ſo wenig verdient, als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, ſie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen ſind ſehr übel angebracht. Mein Herz iſt — Doch ich will nur gehen. Liſette, Liſette, in was für Unruhe habt ihr mich geſezt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Liſette. (allein)

Nun der hat einen Floh hinter den Ohren. Aber was hilft mirs? Ich kann jezo aus ihm eben ſo wenig klug werden, als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigſtens ſo weit hätte bringen können, daß er ſeine Liebeserklärungen wieder vorgeſucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit ſich reden, es war, als wenn er auf Kohlen ſtünde. Huy! Da kömmt Leander. Laß ſehn, was mit dem anzufangen iſt.

Vier=

Vierter Auftritt.

Liſette. Leander.

Liſette. Ein klein bischen eher, ſo hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Iſt Damon ſchon hier geweſen?

Liſette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da ſeyn. Sie ſollen ſich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie ſehen Sie mir denn aber heute einmal ſo verdrüßlich aus? Ach das Geſichte ſteht einem Freyer gar nicht! Pfuy! fein munter, hübſch luſtig!

Leander. Wer ſo viel Urſache zum Verdruß hat, wie ich —

Liſette. Ach, ach, reden Sie doch. Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das Sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es ſeyn kann. Huy, daß Sie die Liebe quält. Sind Sie es einmal ſatt, ſie der Freundſchaft nachzuſezen? O Sie thäten nicht mehr als billig. Friſch gewagt! Schade auf einen Freund. Halten Sie bey meiner Frau wieder aufs neue an. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen ſie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, ſo bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer

von beyden kömmt und ſie holt, ſo hat ſie alles ſchon dem blinden Zufalle überlaſſen. Wer von Ihnen bey dem Handel nach Oſtindien am glücklichſten wird geweſen ſeyn, dem will ſie Hand, Herz und Vermögen ſchenken. Was fehlt Ihnen? Was fehlt Ihnen?

Leander. Liſette, um des Himmels willen, dem Glücklichſten? Nun iſt mein Unglück vollkommen.

Liſette. Vollkommen? Was will das ſagen? Erklären Sie ſich.

Leander. Wohl ich will mich euch vertrauen. Wiſſet denn, daß ich nur geſtern Abend Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturm verunglückt ſey. Grauſamer Himmel! ſo war es nicht genug mir mein Vermögen zu nehmen, du mußteſt mir auch noch den Gegenſtand meiner ſo zärtlichen Liebe entreiſſen?

Liſette. Jener ſchimpfte auf meine Frau, und der ſchimpft auf den Himmel. Und beyde ſind wohl unſchuldig. Herr Leander! Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen ſchon glauben, daß es einem Verdruß genug verurſachen muß, wenn man ſein Vermögen verliert. Ich habe dieſe traurige Erfahrung noch nicht machen können, und Gott ſey Dank! ich habe keins. Wenn aber der Verdruß,

druß, Reichthümer zu verlieren, ſo groß iſt, als die Begierde, ſie zu gewinnen, ſo muß er unerträglich ſeyn. Ich geſtehe es. Aber auf den andern Punkt zu kommen. Der Gegenſtand Ihrer ſo zärtlichen Liebe, Sie meynen doch meine Frau — nicht? Hören Sie nur — um den haben Sie ſich ſelbſt gebracht. Doch, wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, ſo verloren als es ſcheint, ſo iſt es doch nicht ganz verloren.

Leander. O ich bitte euch, redet frey. Ich will euch in allem folgen, was mir nützlich ſeyn kann.

Liſette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte euch.

Liſette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzuwohl. Sie ſind von den erhabenen Begriffen der Freundſchaft zu ſehr eingenommen. Damon, Ihr liebſter Freund auf der Welt, das koſtbarſte Geſchenk des Himmels, ohne welchen Ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen nur verachtungswerth, nur eitel, nur unſchmackhaft vorkommen würden; Damon, Ihr anders Ich, deſſen Glück Ihr Glück, deſſen Unglück Ihr Unglück iſt, Damon, der edle Damon, der —

Leander. Ja, allerdings, Liſette. Du wirſt ihn nie genug loben können. Der iſt noch der einzi-

einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhafteſten Gedanken und die zärtlichſten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird jetzo zeigen, wie würdig er meiner Freundſchaft ſeye. Hätte er ſein Vermögen verloren, ſo würde das meinige das ſeinige geweſen ſeyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigſten Perſon ſeinetwegen ausſchlagen. Damon, ja, Damon — o hätte er mein Herz — Aber, aber — ich weiß, das wahre Zärtliche in der Freundſchaft hat er nie recht empfinden wollen —

Liſette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich ſeyn wollen, ſo müſſen Sie dieſen Damon einige Zeit aus den Augen ſezen. Erſchrecken Sie über dieſen Vorſchlag nicht.

Leander. Wie verſteht ihr das?

Liſette. Nun, ich ſehe doch, daß Sie mit einem ziemlich unerſchrocknen Geſichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts. Ich rathe Ihnen keine Verrätherey an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie werden ſich ſelbſt, dabey was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen Sie zu meiner Frau Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Verſichern Sie ſie, daß ſie Damon nicht mehr liebte. Wenn es ſeyn muß, nehmen Sie noch ein Paar Nothlügen

lügen dazu, wodurch er ihr deſto gehäßiger wird. Sie werden es ſehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn ſie nun aber darauf beſteht, erſt abzuwarten, wer am glücklichſten bey dem bewußten Handel geweſen, ſo wird mich ja alles nichts helfen.

Liſette. Huy! Iſt das der ſtandhafte Freund? So leicht läßt er ſich bereden? Herr Leander, darauf wird ſie wohl ſchwerlich beſtehen. Doch geſezt, es ſchadet uns nichts. Wiſſen Sie, was? Ich weiß, daß Sie und Herr Damon einige mal Luſt hatten, mit Ihren Kapitalen zu tauſchen. Sie ſind von gleicher Summe. Ich dächte, Sie verſuchten, den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weiß doch nichts, daß Ihr Schiff ſoll unglücklich geweſen ſeyn?

Leander. Nein.

Liſette. Nun, ſehen Sie, ſo geht es vollkommen gut an. Verſuchen Sie, ſein Kapital zu bekommen, und treten Sie ihm das Ihrige mit allem Wucher ab. Sie können es leicht thun, und werden auch leicht eine ſcheinbare Urſache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn Sie zu ihm ſagten? Liebſter Damon, die Freundſchaft hat uns genau genug verbunden. Wie wäre es aber, wenn wir auch unſre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden wäre? Laſſen Sie uns derohalben einen Tauſch mit

den bewußten Geldern, die wir in die oſtindiſche Handlung gegeben haben, treffen. Haben ſich die Ihrigen mehr verintereßirt als die meinigen, ſo werde ich Ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, ſo werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in Ihren Händen zu ſehen, was das Glück mir eigentlich beſchieden hatte. Und werden wir dardurch nicht deſto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit ſeinem Vermögen bey vorfallender Nothwendigkeit beyzuſtehen?

Leander. Euer Rath iſt gut. Und auch der Vorwand ſcheinet mir ſcheinbar genug zu ſeyn. Aber ich beſorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich ſelbſt ihm dieſen Vorſchlag nicht gern thun. Könntet ihr nicht etwa eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn dieſe thäte als ob ſies gern ſähe — ſo —

Liſette. Ich verſtehe Sie. Ich verſtehe Sie. Verlaſſen Sie ſich auf mich, und machen Sie nur, daß Sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. So bald als ich mit meinem Freunde werde geſprochen haben. Gott iſt mein Zeuge, daß ich bey alle dem redliche Abſichten habe. Ich weiß es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöre, nicht großmüthig genug ſeyn können, die Pflichten, die er mir alsdenn vermöge unſers Bundes ſchuldig wäre, auszuüben. Ich

will ihm derohalben von dem gewiſſen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennt zu werden, befreyen. Meinerſeits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinſtimmen. Er ſoll die Hälfte meines Vermögens haben. —

Liſette. In Anſehung deſſen, daß ihm von Rechtswegen das Ganze gehört — Das iſt ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht iſt er ein andermal glücklich. Vielleicht —

Liſette. Stille! Stille! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weiß was wir miteinander zu reden gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau. Kommen Sie bald nach — Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander hernach Damon.

Leander. Ich darf ihm alſo nichts von meinem Unglück ſagen, weswegen ich ihn doch her beſtellet hatte. Was werde ich alſo mit ihm zu reden haben? Es wird ſich ſchon geben.

Damon. O wertheſter Leander! verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müſſen.

Lean-

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidiget? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebſter Freund, das mir ſo nachtheilige Vorurtheil ab, daß Sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrüßlich. Der Pöbel, dem die ſüſſe Vereinigung der Gemüther unbekannt iſt und ewig zu ſeinem unerſetzlichen Schaden unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menſchlichen Geſchlechts, mag unter einander zürnen. Die Freundſchaft bewafnet eine Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, iſt ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die böſen Abſichten deſſen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit deſſen, der beleidigt wird, zu Beleidigungen. Wo niemand alſo böſe Abſichten hat, wo niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen ſtatt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böſe Abſichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebſter Damon, wenn mir auch durch Sie der gröſte Schimpf wiederführe, wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöre, wenn ich durch Sie ungeſund, lahm, blind und taub würde, wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten, wenn Sie mir ſelbſt das Leben nähmen, glauben Sie, liebſter Damon, daß

Sie mich alsdenn beleidigt hätten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, ſo viel Recht würden Sie bey mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen, ich würde Sie entſchuldigen, ich würde Sie losſprechen.

Damon. Ich will wünſchen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundſchaft nie auf eine ſo harte Probe zu ſetzen.

Leander. Ey! liebſter Freund, wie ſo kaltſinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundſchaft dieſe Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja wollte doch Gott, daß Sie mich je eher je lieber auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich seyn würde! Wie vergnügt, wie entzückt wollte ich ſeyn, die ſüſſe Rache einer großmüthigen Sanftmuth zu empfinden!

Damon. Ich weiß es, es iſt die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch, es iſt auch des andern Pflicht, ihm ſo wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich iſt.

Leander Freund, im Verzeihen müſſen wir dem Himmel gleich ſeyn. Unſere Verbrechen, ſo groß und ſo häufig ſie ſind, machen ihn in dieſer ihm würdigen Beſchäftigung nicht müde. Wen man einmal zu ſeinem Freund erwählt, den muß man behalten. Weder ſeine Fehler noch ſeine Beleidi-

leidigungen müſſen vermögend ſeyn, ihn aus unſrer Gunſt zu ſetzen. Man beſchimpfet ſich ſelbſt, wenn man es dazu kommen läßt. Oder iſt es etwa kein Schimpf, wenn man mit Scham geſtehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber liebſter Leander, ſagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt? Was iſt denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beſchwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wiſſen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm ſind. Und ich weiß, man höret auch eben gern davon. Sie ſcheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrüßlich. Was beunruhigt Sie? Iſt Ihnen ein Unglück zugeſtoſen? Entdecken Sie mir es. Machen Sie mir das Vergnügen, Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen, Sie ſollen alsdenn alles erfahren, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Damon. Sie betrügen ſich nicht. Ich bin beſtürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O! was zaudern Sie, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen Sie in meine Verſchwiegenheit ein Mißtrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften ſteht? Oder zweifeln Sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausſchütten kann, ſo weichet gleich die Hälfte

meines

meines Grams. Und verſuchen Sie es nur. Vielleicht bin ich ſo glücklich, daß Sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrift mich und Sie.

Leander. Und deſto eher, nur heraus damit. Müſſen Sie es etwa verſchweigen? O was man nur ſeinem Freunde ſagt, hat man noch niemanden geſagt. Ich und mein Freund ſind eine Perſon. Und wenn ich den größten Eidſchwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenem zu gedenken, ſo könnte ich es doch, ohne den Eidſchwur zu brechen, meinem Freunde ſagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir ſelbſt. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein! Nein! Es ſoll Ihnen nicht verborgen ſeyn. Könnten Sie ſich wohl einbilden, zu was ſich die Madam entſchloſſen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun, rathen Sie einmal, auf was ſie es will ankommen laſſen, wem ſie von uns beyden ihre Hand geben ſolle?

Leander. Und eben dieſes, mein Damon, eben dieſes hatte ich Ihnen auch zu ſagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über dieſen niederträchtigen Entſchluß erſtaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer ſolchen ſchändli-

chen

chen Urſache zu danken haben wollte, eher will ich ſie Zeitlebens ausſchlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich ſie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigſten Abſichten gegen ſie. Wir würden ſie lieben, wenn ſie auch nichts beſäſſe. Und ſie gegen uns ſo eigennützig? Iſt ein verachtungswürdiger Reichthum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir dieſen Entſchluß auf alle mögliche Art ſuchten zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorſchlagen: Was meynen Sie, wenn wir Schaden und Gewinnſt bey unſerm Handel theilten?

Leander. Stille! Das iſt Waſſer auf meine Mühle. So könnte der Tauſch gar bleiben — Sie haben Recht. Nichts könnte ſie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Verdienſt und Neigung zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O! wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beyfall wieder. Ich beſorgte immer, ich beſorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinnen nicht mit Ihnen einig zu ſeyn? Alle Güter ſind ja unter Freunden gemein. Was ich beſitze, beſitzen Sie. Und was Sie beſitzen, darauf glaube ich

auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht ſey der Eigennutz! wenn Ihnen das Unglück auch ſo ſehr zuwider ſeyn ſollte, daß ſie alles, alles dabey verlören. Nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit ſo gut als das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beſchämt.

Leander. Was ich auch ſage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, ſo würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weiß nicht, was ich bey mir für eine geheime Urſache finde, ſelbſt an der Wahrheit dieſes Entſchluſſes zu zweifeln. Könnte mir wohl Liſette —

Leander. Und von der habe ichs auch. Doch, dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig daran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlaſſe. Ich will ſelbſt hingehen, und mich bey unſrer Liebſten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird ſich das ſchicken? Wird ſie über dieſe Neuigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es ſchon mit einer Art vorzubringen wiſſen.

Damon. Nun ich verlaſſe mich auf Ihre Geſchicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen.

Leander. So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon. (allein)

Entweder ich bin zur Freundſchaft ganz ungeſchickt, oder Leander hat ſehr ausſchweifende Begriffe davon. Ich bin unglücklich, wenn das erſte wahr iſt. Ja, die Freundſchaft, ſie iſt allerdings das, was uns das Leben erſt angenehm machen muß. So viel empfinde ich. Aber ſo viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden ſagt. Geſetzt, ich würde von ihm beleidigt, ich würde ſo von ihm beleidigt, als er von mir ſich wünſchte, beleidigt zu werden, würde ich wohl, nein, ich mag mir nicht ſchmeicheln, ich würde, ich würde viel zu ſchwach ſeyn, es ihm zu vergeben. Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer ſolchen Gelegenheit verzeihen wollte, ich würde ihn ſelbſt tadeln. Doch, ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu, er mag ſagen, was er will. Aber ich irre mich wohl auch, ich beurtheile ihn nach mir, weil ich ſo ſchwach bin, folgt es denn daraus, daß ein anderer — Doch allerdings, eine ſo vollkommene Freundſchaft iſt für dieſe Welt nicht — Ob auch wohl Leander ſo denkt, als er redet? Halt! Ich will, ja, wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen. Da will ich ſehn ob ſeine

Großmuth — Es wird mich ein wenig kitzeln, wenn ich ihn beſtürzt — Doch, nein! Das war ein niederträchtiger Einfall. Seinen Freund auf die Probe ſetzen, heißt ſeinen Freund gern verlieren wollen. Nein, aber wenn nun die Wittwe auf dem thörichten Entſchluß blieb — geſetzt, Leander würde durch ſie glücklich — werde ich ſein Freund bleiben können? — Ich zittre — ja ich fühle meine Schwäche — ich würde auf ihn zürnen — ich würde neidiſch werden — ach — ich ſchäme mich recht vor mir ſelbſt —

Siebenter Auftritt.

Oront. Damon.

Oront. Nun, da iſt er ja. Verſteh er mich, Vetter, habe ich ihn doch müſſen in hundert Häuſern ſuchen. Verſteh er mich. Und ich hätte ihn eher ſonſt wo zu finden geglaubt, als bey der jungen Wittwe. Verſteh er mich.

Damon. Je, was führt Sie denn her, Herr Vetter?

Oront. So? Sieht er mirs nicht an, verſteh er mich, was ich will? Mache er ſich nur parat, verſteh er mich, Nachricht von mir zu hören, die ihn halb todt, verſteh er mich, und wenn er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, verſteh er mich, die ihn raſend machen wird.

Damon. Sie erſchrecken mich. Was iſt es denn?

Oront.

Oront. Hab ichs ihm nicht geſagt, verſteh er mich, daß es ihm mit ſeinem Kapitale würde unglücklich gehen. Verſteh er mich. Da, ſeh er, leſe er — Sein Schiff iſt untergegangen. Da, leſe er nur, verſteh er mich — er wird alle Umſtände finden, verſteh er mich.

Damon. So?

Oront. Nun, hab ichs ihm doch vorher geſagt, verſteh er mich. Aber ihr jungen Leute laßt euch doch niemals ſagen, verſteh er mich. Alles, alles, wollt ihr beſſer einſehen. Schon recht, verſteh er mich, ſchon recht!

Damon. Dieſes Unglück hätte ich mir nicht verſehen —

Oront. Iſt das das ganze, was man ſagen kann, verſteh er mich, wenn man ſein Vermögen verliert. O Leichtſinnigkeit! o gottloſe Leichtſinnigkeit! verſteh er mich. Auf 12000 Thaler. Nun, Vetter, ſag er, was will er nun anfangen? verſteh er mich. Er iſt von der ganzen Welt verlaſſen, und mit Recht. Verſteh er mich. Kann ers läugnen, daß ichs ihm vorher verkündigt habe? Kann ers läugnen, verſteh er mich. Wie vielmal habe ich ihm die güldne Regel gegeben: Wer aufs Waſſer kömmt, verſteh er mich, iſt ſo gut als halb verloren.

Damon. Ach! möchte das Geld doch ſeyn wo es wollte — wenn nur —

Oront. Ach! Schade um das Geld! Verſteh er mich, Das ſind geſcheute Reden, Damon. Denn

ein

ein Menſch, der ſo denken kann, iſt nicht werth, daß er mein Vetter ſey. Verſteh er mich. Ach ſchade ums Geld! Nein, Gott ſey Dank, verſteh er mich, ſo albern und gottesvergeſſen bin ich in meiner Jugend nicht geweſen. Denkt er, verſteh er mich, daß ihn die junge Wittwe nun heirathen wird? verſteh er mich. Sie müßte eine Närinn ſeyn. Verſteh er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieſes beſorge ich. Und dieſes iſt auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Oront. Der Narr, verſteh er mich. Als wenn es nicht ſchon empfindlich genug wäre. Verſteh er mich. Doch, Vetter, daß er ſehn ſoll, verſteh er mich, wie gut ich es mit ihm meyne, ſo will ich ihm, verſteh er mich, bey den Umſtänden rathen: mache er Banquerout.

Damon. Wie? ſo niederträchtig —

Oront. Was, was, niederträchtig? verſteh er mich. Das nennt er niederträchtig, verſteh er mich, Vetter, wenn man Banquerout macht? Zum Henker, verſteh er mich, habe ich nicht fünf mal Banquerout gemacht? Und bin ich niederträchtig geweſen? verſteh er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen den Banqueroutén zu danken? verſteh er mich. Zu dem erſten brachte mich meine Frau, verſteh er mich. Das war eine ſtolze verſchwenderiſche Närrinn. Gott habe ſie ſelig, ver-

ſteh er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo ſie ohne Zweifel ſeyn wird, verſteh er mich. Denn ſie war allezeit gern, wo es fein luſtig und fein prächtig zugieng, verſteh er mich, das ſage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß ſie mir auf den ſo kurzen Weg zum Reichthum geholfen hat, verſteh er mich. Denkt er, Vetter, daß ich mit fünf Banquerouten, verſteh er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verboten worden, verſteh er mich, den Handel aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann Ihnen durchaus nicht ſchmeicheln. Es bringt Ihnen ein ſo ſchlimm erworbner Reichthum wenig Ehre.

Oront. Ach! ach! Ehre! Ehre! Verſteh er mich. Um die Ehre iſt es auch zu thun. Es muß mancher, verſteh er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach, die Ehre. Iſt er nicht ein Grillenfänger? Verſteh er mich. Nicht wahr, verſteh er mich, es wird meinen Erben gleichviel ſeyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre beſeſſen habe. Verſteh er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn geſtohlen hätte. Verſteh er mich.

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn Ihre Erben vernünftig ſeyn, ſo werden ſie nach Ihrem Tode Ihre Verlaſſenſchaft dazu anwenden, daß ſie denjenigen, die durch Ihre Banqueroute unglücklich geworden ſind, wieder aufhelfen.

Oront. Was? Was? Verſteh er mich. Das ſollten meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus wüßte, gewiß, verſteh er mich, gewiß ich lieſſe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab geben. Hätte ich mirs deswegen ſo ſauer werden laſſen? Verſteh er mich. Fünfmal habe ich müſſen ſchwören. Fünfmal hätte ich alſo umſonſt geſchworen? Verſteh er mich. Höre er, Vetter, weil ich ſehe, daß er ſo wider Recht und Pflicht handeln würde, verſteh er mich, ſo will ich ihn fein aus meinem Teſtamente laſſen, verſteh er mich. Darnach mag er vollends ſehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, verſteh er mich.

Damon. Alsdann wird der Himmel für mich ſorgen.

Oront. Wer? Wer? Verſteh er mich. Wer wird für ihn ſorgen? Der Himmel? Ja, getröſte er ſich nur. Ja, er wird für ihn ſorgen, verſteh er mich, wie für die Sperlinge im Winter Der Himmel will haben, verſteh er mich, daß wir für uns ſelbſt fein ſorgen ſollen. Dazu hat er uns Verſtand und Klugheit gegeben, verſteh er mich.

Damon. Ja, und manchen noch überdieß Bosheit und Geitz, wenn Verſtand und Klugheit etwa nicht hinlänglich ſeyn wollten.

Oront. Vetter, ſoll das auf mich gehn? Verſteh er mich. Sey er mir nicht ſo naſenweiß! Ich weiß ſchon, auf was er trotzt. Verſteh er mich.

Er denkt jetzo eine gute Heirath zu thun. Aber ſieht er mich? Ich will dem Wolf das Schäfchen ſchon noch entreiſſen, verſteh er mich. Leander hat nun mehr Recht dazu. Deſſen Schiff iſt glücklich angekommen, ob man ihm gleich erſt geſchrieben hatte, verſteh er mich, daß es verunglückt wäre. Es iſt aber nichts weiter, als eine Irrung, verſteh er mich. Seines, ſeines iſt daraufgegangen. Verſteh er mich.

Damon. Wie? Leandern iſt dieß geſchrieben worden? Und er hat mir nichts geſagt?

Oront. Muß man ihm denn alles auf die Naſe binden? Verſteh er mich. Nun, nun. Er ſoll ſchon ſehen, was ihm ſein Unglück, trotz ſeiner Ehre und trotz des Himmels, ſchaden ſoll. Ich gehe jetzo gleich ſelber zu der Wittwe. Sie ſoll alles erfahren. Verſteh er mich. Leb er wohl, verſteh er mich.

Achter Auftritt.

Damon (allein)

Verdrüßliche Nachricht! Ich verliere mein Vermögen — Dieß möchte noch ſeyn — Wer weiß, wenn Leander unglücklich geweſen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug geweſen ſeyn, ihm zu helfen — Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm ungetreu geworden wäre! Der Himmel hat mich davor bewahren wollen. Ich bin glücklich

bey allem meinem Unglücke — aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe, ſie wird ſich an Leandern ohne Schwierigkeit ergeben — an Leandern — doch, Leander iſt ja mein Freund — Die Liebe — die verdammte Liebe — verdient ſie mein Freund nicht eben ſo wohl als ich? — was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, blos meines Geldes wegen bekommen hätte — Aber doch — ſie iſt liebenswürdig — wie muß ich mit mir ſelber kämpfen! Allein Leander — ſollte es wahr ſeyn, daß er dieſe falſche Nachricht bekommen hätte? — und er ſollte mir es verſchwiegen haben? — wie hätte er den Vorſchlag annehmen können, den ich ihm that — ich falle auf ganz beſondere Gedanken — doch, weg damit — ſie ſchänden meinen Freund.

Neunter Auftritt.

Liſette. Damon.

Liſette. So alleine und ſo betrübt?

Damon. Ach, Liſette! meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem erſten dem beſten erzählen. Ich bin unglücklich geweſen. Mein Schiff iſt in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewiſſeſte Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von eurer Frau —

Liſet-

Liſette. Was? So iſt es an Leanders Unglück nicht genug geweſen?

Damon. Wie ſo, an Leanders? Sein Schiff iſt ja glücklich angekommen. Was iſt ihm denn für ein Unglück begegnet?

Liſette. Ja. Sein Schiff iſt ſo hübſch eingelaufen, wie das Ihrige. Er hat mir es ja ſelber geſagt.

Damon. Er hat es euch ſelber geſagt? So iſt mein Verdacht doch wohl gegründet — Dem ohnerachtet, Liſette, könnt ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloſe Irrung mit einem Schiffe geweſen — aber ſollte mein Freund doch wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Liſette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander iſt ja der getreueſte Freund von der Welt. Ha! ha! ha!

Damon. Warum lacht ihr?

Liſette. Ja, das iſt gewiß. Auf ſeine Treue können Sie ſich nun verlaſſen. Ha! ha, Er wird Ihnen in Ihrer Noth redlich beyſtehen. Ha! ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Liſette. Und ich auch. Ha! ha! Ich weiß ſeine guten Abſichten. Ha! ha!

Zehnter Auftritt.

Oront. Die Wittwe. Leander. Damon. Liſette.

Wittwe. Werthester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich verſichere Sie, das mir Ihr Unglück nicht näher hätte gehen können, wenn mir es auch ſelbſt wiederfahren wäre.

Leander. Mein liebſter Freund, das Glück iſt Ihnen zuwider geweſen. Ich weiß, Ihr Gemüth iſt viel zu geſetzt, als daß es dieſer eitle Verluſt ſehr beunruhigen ſollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glück werden auszuſöhnen ſeyn. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen jetzo entzogen, ein andermal deſto reichlicher erſetzen.

Oront. Ja, Vetter, verſteh er mich. Ein andermal, ein andermal. Ha! ha! ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, ſich für den Glücklichſten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es ſey. Doch, ich werde mich alsdenn erſt wirklich für das halten, wenn Sie durch das koſtbare Geſchenk Ihres Herzens mir —

Wittwe. Und dieſen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Da=

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O Madam! ich kenne meinen Freund allzuwohl. Er wird ſich nicht unterſtehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu ſeyn. Er wird Ihnen nichts als ſein Herz darbieten können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Golds begleiten —

Damon. Leander, Sie wollen — Verdruß und Erſtaunen laſſen mich kein Wort aufbringen.

Oront. Höre er, Herr Vetter, ich will ihm was ſagen, verſteh er mich. Er kann die hübſche Wittwe nun nicht heirathen. So viel iſt gewiß, verſteh er mich. Leandern wird ſie wohl auch nicht viel nütze ſeyn, verſteh er mich. Sie gefällt mir ganz wohl, verſteh er mich. Ich möchte ſie ſchon haben. Ich dächte, er ſchlüge mich ihr vor, verſteh er mich. Ich bin zu ſchamhaft dazu. Verſteh er mich. Mache er, thue er ſein Möglichſtes, ich will ihn auch nicht in meinem Teſtament vergeſſen. Verſteh er mich. Zwey Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, verſteh er mich.

Leander. Ich bitte Sie inſtändig, Madam! erklären Sie ſich, damit auch mein Freund weiß, woran er iſt.

Oront. Madam, erklären Sie ſich nicht ſo geſchwind. Verſtehn Sie mich. Mein Vetter weiß einen hübſchen Bräutigam für Sie, verſtehn Sie mich, der Ihnen wohl anſtehn möchte. Mit dem kön-

können Sie zwey, zwey Tonnen Goldes bekommen. Verſtehn Sie mich. Vetter, Vetter, ſag er es ihr doch, verſteh er mich.

Wittwe. Es wird unnöthig ſeyn. Mein Schluß iſt ſchon feſtgeſtellt. Leander, es iſt wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben, den Glücklichſten zu wählen. Ich will es auch halten. Der Glücklichſte, liebſter Damon, ſind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oront. Was? Was? Mein Vetter? Ja, denn ſein Schiff iſt untergegangen, Madam. Verſtehn Sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verſtehn Sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verſtehn Sie mich. Nothwendig, nothwendig müſſen Sie mich meynen.

Wittwe. Ja, ja, Damon, Sie ſind bey dieſem Handel der Glücklichſte geweſen. Sie ſind glücklich geweſen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre groſe Seele auf ſo eine Art zu zeigen. Ihr gröſtes Glück aber iſt, daß Sie nun Licht bekommen, die Falſchheit Ihres Freundes einzuſehen, deſſen prächtige Galimatias Sie bisher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt ſey. Bey dieſer Angſt wollten Sie ſich an mir erholen. Sie ſetzten Ihren Freund ſchändlich aus den Augen. Mein Entſchluß, mich für den Glücklichſten zu erklären, war Ihnen

nur

nur in ſo fern verhaßt, als Sie beſorgten, daß Sie es nicht ſeyn würden. Sie ſuchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tauſch, zu dem ich den Damon habe verführen ſollen, zu einer Zeit da Sie vermutheten, ſeine Sachen ſtünden beſſer, als die Ihrigen. Ueberlegen Sie dieß alles, und ſchämen Sie ſich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über alles hochſchätzt. Gehen Sie. Genieſſen Sie Ihre Reichthümer, die juſt an keinen Unwürdigern hätten kommen können.

Damon. Leander, ſoll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen.

Leander. Damon. Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl.

Damon. Leander, liebſter Leander, wohin? Verziehn Sie.

Leander. Laſſen Sie mich, ich bitte Sie. Ich muß Ihr Angeſicht fliehen, ich ſterbe vor Scham. Es iſt unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja, ja. Es iſt Ihnen ſchon alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund. Sie haben ſich übereilt. Und dieſe Uebereilung hat der Menſch und nicht der Freund begangen. Madam, Sie ſind erzürnt auf Leandern? Ich ſchlage alles aus, wo Sie nicht mit mir alles wider ihn vergeſſen.

Wenn Sie uns trennen, ſo werde ich nothwendig der Unglücklichſte ſeyn. Ich weiß, wie ſchwer es iſt, einen Freund zu finden. Und will man ihn ſchon des erſten Fehlers wegen verlaſſen, ſo wird man Zeitlebens ſuchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon — Urtheilen Sie aus dieſen Thränen, ob ich gerührt bin?

Wittwe. Wohl, Leander! Damon verzeiht Ihnen. Und ich weiß ſelbſt nicht, ob ich über ſeine Großmuth oder über Ihre Reue mehr gerührt bin. Laſſen Sie uns unſre Freundſchaft wieder von neuem anfangen. O Damon! wie zärtlich wird Ihre Liebe ſeyn, da ihre Freundſchaft ſo zärtlich iſt.

Oront. Da war meine Freyerey alſo auch umſonſt!

Damon. Nun geſtehen Sie mir wenigſtens, lieber Leander, daß es etwas ſchwerer ſey, die Pflichten der Freundſchaft auszuüben, als von ihr entzückt zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundſchaft genennet, aber ſie heute erſt von Ihnen kennen lernen.

Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eiferſüchtig werden! Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die
alte Jungfer
ein Luſtſpiel.
von
eben demſelben.

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos ſit, nullum vitium vitio vortitur.
Plaut.

Perſonen.

Jungfer Ohldinn.

Lelio.

Liſette.

Herr Oront.

Frau Oront.

Herr von Schlag, Kapitän.

Peter.

Klitander, Lelios Freund.

Kräuſel, ein Poet.

Herr Rehfuß.

Der Schauplatz iſt ein Saal.

Die alte Jungfer
ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Erſter Aufzug.
Erſter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Herr Oront.
Frau Oront.

Herr Oront. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! und wie alt ſind Sie denn? Wie lange iſt es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herum tragen ſehn? Wenn es funfzig, ein, zwey — je nu — etliche funfzig Jahr —

Ohldinn. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für ſo alt halten, was reden Sie mir viel vom Heirathen vor?

Herr Oront. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vier und funfzig Jahr iſt juſt recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen ſo jung heirathen, ſo werden auch die Kinder darnach —

Ohldinn. Mit Ihren vier und funfzig Jahren —

Frau Oront. Es iſt wahr. Du irreſt dich, mein Kind. Kannſt du doch noch nicht einmal ſo alt ſeyn.

Herr Oront. Das ſtünde mir auch an. Ich und das Seculum, wir gehn mit einander. Darfſt

du dich etwan über mein Alter beſchweren? Bin ich nicht noch —

Frau Oront. Gut, gut! Alſo kannſt du ſie nicht als ein Kind gekannt haben.

Herr Oront. Ach — was, Kind —

Ohldinn. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Taufſchein kann es ausweiſen, daß ich erſt auf Oſtern fünfzig Jahr bin.

Herr Oront. Was? Sie erſt funfzig Jahr? Ich denke, wer weiß wie alt Sie ſind. O! da iſt Ihre Zeit noch nicht verfloſſen. Sara war neunzig Jahr alt. Und nach ihrem Geſichte hätte ich ſie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldinn. Ey! mein Geſicht — mein Geſicht — wem das nicht anſteht —

Herr Oront. Wer ſagt das? Ihr Geſicht hat noch ſeine Liebhaber. Würde denn ſonſt der Herr Kapitän von Schlag? —

Ohldinn. Was? von? iſt er gar ein Adelicher?

Herr Oront. Ja freylich, und zwar aus einer der älteſten Familien. Er ſteht bey dem König vortrefflich angeſchrieben, der ihm auch in Gnaden ſeinen Abſchied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Dienſten, untüchtig gemacht zu werden.

Ohldinn. Untüchtig? — Nein, ich beſinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie ſich an eine andere. Ich kann nichts thun, als ihn bedauren.

Herr

Herr Oront. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der ſtets zu Felde liegt? Und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte ſeyn kann? Die abgedankten Officiers ſind die beſten Ehemänner, wenn ſie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweiſen können, ſo ſind ſie deſto mannhafter gegen ihre — Doch, ich komme ſo zu weit in Text. Sie verſtehn mich doch nicht —

Ohldinn. Ach — denkt doch —

Herr Oront. So? verſtehn Sies ſchon? Ich denke —

Ohldinn. Ich denke, daß Sie mich nur zum Beſten haben wollen.

Herr Oront. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verſtehens, ſo iſt es nicht recht. Sage ich, Sie verſtehens nicht, ſo iſts wieder nicht recht. Ich ſehe wohl, ſo alt Ihr Köpfchen iſt, ſo eigenſinnig iſt es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Ohldinn. Behüte Gott! muß man ſich denn gleich ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oront.

Frau Oront. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirſt es ja wohl noch an meinem Beyſpiele wiſſen, wie es einem Frauenzimmer iſt, wenn man ihr das erſtemal dergleichen vorſagt.

Ohldinn. Ach! das erſtemal — das erſtemal — Wenn ich hätte heirathen wollen —

Herr

Herr Oront. Sie wollen alſo nicht?

Ohldinn. Daß Gott! Sie ſind auch gar zu ſtürmiſch — Kann man ſich denn in ſolchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entſchließen?

Herr Oront. Ja, ja! Mann kann und muß. Gleich in der erſten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung dazu kömmt, ſo iſt es auf einmal aus. Gott ſey Dank! die Ueberlegung iſt mein Fehler nicht. Soll denn Ihr ſchönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verſchwenderiſchen Vetters wirds lange währen. Selbſt Kinder gemacht, ſo weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heirath in ein alt adeliches Geſchlecht, Sie wiſſen nicht, wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirdiſche Vergnügen des Eheſtands geſchmeckt zu haben?

Ohldinn. Je nu, ſo wäre mein Troſt, daß ich auch ſeine Beſchwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oront. O! die ſind bey der Luſt, die er uns ſchafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zuſammen, wie ich und mein lieber Mann, ſo wird man wenig davon zu ſagen haben. Nicht wahr, mein allerliebſtes Kind? Wir —

Herr Oront. Ja. Das iſt wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben ſo ſüſſe gemacht, ſo anmuthig — Wir ſind auch in unſrer Nachbarſchaft ein Muſter einer glücklichen Ehe.

Frau

Frau Oront. Wir ſind ein Leib und eine Seele beſtändig geweſen —

Herr Oront. Wir wiſſen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen iſt ſtets auch des andern Wille geweſen. Ja, mein engliſches Weibchen.

Frau Oront. Das iſt wahr, mein goldnes Männchen.

Ohldinn. Wahrlich, ſo ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Herr Oront. Und das nun ſchon in die ſechs und zwanzig Jahre.

Frau Oront. So einig, ſo vertraut, wie die Täubchen —

Herr Oront. Schon ſechs und zwanzig Jahr.

Frau Oront. Du irrſt dich, mein Kind; erſt vier und zwanzig.

Herr Oront. Ey! wie ſo? Zähle doch nach.

Frau Oront. Je nu ja. Vier und zwanzig, und nicht mehr.

Herr Oront. Warum auch nicht. Vom Jahr Chriſti, Anno 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geſchrieben.

Frau Oront. Cabinet — Cabinet — Vortreffliches Cabinetſtückchen. Ich ſehe wohl, dein einziges Vergnügen iſt, mir zu widerſprechen.

Herr

Herr Oront. O ſachte! Du ſchreibſt deine närriſche Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widerſprechen eben iſt dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Oront. Mein Fehler? Der unbeſonnene Mann!

Herr Oront. Ich unbeſonnen? unbeſonnen? Was hält mich?

Frau Oront. Heirathen Sie ja nicht, liebe Jungfer. So ſind die Männer alle; und der beſte iſt nicht des Teufels werth.

Herr Oront. Was? nicht des Teufels werth? Frau, ich erſchlage dich. Nicht des Teufels werth?

Frau Oront. Ja, ja. Er iſt des Teufels werth?

Herr Oront. Dein Glück, daß du wiederrufſt! Von 1724 bis 1748 ſollen nicht mehr als vier und zwanzig Jahr ſeyn! Biſt du närriſch?

Frau Oront. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 ſind zehn Jahr. 34 bis 44 ſind zwanzig. 45, 46, 47, 48, ſind vier Jahr, ſind vier und zwanzig Jahr.

Herr Oront. Du gottloſes Weib. Nur, daß du widerſprechen willſt. Laß mich einmal zählen. 24 bis 34 ſind zehn, 34 bis 44 ſind zwanzig. 45, 46, 47, 48 ſind, ſind — halt, ich habe mich verzählt. 24 34 ſind zehn Jahr, 34 bis 44 ſind auch zehn Jahr, das ſind zwanzig Jahr. 45, 46,

47, 48 — Je verflucht! Nun, Jungfer Ohldinn, entſchlieſſen Sie ſich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberinn wegkomme.

Frau Oront. Sie machen ſich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

Ohldinn. Ach, meine liebe Frau Oront, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oront. Du böſes Weib! du willſt mir auch meinen Recompenz zu Waſſer machen, Jungfer Ohldinn, erklärt! erklärt!

Ohldinn. Je nu — Ja — Wenn —

Herr Oront. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe alſo Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder funfzig Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Frau Oront.

Ohldinn. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oront. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

Ohldinn.

Ohldinn. Je nu — Wie Gott will.

Frau Oront. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlauffen, ich will ihm nachlauffen.

Ohldinn. Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie ſuchen doch alle Gelegenheiten, ſich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das iſt gar nicht hübſch.

Frau Oront. Ach, ich ſehe wohl, der Narr iſt Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken wer weiß, was für Zuckerlecken bey einem Manne iſt. Das Unglück hat Sie ſo lange verſchont —

Ohldinn. Ach! pap! pap! pap! Wenn man ſich das Unglück nicht ſelber zuzieht. Der Mann iſt einmal Herr —

Frau Oront. Und der muß Ihnen ſehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt

Jungfer Ohldinn, hernach Liſette.

Ohldinn. Die Neidiſche! Nu, ſo will mich doch der Himmel auch einmal erlöſen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach, wie ſauer wurde mir das Ja. Gott ſey Dank, daß es heraus iſt!

Liſette. Was war denn das wieder für ein Beſuch? Nicht wahr, Herr Oront wollte Geld borgen?

Ohldinn.

Ohldinn. Die Närrinn denkt, bey mir ſey ſonſt nichts, als nur das leidige Geld zu ſuchen.

Liſette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden ſind. Ueber dergleichen Sachen ſind Sie weg. Es iſt auch wahr, der Eheſtand iſt eine rechte Hölle —

Ohldinn. Gott behüte uns! Liſette, bedenkſt du auch, was du ſagſt?

Liſette. Nichts, als was Sie unzähligmal geſagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr Geduld, wie Sie. Und wenn Sie nicht bald darzu thun, ſo wirds zu ſpät.

Ohldinn. Zu ſpät — unvernünftiges Menſch? Wie alt bin ich denn?

Liſette. Für mich iſt das keine Rechnung. Ich kann nicht bis 50 zählen.

Ohldinn. Blos deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb ſeyn würde.

Liſette. Sachte alſo! Sachte! Ich könnte Sie vollends deſperat machen.

Ohldinn. Kurz, ich heirathe. Der Herr Kapitän von Schlag hat ſich alleweile durch Herr Oronten bey mir antragen laſſen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache ſoll heute noch richtig werden.

Liſette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht ſehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie ſich, wenn Sie ſo träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder —

Ohldinn. Narrenspoſſen bey Seite! Was ich geſagt, iſt wahr. Und ich gehe jetzo den Augenblick, meine Wechſel und Documente in Ordnung zu bringen.

Liſette. Daran thun Sie ſehr wohl. Denn die gehn die Heirath doch wohl mehr an, als Sie —

Ohldinn. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Liſette. hernach Lelio.

Liſette. O! allerliebſte Poſt für ihren Vetter! Ob er denn in ſeiner Stube iſt? Herr Lelio! Die Männerſucht iſt doch eine recht weſentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag ſo jung, oder ſo alt ſeyn als es will. Ach — Ich befinde mich in der That auch nicht geſund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebts? Ey, Mademoiſell Liſette! Ich dächte, mein Närrchen, du hätteſt dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Liſette. Ergebene Dienerinn! Das hieſſe ſich weit in des Feindes Lager wagen. Der Platz iſt hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Liſette. Schade, daß es niemand hört! Sonſt würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch, zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht beſondre Neuigkeit zu ſagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Kapitel von Neuigkeiten kömmſt. Ich habe dir auch was ſehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Liſette. Meines iſt doch wohl noch drolligter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Liſette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey! du biſt närriſch. Warte nur, bis meine Muhme ſtirbt. Denn —

Liſette. O! die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redeſt, als wenn du ſchon wüßteſt, was ich dir ſagen wollte.

Liſette. Nu? Nur heraus! was iſt es denn?

Lelio. Laß nur erſt deine Neuigkeit hören.

Liſette. Nu, ſo hören Sie. Ihre Muhme —

Lelio. Meine Muhme —

Liſette. Will heirathen.

Lelio. Will heirathen. Das wollte ich dir auch ſagen. Wo Henker, haſt du es ſchon her? Nur

den Augenblick hat mir es die Frau Oront geſagt, die mir auch allen möglichen Beyſtand, es zu hintertreiben, verſprach.

Liſette. O! in dergleichen Entſchlieſſungen ſind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was Henker werden meine Creditores dazu ſagen? die mir mit zwölf Procent ſo chriſtlich ausgeholfen, in Hoffnung, daß ich einſt ihr Univerſalerbe werden würde

Liſette. Das iſt der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie ſich darum?

Lelio. Um die, die es ſchon ſind, iſt mir nicht ſehr leid. Sondern um die, die es etwa noch werden ſollten. Auf was werde ich die vertröſten können?

Liſette. Nur auf nichts gewiſſers, als Ihre Erbſchaft; ſonſt lauffen Sie Gefahr, daß Sie ſie einmal bezahlen müſſen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Liſette. Peter.

(mit einem Korbe Gebackens)

Peter. Holla! ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Liſette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen; nichts?

Liſet-

Liſette. Nichts. Nein.

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naſchmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! ich habe heute kein Geld!

Peter. Kaufen Sie immer. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbſchaft thun. Willt du mir ſo lange borgen, ſo nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herrn Kapitäns Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach ſeiner Heirath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, ſo was frißt ſich wohl gut, doch läßt ſichs ſchwer bezahlen, wenn man es nicht mehr ſchmeckt.

Lelio. Was iſt das für ein Kapitän?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Straſe. Es iſt eine kleine Stube, nur mit einem Fenſter.

Liſette. Nun, wiſſen Sie denn noch nicht genug? Der Kapitän, in der breiten Straſe, drey Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit zwey Fenſtern!

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt — Er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl beſinnen. Sein Hund heißt Judas. Es iſt ſo ein groſer gelber Fleiſcherhund — das weiß ich. Aber er — er heißt — von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Kapitän von Schlag.

Lelio. So, kennſt du den?

Peter. Warum nicht? Auch ſeinen Bedienten habe ich die Ehre zu kennen. Denn der iſt meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, ſo ſind wir gar Schwäger.

Liſette. Je, Peter, ſo könnteſt du uns einen groſen Dienſt thun.

Peter. Top! wenn er mir was einbringt, ſo iſt er ſo gut als gethan. Laß hören! (Er ſetzt ſeinen Korb weg.)

Liſette. Weiſt du, wen der Herr von Schlag heirathen will?

Peter. Die erſte, die beſte; wenn ſie nur Geld hat. Ich glaube er nähme dich. Aber —

Liſette. O! Ich will ſchon ſehn, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz, er will unſre alte Jungfer heirathen.

Peter. Ja, er will —

Liſette. O! ſie will auch.

Peter'

Peter. Deſto beſſer! Die Sache iſt alſo richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Liſette. Ja Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht ſich über den Korb.)

Peter. Nu gut, ſo wird nichts draus.

Lelio. Zu wünſchen wäre es, und ich verlöhre meine Erbſchaft nicht.

Peter. Ha! Ha! Ha!

Lelio. Was lachſt du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbſchaft auf Freyers Füſſen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wollteſt du mir ſagen, Liſette? (Er ſieht, daß ſie naſcht) O! mein Blut, du wärſt mir die rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. (Er ſetzt den Korb auf die andre Seite)

Liſette. Narre, ich will koſten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mirs ſchmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame — (Sie geht auf die andere Seite) zu ihm.

Peter. Wärſt du nur ſtehn geblieben, Liſette. Ich kann auf jenem Ohre ſo gut hören, als auf dem. (Er ſetzt den Korb wieder auf die andre Seite) Nu, was ſoll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Liſette. Könnteſt du nicht etwa mit einer geſcheiten Art auf ſeine Heirath zu reden kommen —

Peter. Auf eine geſcheite Art? Zweifelſt du daran? Der Henker, ich weiß ſolche ſchöne Uebergänge — z. E. er ſpräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan ſagen — Ja, was wollte ich ſagen? — Je nu, ich würde ſagen: nichts? gar nichts? Behüte ſie Gott — und gienge wieder meine Wege.

Liſette. Narre, was hätteſt du denn alſo von der Heirath mit ihm geredet? Und nicht allein das ſollſt du thun, ſondern du ſollſt auch ſehen, wie du ihm unſre Jungfer aus dem Sinne bringſt. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laſter nachzuſagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen ſoll, iſt deſto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren ſich, Herr Lelio. In ſolchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Geſetzt, Sie wären der Herr Kapitän. Was? würde ich ſagen, Sie wollen heirathen? wer hätte ſich das ſollen träumen laſſen? Sie, der ſonſt ein ſolcher Verächter des Eheſtands — zwar nein, das wäre nichts. Es iſt nicht wahr. Er hätte lange gern geheirathet — Aber ſo — Was? die alte Jungfer wollen Sie heirathen? — Nu, nu, es iſt nicht übel, ſie hat wacker Geld.

Liſette. Ey, du wärſt uns der rechte! Geh, geh, ich ſehe ſchon, es iſt mit dir nichts anzufangen.

Peter.

Peter. Ey, wie ſo? Haſt du mich doch noch nicht probirt. Aber glaubſt du, daß es was helfen würde, wenn ich ſagte, das alte Affengeſicht wollen ſie heirathen? Sie ſieht ja aus, als wenn ſie ſchon 3 Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr Hochadeliches Geſchlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertrauen geſagt, man ſpricht gar, ſie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man ſo viel Redens macht, ſind lauter glühende Kohlen, die ſie in groſen Töpfen hinter der Kellerthür ſtehen hat, und wobey ein groſer ſchwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit 6 Reihen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze —

Liſette. Ach, behüte uns Gott! Mit einem dreyfachen — Kerl du machſt einem mit deinem Reden zu fürchten, daß man des Todes ſeyn könnte. (Sie macht ſich wieder über den Korb.)

Peter. Ha! ha! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er ſagen. Ich will ſchon ſehen, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schleſien oder Böhmen, wenn der Bauer ſein bischen Haabſeligkeiten noch ſo tief vergraben hatte —

Liſette. Mir fällt noch was beſſers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? — Hat dich der Teufel ſchon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Liſette. Sey kein Narr, er wird dir ja zu ſchwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange ſtehen lieſſe, möchte er gar zu leicht werden.

Liſette. Ich weiß, daß unſre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie geſehn hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbſt —

Lelio. Ich verſteh dich, Liſette. Das iſt vortrefflich ausgeſonnen.

Peter. Ich verſteh noch nichts.

Liſette. Kommet fort, wir wollen die Sache an einem ſichern Orte überlegen. Hier möchten wir überraſcht werden.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Lelio.

Liſette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unſre Liſt gut ablauffen wird.

Lelio. Ich will es wünſchen. Gewiß, ich würde dich es genieſſen laſſen. Und vielleicht heirathete ich dich gar.

Liſette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie feſt ihr ſchon das Heirathen im Kopfe ſtecken muß, das können Sie daraus ſehen. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Aufſetzerin, und nach einem Poeten geſchickt.

Lelio. Was ſoll der Poet?

Liſette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor ſich gehen könnte. Er ſoll es in ſeinem oder in eines andern Namen machen. Und ſie hat ſchon einen Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Klitander.

Klitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindeſt du dich? Iſt dir die geſtrige Motion wohl bekommen? Haſt du ausgeſchlafen? Wirſt du heute wieder in der Geſellſchaft ſeyn? Biſt du heute noch nicht auf dem Coffeehauſe geweſen? Wie ſchmeckte dir der Wein? Hatte ſich Valer nicht eine artige Brunette ausgeleſen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du haſt mich das Compliment noch nicht beantworten laſſen.

Klitander. Zum Henker, ich treffe euch ſchon wieder beyſammen alleine an? Lelio! Liſette! Daraus kann nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du ſiehſt mir ganz, ganz, ich weiß

nicht wie, aus. Du brauchſt eine Ermunterung. Komm mit. Ach! bey Gelegenheit, es iſt gut, daß ich daran denke: weiſt du, wer das Frauenzimmer war, das uns geſtern im Garten begegnet? Gefiel ſie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir ſie.

Lelio. Willſt du mir nicht ſagen, auf welche Frage ich dir zuerſt antworten ſoll? oder ſoll ich lieber gar keine beantworten?

Liſette. O! mein Herr, wir haben jetzo gar nicht Zeit, Ihrem Geplauder zuzuhören.

Klitander. So? Sollte ſich dieſe Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken laſſen? Sind eure Verrichtungen ſehr dringend? Haſt du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas Neues, das mich ſehr nahe angeht.

Klitander. So? Aber weiſt du ſchon, daß unſre Freundinn, Clarice, eine Braut iſt? Geſtern iſt es richtig geworden.

Lelio. Willſt du alſo meine Neuigkeit nicht hören?

Klitander. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was Neues. Nur geſtern —

Lelio. Du fängſt ſchon wieder von was anders an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heirathen.

Klitander. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wäreſt, du würdeſt gewiß nicht lachen.

Klitander. Ha! ha! ha! Du beſchwerſt dich, daß ich ſo viel rede, und neulich war ich in einer Geſellſchaft, wo man mir Schuld gab, ich redte zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das iſt lächerlich! Ha! ha! ha! Aber wollteſt du mir nicht was Neues ſagen? Was war es denn?

Liſette. Wenn Sie nur nicht gar zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt wären, ſo hätten ſies längſt gehört. Seine Muhme will heirathen.

Klitander. Iſt es ſchon gewiß? Lelio, du machſt doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat ſie den Wein ſchon dazu gekauft? Iſt er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wollteſt, ſo würdeſt du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan dieſe unglückliche Heirath hintertreiben könnte.

Klitander. Wie ſo?

Lelio. Je, meine Erbſchaft geht damit zum Teuffel.

Klitander. O! dem iſt bald abzuhelfen. Laß dir die Erbſchaft voraus geben. Die Muhme mag alsdenn machen, was ſie will.

Liſette. Herr Lelio! müſſen wir nicht dumm ſeyn. Es iſt wahr. Das iſt das beſte Mittel; und wir ſind nicht darauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verſtand.

Klitan-

Klitander. O mein Kind, du biſt nicht die erſte, die mir es ſagt, daß ich ſehr glücklich in Rathſchlägen bin.

Liſette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er ſehr abgeſchmackt iſt.

Klitander. So? Wenigſtens ſollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem beſſern geben könnte. Aber wo iſt deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffenen Wahl Glück wünſchen. Wen will ſie nehmen?

Liſette. Sie können ſie ſebſt fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel ſeyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unſrer Anweiſung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme ſprechen willſt, ſo thu mir den Gefallen, und nimm ſie recht herum.

Klitander. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meiſter in beiſſenden und feinen Satiren. Und wenn du willſt, ich will es ſo toll machen, daß ſie zerplatzen ſoll.

Lelio. Deſto beſſer.

Dritter Auftritt.

Klitander. Jungfer Ohldinn.

Klitander. Mademoiſell, Jungfer Braut, Madam — wie, Teufel ſoll man Sie nennen? Iſt es wahr,

wahr, oder iſt es nicht wahr, daß Sie heirathen wollen?

Ohldinn. Ja. Es iſt allerdings wahr. Wer kann wider ſein Schickſal? Ich verſichre Sie, Herr Klitander, es iſt eine ganz beſondre Vorſehung dabey geweſen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich —

Klitander. Und plötzlich iſt Ihnen der Appetit angekommen?

Ohldinn. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht geweſen iſt. Die Heirathen werden im Himmel geſtiftet, und wer wollte ſo gottlos ſeyn, ſich hier zu widerſetzen?

Klitander. Da haben Sie Recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das iſt das Schickſal der Frommen. Kehren Sie ſich nicht daran. Ein Mann iſt doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Ohldinn. Ich weiß nicht, worüber die Stadt lachen ſollte. Iſt denn eine Heirath ſo was Lächerliches? die gottloſe böſe Stadt!

Klitander. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heirathen, ſondern, daß Sie nicht ſchon vor dreyſig Jahren geheirathet haben.

Ohldinn. Iſt das nicht närriſch. Vor dreyſig Jahren! vor dreyſig Jahren war ich noch ein Kind.

Klitander. Aber doch ſchon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geſchlecht hat das Vorrecht, daß

man

man ihm dieſe Benennung ſehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch itzo mein Kind heiſſen. Aber Mademoiſell, das will ich ohne meinen Schaden geſagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

Ohldinn. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtſinniger, unverſtändiger —

Klitander. O der Verſtand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er ſchon bey Ihnen ſollte eingezogen ſeyn.

Ohldinn. Meinen Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? — Ich ſollte Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erſte Braut, der man ſo eine niederträchtige Grobheit ſagt!

Klitander. Es würde ſonſt keine kleine Beſchimpfung für mich ſeyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchſt ſtrafbar, wenn ich Ihnen das geringſte artige Wörtchen, die geringſte galante Tändeley vorſagte. Doch, ich will ein Uebriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, ſo verſpreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterſchiedene neumodiſche zärtliche Blicke zu lehren.

Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als ſehr ſchlecht, beſchlagen ſeyn. Ich will Sie auch zum Ueberfluſſe mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen ſind, bekannt machen, von denen Sie das Geſellſchaftliche gar bald lernen können.

Ohldinn. Das mögen auch die rechten ſeyn, die ſich mit Ihnen bekannt machen. Die müſſen gewiß den Männern nachlauffen.

Klitander. Je nun, die zehnde hat die Gabe nicht, ſo lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht ſeine Straſe fort. Er ſtößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kann. Die ſich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und ſo iſt es Ihnen gegangen. Doch mit der Moral bey Seite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Laſſen Sie ſehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

Ohldinn. Wie weit wollen Sie Ihre Poſſen noch treiben?

Klitander. Machen Sie keine Umſtände. Sie ſollten mir es noch Dank wiſſen.

Ohldinn. Daß Sie nur Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Klitander. Zum Henker, Sie haben ja einen recht artigen Fuß zum Tanzen. (Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höhe)

Ohldinn. Schämen Sie ſich. Ich bitte Sie.

Klitander. Was brauchen Sie für alte abgeſetzte Wörter? Schämen iſt nun ſchon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Friſch! wir wollen nur erſtlich ſtückweiſe gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Ohldinn. O Ihre Dienerinn! ſo weit laſſe ich mich nicht zum Beſten haben. (Sie macht eine Verbeugung)

Klitander. Ich ſehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höhe. Ich kann ja nicht ſehen, was da unten vorgeht.

Ohldinn. Es iſt wahr, der Rock iſt mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigſtens ſo viel laſſen wegnehmen. (Sie zieht ihn ein wenig in die Höhe.)

Klitander. Der Teufel! was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper iſt! Machen Sie nun einmal ein Pas.

Ohldinn. Nein, Herr Klitander, ich muß es Ihnen geſtehen, das Tanzen iſt mein Werk gar nicht, und mein Abſcheu davor iſt nicht geringe. Anſtatt ein Paar natürliche und feſte Schritte zu

machen

machen, (Sie geht ein Paar Schritte) ziert man ſich, und macht ein unſinniges Pas. (Sie macht wirklich ein Pas) Was für eine Thorheit!

Klitander. Aber bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht ſchlecht. Und alſo können Sie ſchon tanzen. Und eben ſo viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend ſchon mit herumſpringen.

Ohldinn. Das möchte wohl nicht geſchehen, und der Herr Kapitän von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Klitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was ſoll der Kapitän von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten ſpielen lehren, und ſie nicht bezahlen —

Ohldinn. Sachte! ſachte! Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Kapitän von Schlag mein Bräutigam iſt.

Klitander. Was? Die nackigte Maus? Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, iſt mir nun ſchon ſeit drey Monaten fünf und zwanzig Stück Dukaten ſchuldig, die ich ihm auf dem Billiard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Ohldinn. Herr Dront, bey dem er im Hauſe wohnt, iſt der Freyersmann geweſen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig beſcheidner von ihm.

Klitander. Ey! was? Hören Sie, Mademoiſell, ich lege auf Ihre Perſon Arreſt. Und der Teufel ſoll mich holen, wo er Sie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

Ohldinn. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten —

Klitander. Ey ja. Wenn ich ſein einziger Schuldmann wäre. Aber ich will wenig ſagen, es ſind ihrer gewiß ſo viel, als ich, er und Sie, Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldinn. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Dront nicht geſagt.

Klitander. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle ſo heiß machen. Er ſoll ſich wohl unterſtehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldinn. Seyn Sie nicht ſo hitzig. Verziehen Sie. Ich bitte. Ich will ſelbſt, wenn es nicht anders iſt, die fünf und zwanzig Dukaten —

Klitander. Laſſen Sie mich. Eh der verfluchte Kerl Sie heirathen, und ſich mit Ihrem Gelde breit machen ſoll — eher —

ja eher will ich ſelbſt in einen ſauren Apfel beiſſen, lieber will ich ſelbſt die Mühe über mich nehmen, und Sie heirathen. Leben Sie wohl unterdeſſen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldinn allein.

Ach daß Gott! wie geſchieht mir! Müſſen denn alle Vorſchläge, die mir zum Heirathen gethan werden, vergebens ſeyn? Das iſt nun ſchon über das zwölfte mal! Aber der Herr Kapitän ſoll doch ſo ein artiger Mann ſeyn — Je! was ſchadet es? wenn er auch was ſchuldig iſt. Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es ſo arg iſt, als es Klitander macht. Ach der liebe Herr Kapitän von Schlag! Es bleibt dabey, ich behalte ihn. Und iſt es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem lüderlichen Vetter, das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder genieſſen; aber mein Vetter —

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Liſette. Herr Kräuſel. Ein Schneider.

Liſette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwey Leute, nach denen Sie geſchickt haben. Den Herrn Schneider und den Herrn Poeten.

Ohldinn. (zum Poeten) Willkommen, Meiſter Schneider! (zum Schneider) Gedulden Sie ſich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erſt ihn abfertigen.

Kräuſel. Was? mich einen Schneider zu heiſſen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzuſehn?

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meiſter für einen Poeten anzuſehn? Für ſo einen Müſſiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Liſette. Sachte, ihr Leutchen, ſachte. Sie kennt euch noch nicht.

Kräuſel. Ey was? Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräuſel. Laſſen Sie ſich das Gedicht von ihm machen, wenn er kann. Adjeu.

Schneider. Laſſen Sie ſich die Kleider von ihm machen, wenn er kann. Adjeu.

Liſette. Warten Sie doch. Wer wird ſich um ein Verſehn gleich ſo ärgern. Sie ſind beyde ehrliche rechtſchaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräuſel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Muſen umgeht, einen Schneider zu heiſ-

heiſſen? Das iſt unerträglich! Laſſen Sie mich fort.

(geht ab.)

Schneider. Ein Mann! der wohl fürſtliche Perſonen gekleidet hat, ſoll ſich einen Poeten ſchimpfen laſſen? Ich verſteh meine Profeſſion. Es wird mir niemand was Uebels nachzuſagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens ſchon ſehen; wir wollen ſchon ſehen.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Liſette und hernach Kräuſel.

Ohldinn. Sind das nicht Narren! Ich kann es bey Gott betheuren, daß ich ſie nicht gekannt habe.

Liſette. O! der Poete iſt nach dem Brode gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräuſel. Der Klügſte giebt nach! Und dieſes bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Liſette. Daß ein Schneider freylich eher trozen kann, als ein Poete —

Kräuſel. Daß der Zorn einem Weiſen nicht anſteht. Ich verzeihe Ihnen alſo Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchen Menſchen mehr ſteckt, als man ihm anſieht. Doch, was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geſchicklichkeit dienen?

Ohldinn. Ich habe mich mit Gott entſchloſſen, zu heirathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen ſollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel iſt, und weil ich auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob ſonſt jemand ſo höflich ſeyn möchte —

Kräuſel. Sapienti ſat! Sie haben ſich deutlich genug erklärt. Das übrige beſorge ich. Ich werde Ihnen ſchon eins machen, daß Sie damit ſollen zufrieden ſeyn. Wollen Sie eins per Theſin & Hypotheſin?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräuſel. Oder eins nur per Antecedens & Conſequens?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräuſel. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gilt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Theſin & Hypotheſin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten ſind theuer. Das Nachdenken iſt auch aufgeſchlagen, und —

Ohl-

Ohldinn. Darauf werde ich es nicht laſſen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräuſel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es ſoll ein Meiſterſtück werden. Soll es etwann von erbaulichem Innhalt ſeyn?

Ohldinn. Erbaulich — erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich —

Kräuſel. Von hiſtoriſchem? von mythologiſchem? von ſcherzhaftem? von ſatyriſchem? von ſchalkhaftem Innhalte?

Ohldinn. Von ſchalkhaftem, dächte ich, ſollte wohl —

Kräuſel. O vortrefflich! In dem Schalkhaften eben beſitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am beſten ein unſchuldiges Quodlibet ſeyn? Nicht?

Ohldinn. Wie Sie denken.

Kräuſel. Ja. Ja. Ein unſchuldiges Quodlibet wird ſich vortrefflich ſchicken. Zum Schluſſe kann ich alsdann eine lebhafte Beſchreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Z. E. den Bräutigam würde ich beſchreiben, als einen wohlgewachſenen anſehnlichen Mann, deſſen majeſtätiſcher Gang, deſſen feurige reizende Augen, deſſen kaiſerliche Naſe, deſſen vortheilhafte Bildung —

Ohldinn. O Liſette! was muß der Herr Kapitän für ein allerliebſter Mann ſeyn? Haben Sie ihn ſchon geſehen, mein Herr Poete?

Kräuſel. Sieht er wirklich ſo aus? Wie heißt er denn?

Ohldinn. Ich denke, Sie kennen ihn ſchon. Es iſt der Herr Kapitän von Schlag.

Kräuſel. Von Schlag? Und Dero werther Name iſt?

Ohldinn. Ohldinn.

Kräuſel. Ohldinn? Mit Erlaubniß, der wievielſte Mann iſt es, den Sie jetzo nehmen?

Ohldinn. Was für eine närriſche Frage! Der erſte.

Kräuſel. O! verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich anſehen können. Es iſt wahr, Sie ſind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldinn. Hörest du, Liſette?

Kräuſel. Ohldinn, Mademoiſell Ohldinn und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortrefflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldinn, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortreffliche Alluſion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich ſagen können, ſind wie die Münzen von altem Schlage —

Liſette. Hören Sie, Jungfer?

Ohldinn. Ach! mein lieber Mann, Sie denken ſehr abgeſchmackt. Alte Jungfern, alte Münzen.

zen. Ich verſpreche mir nichts beſonders von Ihnen.

Kräuſel Gut, ſo laſſen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht anſteht. Wann verlangen Sie das Gedicht fertig zu ſehn?

Ohldinn. Je nun, ſo bald als möglich.

Kräuſel. Gut. Gut. Aufs höchſte in einer Stunde bin ich damit da.

Ohldinn. In einer Stunde? Ach! bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich beſorge, es möchte ſonſt allzuſchlecht werden.

Kräuſel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, ſo mache ich es gleich hier. Laſſen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine ſeyn. Zu Hauſe lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzuſehr voll.

Ohldinn. Frau und Kinder?

Liſette. Eine Poete hat Weib und Kinder?

Kräuſel. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna iſt itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals geſungen, und gehöre alſo in der That mit unter diejenigen groſen Dichter, die durch Ihre Kunſt unglücklich geworden ſind. Das böſe Weib! Sie liegt zwar zu Hauſe auf den Tod krank, aber ſie liegt ſchon über 8 Tage, und will ſich doch nicht entſchlieſſen, zu ſterben. Ach! meine lieben Jungfern,

das

das iſt gewiß, die Weiber ſind zum Unglücke der ganzen Welt erſchaffen! Ach das verdammte Geſchlecht!

Liſette. Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Kräuſel. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben ſoll? Nam Muſae ſeceſſum ſcribentis et otia quaerunt.

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Liſette. Aber fürchten Sie ſich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräuſel. Wie ſo?

Liſette. Wie viel Spiegel darinnen ſind. Gehen Sie nur.

Kräuſel. Das verſtehe ich nicht. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Liſette.

Ohldinn. Glaubſt du nun bald, Liſette, daß es mein Ernſt iſt? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu ſprechen? der reißt ſich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Liſette. Sie betrügen ſich. Ich habe es ihm ſchon geſagt —

Ohldinn. Nun?

Liſette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen ſollte, ſo faßte er ſich. Der Herr Kapitän von Schlag, ſprach er, iſt einer von meinen beſten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken: ich habe ſchon viel von ihr genoſſen —

Ohldinn. Was? das ſagte mein Vetter? O der allerliebſte Vetter! Komm, ich muß ihn gleich ſprechen. Dafür ſoll er auf der Stelle einen Wechſel von 500 Rthlr. von mir haben.

Peter. Nur geben Sie ihm mit einer Art, die ihn nicht ſchamroth macht.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Peter. (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuſſe und einem Knebelbarte)

Peter. Lauf doch nicht ſo, Liſette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Liſette. Ach, was für ein unvergleichlicher Kapitän! ſo einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du biſt kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geſchmacke ſeyn. Und ich fürchte, ich fürchte, ſo sehr ich mich verſtellt habe, deine Jungfer wird in das Weſentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich trotz eurer Liſt behalten wollen.

Liſette. Sie müßte raſend ſeyn.

Peter. Wenigſtens wäre die Raſerey von der Art bey alten Jungfern nichts beſonders, und nichts Neues. Machts klug, ſo viel ſag ich euch, daß ihr mir ſie nicht auf dem Halſe laßt. Einen Teufel habe ich ſchon zu Hauſe. Wenn der andere dazu käme, ſo wäre meine Hölle fertig.

Liſette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm dieſe Verbindung ganz lieb wäre, ſie deſto ſicherer zu machen. Doch wenn du thuſt und redeſt, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredſamkeit anwende, ſo müßte der Eheteufel lebendig in ſie gefahren ſeyn, wenn ſie nicht einen rechten Abſcheu vor dir bekommen ſollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Perſon ſchon bey ihr angemeldet, und ſie wird ſich bald hier einfinden.

Peter. Aber Liſette, Liſette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Liſette. Ach! wenn du es nur arg genug machſt. Laß einmal ſehen. Wie willſt du deine Rolle ſpielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer —

Peter. Du biſt es aber nicht.

Liſette. Nun, ſtelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorſtellen genug iſt, ſo ſtelle dirs auch nur vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Herr Kräuſel (mit einem beſchriebenen Bogen Papier) Liſette. Peter.

Liſette. Ach! da kömmt der verwünſchte Kerl uns gleich die Queere. Das doch der Henker die Poeten holte!

Kräuſel. Bene! (in Gedanken, und lieſet ſein Gedicht)

Peter. Das iſt Kräuſel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräuſel. Wohl gegeben!

Liſette. Was iſts? Was iſts? Peter. Wo willſt du hin?

Peter.

Peter. Der Schlingel hat mir ſchon vor einem halben Jahre abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergſte iſt, er hat meinen Namen ſogar in ein Gaſſenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gaſſenlied zu bringen? Laß mich! jetzo habe ich den Schelm.

Kräuſel. Das iſt poetiſch! (immer noch in Gedanken)

Peter. Ja, ſpitzbübiſch iſt es —

Liſette. Peter! Peter! beſinne dich, jetzo biſt du der Herr Kapitän von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger, Peter.

Liſette. Du verderbſt den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannſt den Narren noch zeitlich genug kriegen.

Kräuſel. Das heißt ſich ſchön ausdrücken. (noch in Gedanken)

Liſette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt iſt nicht geſchenkt.

Dritter Auftritt.

Herr Kräuſel. (geht ſein Gedichte durch)
Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor ſein Bemühn zu danken.

Das

Das nenne ich ſchalkhaft! Dahinter ſteckt
was

Die faulen Käſe ſtinken ſtark,
Die Laus hat ſchon zehn Füſſe.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutigam muß ſich tummeln.

Ha! in der Zeile herrſcht eine rechte anakre-
ontiſche Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loſer Vogel! Die Poeten ſind doch verzwei-
felte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich verſteh auch die Naturlehre.

Der Schaafbock ſchreyt aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeiſter. Man wirds
ſchon verſtehn.

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldinn. Herr Kräuſel.

Kräuſel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar ſchönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier ſo zu ſagen, ſelbſt übertroffen. Ich hätte nim-

mermehr geglaubt, daß ich ſo eine Gabe zu ſcherzen hätte. Sonſt habe ich meine Stärke im Ernſthaften. Sonderlich die theologiſch-polemiſch-poetiſchen Sachen lauffen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie geleſen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O! das iſt ein Stück, als ſchwerlich jemals auf das Theater wird gekommen ſeyn. Doch, wieder auf mein Karmen zu kommen. Hier iſt es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken laſſen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen ſind ſehr eckel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräuſel. Das ſteht Ihnen frey. Nur werden Sie ſo gütig ſeyn, und beyderſeits den Vers, den ich nicht ohne Urſache habe mit einflieſſen laſſen, in Erwägung ziehn. Er iſt allen chriſtlichen Herzen zum Nachdenken geſchrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräuſel. Hier auf der andern Seite:

Ich ſchmelze jetzt Miſeriam.

Ohldinn. Was iſt das? Miſeriam.

Kräuſel. Ja, die Poeten ſind ſehr ſchamhaft. Sie ſagen es nicht gern allzuteutſch, wo ſie der Schuh

Schuh drückt. Doch, ich habe das gute Vertrauen, daß ihre milde Großmuth Ihrer Unwiſſenheit hierinnen ſchon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald verſtehn, Jungfer Muhme?

Ohldinn. Nein, in der That —

Kräuſel. O! ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich einer deutlichern Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe koſten würde. (Er hält den Hut vors Geſichte)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird ſich ſchon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich ſchon bey Ihnen abfinden.

Kräuſel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich ſo eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, iſt es, was ich durch meine Poeſie ſuche. Denn unſre Arbeit kann uns ſo nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für ſo ein Karmen genommen habe?

Lelio. Sonſt haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß ſie nehmen, was ſie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie es halten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette.

Liſette. Freuen Sie ſich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Kapitän von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen ſeyn. Er iſt ſchon mit allen ſeinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß ſie auf allen vieren heran kriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegeriſche Knebelbart, ſind die deutlichſten Kennzeichen eines Helden, der ſich es um ſein Vaterland ſehr viel hat koſten laſſen. O! wie beneidenswerth ſind Sie? In der That, Sie haben nicht umſonſt gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldinn. Biſt du närriſch? Weiſe ihn ab. Es wird ein Bettler ſeyn.

Liſette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beſchreibung wird er es wohl ſelbſt ſeyn.

Kräuſel. Wie können Sie ſich ſo an das Aeuſſere ſtoſen? Mich ſahen Sie auch vor einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es ſteckt oft mehr in einem Menſchen, als man ihm anſieht.

Liſette. Er ſeufzet ſchon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Ohldinn. Und das ſoll der Herr Kapitän ſeyn?

Liſette. Ja. Ja. Nun, da ſehn Sie ihn ſelbſt mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Liſette. Jungfer Ohldinn. Lelio. Kräuſel.

Peter. (in ſeinem vorigen Aufzuge) Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier ſo? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! ſieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin.

Lelio. O! mein werthester Herr Kapitän, faſſen Sie ſich —

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu ſchaffen? Iſt das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Liſette. Mein Herr, Sie ſind in einem fremden Hauſe ſehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr deſſelben werden kann? Mademoiſell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen

zu laſſen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verruckt ſeyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füſſen zugreiffen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräuſel. Erſchrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menſchen einander manchmal ſo gleich ſehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie ſich nicht an ſeine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann iſt dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das iſt wahr. Ich bin noch nach der alten teutſchen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders ſeyn. Sind Sie ſo?

Liſette. Es iſt Ihr Glück, daß ſie nicht ſo iſt; ſonſt würde ſie Sie ſchon mit der artigſten Art zur Thüre herausgeſtoſen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Liſette. Erzürne ihn nicht.

Liſette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müſſen doch närriſch im Kopfe ſeyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde ſo einen tollen Ehekrüppel nehmen, wie Sie ſind. Ich bin ein armes Mädchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die Ohren ſteckten,

ich

ich ſähe Sie nicht über die Achſel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Naſe noch Maul ſehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anſtehe — Und ich ſtehe ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre ſie ſchon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch iſt ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal ſo groß iſt, als meine Schulden —

Liſette. Darinne beſteht vielleit Ihre Haabſeligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinſte Hinderniß bey der Sache ſeyn. Aber ich ſehe, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoſen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Liſette. (zu Petern ſachte) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich ſonſt noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rehfuß.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademolſell Ohldinn —

Liſette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falſche. Hier iſt die Mademoiſell Ohldinn.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſell, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu ſagen habt, ſo macht es kurz. Gleich muß uns auch ſo ein Narr in unſern wichtigen Tractaten ſtören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoiſell, ich habe mir von dem Herrn von Schlag ſagen laſſen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein. Nein. Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoiſell Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Liſette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch geſagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige hundert Thaler auf einen Wechſel ſchuldig iſt —

Peter.

Peter. Was wäre ich euch ſchuldig? Seyd ihr närriſch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechſel iſt heute um, und es ſtünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu laſſen?

Liſette. Schweig, Peter, ſonſt ſind wir verrathen.

Rehfuß. Weil er mir aber geſagt, daß ſeine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, ſo habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoiſell Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie ſich auf mein Wort ſo viele Rechnung im voraus haben machen können? Wenn Sie ſchuldig ſind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoiſell, die Rede iſt von dem Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Je nun, das iſt er ja —

Peter. Ja, ja, ich bins, mein Freund. Laß er ſich um die Bezahlung nicht bange ſeyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Rehfuß.

Rehfuß. Mein Herr, Sie ſind allzugütig. Ich beſinne mich nicht, daß Sie mir etwas ſchuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler ſchuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein. Neunhundert iſt mir der Herr Kapitän von Schlag ſchuldig. Aber, Sie —

Peter. O! das heißt auch gar zu viel für einen andern auf ſich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin neunhundert Thaler ſchuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willſt es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren anſehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob er uns nicht alle für Narren anſieht. Er ſpricht, der Herr Kapitän iſt ihm ſo und ſo viel ſchuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeſtändig iſt, ſo will er es wieder läugnen? Was ſoll das heiſſen?

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm neunhundert Thaler ſchuldig.

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er ſoll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie ſind mir nichts ſchuldig.

Peter. Gedulde er ſich nur noch aufs höchſte acht Tage.

Rehfuß.

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht ihm das an. Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es ſeyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich neunhundert Thaler von ihm geborgt habe, ſo gewiß will ich ſie ihm, mit Intereſſen, wieder geben.

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie ſich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtſchaffner Kerl. Was ich ſchuldig bin, bezahle ich.

Liſette. Ohne Zweifel wird er ſich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es iſt noch ein Kapitän dieſes Namens hier —

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es iſt noch einer hier, der ſo heißt. Er iſt meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir ſind Geſchwiſter Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er ſeine Foderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heirathen werde, ihm in der That was ſchuldig iſt, ſo ſoll ſchon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl ſagen, ich weiß nicht, was ich hierbey denken ſoll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen. Und er, mein Freund, kann ſich ſeiner Wege packen, oder —

Rehfuß.

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Liſette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur! (geht ab)

Achter Auftritt.

Lelio. Liſette. Peter. Kräuſel. Jungfer Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterſchiedne Puncte, die Sie mir nothwendig eingehn müſſen. Ich habe ſie ohngefähr ein wenig aufgeſetzt. (Er zieht einen Zettel aus der Taſche) Erſtlich verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leiſten, und ihn nicht anders als Ew. Gnaden, zu benennen. Nun? Verſprechen Sies?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie ſollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir ſind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter.

Peter. Ach! Was wir nicht ſind, können wir werden. Anders verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihm alle Gelder in Händen zu laſſen, um damit nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Nun? verſprechen Sie's?

Liſette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten ſeyn.

Ohldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug. Das andre mag ich nicht wiſſen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entſproſſen, die zwey Kinder, welche er auſſer der Ehe gezeugt — Nu, von dem Puncte wollen wir ins Geheim reden. Den braucht niemand ſonſt zu wiſſen, als Sie. Viertens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes —

Kräuſel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht ſo gütig ſeyn, und ſich von Ihrer zukünftigen wertheſten Gemahlinn das Karmen zeigen laſſen, das ich auf Ihre, Gott gebe! bald zu Stande kommende Hochzeit verfer-

tiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo iſt es? Wo iſt es?

Ohldinn. Hier. (ſie giebt es ihm)

Peter. Was iſt das für ein Quark? Ich ſehe es gleich aus dem Titel, daß es nichs nütze iſt. Weiß er denn nicht, daß ich Erb Lehn und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhauſen und Armingen geweſen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzoſen, 12 Jahr unter den Oeſterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefehr 22 Jahr unter den Sachſen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verloren —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Oront. Frau Oront. Von Schlag.

Lelio. Ach verdammter Streich!

Liſette. Nun ſitzen wir!

Ohldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geſchickt.

Schlag. Wie ſo, Mademoiſell? Bin ich Ihnen ſchon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu ſprechen?

Ohldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erſt, unbekannter Weiſe, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es iſt ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerl zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Perſon hier geſpielt. Wer biſt du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich — nicht. Sondern — (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab) ſondern —

Schlag. Ich glaube gar, es iſt Peter.

Kräuſel. Ach daß Gott! Ja! ja, es iſt Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehen?

Schlag. (zu Petern) Halt, Galgenſchwengel!

Peter. (zu Kräuſeln) Halt, Galgenſchwengel!

Schlag. Was ſoll das heiſſen? Meinen Namen ſo zu mißbrauchen? Wem hat dieſe Betrügerey hier gelten ſollen?

Peter. (zu Kräuſeln) Was ſoll das heiſſen? Meine Geduld ſo zu mißbrauchen? Wann wirſt du mein Gebackenes einmal bezahlen?

Schlag. (zu Petern) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuſeln) Antworte, Hund!

Kräuſel. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

Schlag. (zu Petern) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich geſteh. Zu was hat die Verkleidung ſollen nützen?

Peter. (reißt ſich loß und zu Kräuſeln) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich geſteh. Warum haſt du mich noch dazu in ein Gaſſenlied gebracht?

Kräuſel. O! hier iſt nicht gut ſeyn. Adjeu! Adjeu! (er läuft fort)

Peter. (läuft ihm nach) Ha! ha! Du ſollſt mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch ſchwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lelio. Liſette. von Schlag. Herr Oront. Frau Oront.

Lelio. Halten Sie, Herr Kapitän, es iſt auf mein Anſtiften geſchehn. Sie machen mich durch

Ihre Heirath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, ſie zu hintertreiben?

Schlag. Das ſollte mir leid ſeyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich ſeyn wollen —

Herr Oront. Ach! was kann Ihnen der hinderlich ſeyn, wenn ſie nur will. Und ſie will.

Frau Oront. Es iſt wahr, Jungfer Ohldinn, was werden Sie ſich an einen Menſchen kehren, der Ihnen ſolche Streiche ſpielen kann.

Lelio. So? Madam, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beyſtand dazu verſprach?

Frau Oront. Ach vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo —

Frau Oront. Sind wir wieder verſöhnt. Ein Paar rechtſchaffene Eheleute müſſen ſich des Tages hundertmal zanken, und hundertmal wieder verſöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirath einwilligen kann, eher biete ich Ihnen ſelbſt meine Hand an. Denn ich glaube, das nächſte Recht auf Sie zu haben.

Ohldinn. Was?

Liſette. Was?

Ohldinn. Dieſen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir ſind nun ſchon über zehn Jahr im Hauſe beyſammen.

Schlag. (zieht den Lelio bey Seite) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Antheil nehmen laſſen? Ich glaube, es wird für uns beide genug ſeyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich verſichre Sie, Sie ſollens von mir beſſer genieſſen, als von ihr. Ja, ich verſpreche Ihnen ſogar, an das, was übrig bleibt, wenn ſie ſtirbt, keinen Anſpruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, dieſen Schritt zu thun, den ich ſonſt gewiß würde unterlaſſen haben. Widerſtehen Sie mir nicht länger, ſo können wir als beſtändige Freunde leben.

Ohldinn. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Kapitän hat mir mein Unrecht vorgeſtellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich ſeyn wollte. Ich willige in alles.

Ohldinn. O! Sie ſind doch noch ein ehrliebender Menſch! Und ich verſichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beyträgt, daß ich itzo, mit ſo vielem Vergnügen, dem Herrn Kapitän meine Hand darbiete.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Liſette. (ſachte) Aber, Herr Lelio!

Lelio. (ſachte) Laß es ſeyn, Liſette, nun ſoll es erſt recht bunt über Ecke gehn.

Ohldinn. Aber Liſette, mit dir habe ich ein Wort zu reden. Wir ſind geſchiedene Leute. Du kannſt hingehn, wo du hin willſt. Denn ich weiß doch wohl, daß alle die Poſſen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführſt.

Liſette. Ich —

Schlag. O! meine allerliebſte Mademoiſell, ich bitte für das arme Mädchen. Behalten Sie ſie immer noch.

Ohldinn. Nein, nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

Schlag. Bezeugen Sie mir dieſe erſte Gefälligkeit.

Ohldinn. Nein, nein. Es ſchickt ſich nicht, es ſchickt ſich nicht.

Schlag. Ach! Es ſchickt ſich allzuwohl. Zumal bey Leuten von adlichem Stande, wie wir ſind.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Klitander.

Klitander. O! finde ich euch hier beyſammen, meine Kinder? Mein lieber Kapitän, ich komme, dir zu deiner Heirath Glück zu wünſchen. Ich habe dich aller Orten aufgeſucht.

Schlag. Bringſt du mir etwan auch meine fünf und zwanzig Dukaten mit?

Klitander. O! die kannſt du nun ſchon vergeſſen, da du ſo ein Glück gefunden haſt.

Ohldinn. Die ſind Sie ihm ſchuldig? Sie ſagten mir es ja vorhin ganz anders.

Klitander. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verſtanden haben. Er hat ſie jüngſt von mir auf dem Billiard gewonnen.

Herr Oront. Nun, ſo ſind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden ſich gefallen laſſen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich, dieſe Woche Anſtalt zur Hochzeit machen.

Klitander. O! das iſt vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmauſe, Lelio! Zum Schmauſe, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Oront! Ich führe deine Muhme!

Schlag. Und für mich bleibt alſo Liſette.

Herr Oront. Ein böſes Omen!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

Lustspiele

Bd.: 2

Carlsruhe 1777

P.o.germ. 1208-121
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117809-8
VD18 90429591